



Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr



# **Ergebnisse der Studentenbefragung an den Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München 2007**

Thomas Bulmahn  
Rüdiger Fiebig  
Victoria Wieninger  
Stefanie Greif  
Max H. Flach  
Manon A. Priewisch

## **Forschungsbericht 89**

März 2010

Die in der vorliegenden Publikation vorgetragenen Ansichten und Meinungen sind ausschließlich diejenigen der Autoren und geben nicht notwendigerweise die Sicht oder die Auffassung des Bundesministeriums der Verteidigung wieder.

## Impressum

Herausgeber: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr  
Verantwortlich für den Inhalt: Die Autoren der einzelnen Kapitel  
Anschrift: PF 1142, 15331 Strausberg  
Tel.: +49 (0)3341 58 1826; Fax: +49 (0)3341 58 1802  
E-Mail: [SWInstBwEingang@bundeswehr.org](mailto:SWInstBwEingang@bundeswehr.org)  
Internet: [www.sowi.bundeswehr.de](http://www.sowi.bundeswehr.de)

© Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr  
ISSN 0342-2569 – ISBN 978-3-941481-04-6  
Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Belege erbeten.  
Druck: Print- und Medienzentrum der Wehrbereichsverwaltung Ost, März 2010

Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr

# **Ergebnisse der Studentenbefragung an den Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München 2007**

Thomas Bulmahn  
Rüdiger Fiebig  
Victoria Wieninger  
Stefanie Greif  
Max H. Flach  
Manon A. Priewisch

**Forschungsbericht 89**

März 2010



# Inhaltsverzeichnis

---

<b>1</b>	<b>Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse</b>	
	<i>Thomas Bulmahn, Rüdiger Fiebig und Victoria Wieninger</i> .....	7
1.1	Soziale Herkunft der Studierenden .....	7
1.2	Studienmotivation .....	8
1.3	Zufriedenheit mit dem Studium .....	8
1.4	Probleme beim Studium und Studienabbruch .....	9
1.5	Studienleistungen und Studienerfolg .....	10
1.6	Berufliche Identität und berufliche Bindungen .....	10
1.7	Berufliche Erwartungen und Perspektiven .....	11
1.8	Interesse für Politik und politische Präferenzen .....	12
1.9	Haltung zu politischen Zielen der „Neuen Rechten“ .....	13
1.10	Haltungen zu weiteren rechtspopulistischen Positionen .....	14
1.11	Kritische Vorfälle auf dem Campus .....	14
<b>2</b>	<b>Auftrag, Erkenntnisinteresse und methodisches Design der Studie</b>	
	<i>Thomas Bulmahn</i> .....	17
2.1	Auftrag .....	17
2.2	Hintergrund und Erkenntnisinteresse .....	17
2.2.1	Transformation der Bundeswehr – Der Mensch in der Transformation .....	17
2.2.2	Schlüsselkompetenzen des Führungspersonals im Transformationsprozess .....	19
2.2.3	Erkenntnisinteresse .....	19
2.3	Themenbereiche und Forschungsfragen .....	20
2.4	Grundgesamtheit, Stichprobe und Datenerhebung .....	22
2.5	Datenverarbeitung und -analyse .....	26
<b>3</b>	<b>Soziale Herkunft der Studierenden</b>	
	<i>Rüdiger Fiebig</i> .....	27
3.1	Einleitung .....	27
3.2	Bildungsniveau der Eltern .....	28
3.3	Berufsgruppen der Eltern .....	31
3.4	Fazit .....	34
<b>4</b>	<b>Studienmotivation</b>	
	<i>Stefanie Greif</i> .....	35
4.1	Motivatoren vor und nach Studienbeginn .....	35
4.2	Wunschfächer der Studierenden .....	39

<b>5</b>	<b>Zufriedenheit mit dem Studium</b>	
	<i>Victoria Wieninger</i> .....	45
5.1	Allgemeine Zufriedenheit mit dem Studium .....	45
5.2	Zufriedenheit mit Einzelaspekten des Studiums .....	48
5.2.1	Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen und der Ausstattung .....	48
5.2.2	Zufriedenheit mit den Lehrkräften und den Prüfungsbedingungen .....	50
5.2.3	Zufriedenheit mit den militärischen Aspekten des Studiums .....	51
5.3	Bewertung und Schlussfolgerungen .....	52
<b>6</b>	<b>Studienleistungen und Studienerfolg</b>	
	<i>Rüdiger Fiebig und Victoria Wieninger</i> .....	53
6.1	Erwartungen an die persönliche Studiendauer .....	54
6.2	Erwartungen an die persönlichen Prüfungsergebnisse .....	56
6.3	Gegenüberstellung der vermuteten Studienzeit und der erwarteten Ergebnisse .....	57
6.4	Determinanten des Studienerfolgs .....	60
6.5	Zusammenfassende Bewertung .....	63
<b>7</b>	<b>Probleme beim Studium und Studienabbruch</b>	
	<i>Victoria Wieninger</i> .....	65
7.1	Probleme beim Studium .....	65
7.2	Studienabbruch .....	70
7.3	Zusammenfassende Bewertung .....	73
<b>8</b>	<b>Berufliche Bindungen und Identitäten</b>	
	<i>Thomas Bulmahn</i> .....	75
8.1	Einleitung .....	75
8.2	Gefühle der Verbundenheit mit Menschen, Regionen und Institutionen als Ausdruck der Identität der Studierenden .....	76
8.3	Berufliche Identität als Soldatin bzw. Soldat .....	77
8.4	Einstellungen zur Transformation der Bundeswehr .....	79
8.5	Vertrauen in die Bundeswehr .....	82
8.6	Fazit .....	88
<b>9</b>	<b>Berufliche Erwartungen und Perspektiven</b>	
	<i>Thomas Bulmahn und Manon A. Prievisch</i> .....	91
9.1	Wichtigkeit von Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit .....	91
9.2	Erwartungen an den Arbeitgeber Bundeswehr .....	95
9.3	Erwartungen an einen Arbeitgeber in der Privatwirtschaft .....	97
9.4	Vergleich der Erwartungen an die Bundeswehr und einen Arbeitgeber der Privatwirtschaft .....	99
9.5	Perspektive Berufssoldat .....	101

<b>10</b>	<b>Interesse für Politik und politische Präferenzen</b>	
	<i>Rüdiger Fiebig, Max H. Flach</i> .....	105
10.1	Einleitung .....	105
10.2	Politisches Interesse der Studierenden .....	107
10.3	Parteien als Interessenvertreter .....	109
10.4	Zustimmung zu politischen Zielen .....	113
10.5	Fazit .....	115
<b>11</b>	<b>Haltung zu politischen Zielen der „Neuen Rechten“</b>	
	<i>Thomas Bulmahn</i> .....	117
11.1	Die „Neue Rechte“ in Deutschland .....	117
11.2	Identifikation von Politikzielbündeln .....	120
11.3	Haltung zu ausgewählten Politikzielen der „Neuen Rechten“ .....	124
11.4	Einstellungen Jugendlicher in Deutschland zu ausgewählten Politikzielen der „Neuen Rechten“ – Ein Vergleich .....	128
11.5	Fazit .....	132
<b>12</b>	<b>Haltungen zu weiteren rechtspopulistischen Positionen</b>	
	<i>Rüdiger Fiebig, Max H. Flach</i> .....	133
12.1	Einleitung .....	133
12.2	Ethnische Homogenität .....	134
12.3	Kritik am Parlamentarismus .....	135
12.4	Elitedenken .....	136
12.5	Fazit .....	137
<b>13</b>	<b>Kritische Vorfälle auf dem Campus</b>	
	<i>Victoria Wienerer</i> .....	139
13.1	Einleitung .....	139
13.2	Die Wahrscheinlichkeit kritischer Ereignisse auf dem Campus .....	139
13.3	Erwartete Reaktionen von Mitstudierenden .....	141
13.4	Die persönliche Bewertung und Reaktion .....	143
13.5	Fazit .....	145
<b>14</b>	<b>Literaturverzeichnis</b> .....	147
<b>15</b>	<b>Zu den Autoren</b> .....	149





# 1 Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse

*Thomas Bulmahn, Rüdiger Fiebig und Victoria Wieninger*

---

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw) hat im November/Dezember 2007 im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) eine repräsentative Studentenbefragung an den beiden Universitäten der Bundeswehr (UniBw) durchgeführt. An dieser Untersuchung haben mehr als 2 300 Studentinnen und Studenten teilgenommen (zum Forschungsdesign vgl. Kapitel 2). Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses standen unter anderem die soziale Herkunft der Studierenden, die Studienmotivation, die Zufriedenheit mit dem Studium, Studienleistungen und Studien-erfolg, Probleme beim Studium und Studienabbruch, berufliche Bindungen und Identitäten der Studierenden sowie ihre berufsbezogenen Erwartungen und Perspektiven. Die empirischen Befunde ergeben zusammengenommen ein vielschichtiges Bild der Einstellungen der studierenden Offiziere und Offizieranwärter zum Studium, zum Soldatenberuf, zur Bundeswehr und zu gesellschaftspolitischen Fragen. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse dieser Untersuchung in Kurzform präsentiert.

## 1.1 Soziale Herkunft der Studierenden

- Die Eltern der Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr weisen ein relativ hohes formales Bildungsniveau auf. Bei 22 Prozent der Studierenden hat mindestens ein Elternteil ein Fachschulstudium absolviert, bei 24 Prozent verfügt mindestens ein Elternteil über ein abgeschlossenes Hochschulstudium und bei 14 Prozent haben beide Eltern ein Hochschulstudium absolviert.
- Das formale Bildungsniveau der Eltern der jungen Offiziere ist im Vergleich zu Studierenden an zivilen Universitäten etwas geringer. Dies gilt sowohl für die schulische Bildung wie auch für berufsqualifizierende Abschlüsse.
- Von den Vätern der an den Universitäten der Bundeswehr studierenden jungen Männer und Frauen gehören 42 Prozent zur Gruppe der Angestellten, 21 Prozent sind Beamte, 20 Prozent Selbständige und 17 Prozent Arbeiter.

- Die soziale Herkunft des Offiziersnachwuchses der Bundeswehr hat sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte deutlich gewandelt. Der Anteil der Väter mit Beamtenstatus lag in den 1960er-Jahren noch bei über 40 Prozent, Anfang der 1970er-Jahre waren es rund 30 Prozent und gegenwärtig sind es 21 Prozent. Im selben Zeitraum hat sich der Anteil der jungen Offiziere und Offizieranwärter aus Angestelltenfamilien verdoppelt.

## 1.2 Studienmotivation

- Die Studentinnen und Studenten sind bei ihrer Entscheidung für das Studium vorwiegend intrinsisch motiviert: Das Interesse am Studienfach ist für 55 Prozent der Studierenden ein wichtiger Grund, sich für ein Studium an einer der beiden Universitäten der Bundeswehr zu entscheiden. Für 47 Prozent zählt die Möglichkeit, einen akademischen Abschluss zu erwerben, zu den wichtigsten Motiven.
- Extrinsische Motivlagen sind dagegen weniger wichtig: Nur für 27 Prozent der Befragten spielt die Tatsache, während des Studiums ein Gehalt zu beziehen und finanziell abgesichert zu sein, eine entscheidende Rolle. Lediglich 14 Prozent begründen ihre Entscheidung mit der Erwartung, als Hochschulabsolvent einmal mehr Geld verdienen zu können.
- Annähernd acht von zehn Studierenden (77 Prozent) können ihr Wunschfach studieren. Nur jeder Fünfte wollte ursprünglich ein anderes Fach studieren. Lediglich drei Prozent der Befragten hatten zum Zeitpunkt des Studienbeginns kein Wunschfach.
- Diejenigen, die nicht ihr Wunschfach studieren können, sind im Vergleich zu ihren Kommilitonen unzufriedener mit ihrem Studium an einer der Bundeswehruniversitäten; sie schätzen ihre Studienleistungen häufiger als unterdurchschnittlich ein, sie sind weniger am Studienfach interessiert und haben häufiger den Abbruch des Studiums und die Exmatrikulation erwogen.

## 1.3 Zufriedenheit mit dem Studium

- Insgesamt sind 79 Prozent, das heißt rund acht von zehn Studierenden, mit ihrem Studium an einer der Universitäten der Bundeswehr zufrieden. Elf Prozent sind teils zufrieden, teils unzufrieden und nur jeder Zehnte äußert sich unzufrieden.

- An den beiden Universitäten der Bundeswehr sind die Studierenden in gleichem Maße mit ihrem Studium zufrieden.
- Die verschiedenen Aspekte des Studiums werden sehr differenziert beurteilt. Besonders positiv bewertet werden das wissenschaftliche Fachwissen der Lehrkräfte, die Ausstattung mit Arbeitsmitteln, die Ausstattung der Unterrichtsräume und Labore, die Aktualität des vermittelten Wissens, die Möglichkeit, in Lerngruppen zusammenzuarbeiten und die wissenschaftliche Qualität der Lehrveranstaltungen.
- Am größten ist der Anteil der Unzufriedenen bei den folgenden Punkten: Lage der Prüfungstermine, System der Punkte- und Notenvergabe, militärische Anteile des Studiums, Berücksichtigung der akademischen Aufgaben durch militärische Vorgesetzte, Berücksichtigung der militärischen Aufgaben durch das Lehrpersonal, Transparenz der Studienanforderungen, Organisation des Studiums, didaktische Fähigkeiten der Lehrkräfte und deren Motivationsfähigkeit.
- Die Bewertungen an den beiden Universitäten der Bundeswehr unterscheiden sich in einigen Punkten ganz deutlich. An der UniBw Hamburg wird die Ausstattung besser bewertet als an der UniBw München. In München ist man hingegen mit den Lehrkräften und mit dem Zusammenspiel von militärischem und akademischem Personal zufriedener als in Hamburg.

#### **1.4 Probleme beim Studium und Studienabbruch**

- Die größten Schwierigkeiten haben die Studierenden damit, die Prüfungen effizient vorzubereiten, den Leistungsanforderungen im Fachstudium gerecht zu werden, intensiv zu lernen, Selbstdisziplin im Studium aufzubringen, den Lehrstoff zu verstehen – das heißt: mit den individuellen Leistungsanforderungen des Hochschulstudiums.
- Am wenigsten Probleme bereiten ihnen, Kontakt zu anderen Studierenden aufzunehmen, die Konkurrenz unter den Studierenden, der Umgang mit den Lehrenden sowie die Unterbringung mit anderen Studierenden – das heißt: die sozialen Anforderungen des Hochschulstudiums unter den besonderen Bedingungen einer Campus-Universität.
- Etwa jedem zweiten Studierenden bereiten die thematisierten Punkte keine ernsthaften Schwierigkeiten.

- Etwa ein Drittel der befragten Studierenden (31 Prozent) an den Universitäten der Bundeswehr hat im Verlauf des Studiums schon einmal erwogen, das Studium abzubrechen und sich exmatrikulieren zu lassen. Darunter sind 23 Prozent, die zurzeit nicht mehr darüber nachdenken und acht Prozent, die das noch erwägen.
- Von den acht Prozent aller Studentinnen und Studenten, die gegenwärtig daran denken, das Studium abzubrechen, gibt jede Zweite bzw. jeder Zweite zur Begründung an, dass das Studium nicht den Erwartungen entspricht, 48 Prozent sagen, dass die Bundeswehr für sie kein attraktiver Arbeitgeber mehr ist, 47 Prozent wollen ein anderes Fach studieren und 40 Prozent äußern den Wunsch, die Bundeswehr zu verlassen (Mehrfachnennungen). Ständige Überforderung, die psychische Belastung beim Studium bzw. die nicht bestandenenen Prüfungen werden ebenfalls als Gründe benannt. Soziale Konflikte, beispielsweise Probleme mit Vorgesetzten oder Kommilitonen, spielen dagegen keine entscheidende Rolle.

## **1.5 Studienleistungen und Studienerfolg**

- Zwei Drittel (65 Prozent) der Studierenden glauben, ihr Studium im Rahmen der Regelstudienzeit abschließen zu können, 25 Prozent sind sich nicht so sicher und nur zehn Prozent meinen, dass sie mehr Zeit brauchen werden.
- Rund ein Drittel (36 Prozent) der Studierenden erwartet, das Studium mit überdurchschnittlichen Ergebnissen beenden zu können, 57 Prozent gehen von durchschnittlichen Ergebnissen aus und sieben Prozent befürchten eher unterdurchschnittliche Ergebnisse.
- Leistungsschwächere Studenten haben nach eigener Aussage überdurchschnittlich oft Probleme, den Leistungsanforderungen im Fachstudium gerecht zu werden, Prüfungen effizient vorzubereiten, den Lehrstoff zu verstehen, intensiv zu lernen, Selbstdisziplin im Studium aufzubringen, sich zu konzentrieren und Stimmungsschwankungen auszugleichen.

## **1.6 Berufliche Identität und berufliche Bindungen**

- Die Mehrheit der Studierenden, insgesamt 70 Prozent, fühlt sich mit der Bundeswehr „Sehr eng verbunden“ oder „Eng verbunden“. Die Bindungen zur eigenen

Teilstreitkraft (TSK) bzw. dem militärischen Organisationsbereich (OrgBereich) sind in etwa gleich stark ausgeprägt. Stärkere Bindung zur eigenen Universität sind dagegen nur bei einem kleineren Teil der Studierenden vorhanden.

- Die Mehrheit der studierenden Offiziere und Offizieranwärter identifiziert sich mit dem gewählten Beruf und der Bundeswehr und hat auch emotionale Bindungen entwickelt: 81 Prozent der Studierenden sagen, dass sie gern Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr sind; 80 Prozent sind stolz darauf, Soldat bzw. Soldatin der Bundeswehr zu sein; 63 Prozent sind stolz auf die Leistungen der Bundeswehr bei ihren Einsätzen im Ausland und 56 Prozent bezeichnen die Bundeswehr als ihre berufliche Heimat.
- Der Soldatenberuf ist für die meisten ein besonderer Beruf, der mit anderen Berufen nicht zu vergleichen ist. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum bemerkenswert viele Studierende bei der Frage, ob sie einem Jugendlichen empfehlen würden, Offizier bei der Bundeswehr zu werden, zögern und mit „Teils/teils“ antworten und nur wenige sich entschieden dafür oder aber ganz dezidiert dagegen aussprechen.
- Die Mehrheit der Studierenden vertritt eine positive Grundhaltung zur Transformation der Bundeswehr. Zwei Drittel lehnen einen Stopp der Veränderungen ab. Zur Richtung des Wandels äußert sich die Mehrheit zurückhaltender.
- Die Mehrheit wünscht, dass besser über das Thema Transformation der Bundeswehr informiert wird. Viele plädieren darüber hinaus auch für bessere Möglichkeiten der Teilhabe an den Veränderungen.
- Die Mehrheit der Studierenden hat Vertrauen in die Bundeswehr. Bei vielen ist das Vertrauen seit Dienstbeginn jedoch zurückgegangen. Für den Vertrauensverlust werden vielfältige Gründe genannt.

## **1.7 Berufliche Erwartungen und Perspektiven**

- Die Studierenden haben hohe und differenzierte Ansprüche an eine berufliche Tätigkeit. Besonders wichtig sind ihnen Aspekte, die Ausdruck von Wachstumsbedürfnissen sind. Hierzu gehört die Erwartung, dass die berufliche Tätigkeit herausfordernd und interessant ist, dass man selbständig planen und entscheiden kann und dass man sich dabei entfalten und entwickeln kann.

- Merkmale einer beruflichen Tätigkeit, die Ausdruck sozialer Bedürfnisse sind, haben ebenfalls einen hohen Stellenwert. Kameradschaft und Teamwork sowie gute Vorgesetzte werden von den studierenden Offizieren und Offizieranwärtern als sehr wichtig eingestuft. Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.
- Die Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit bei der Bundeswehr sind eher gedämpft. Nur wenige glauben, dass sie beispielsweise Familie und Beruf bei der Bundeswehr vereinbaren können, dass sie gute Vorgesetzte haben werden oder dass sie gut bezahlt werden.
- Im Vergleich zu den Erwartungen an die Bundeswehr sind die Vorstellungen von den Möglichkeiten in der Privatwirtschaft wesentlich optimistischer. Das betrifft insbesondere die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die gute Bezahlung und die Möglichkeiten, selbständig planen und entscheiden zu können.
- 36 Prozent der studierenden Offiziere und Offizieranwärter erwägen zurzeit, nach dem Ende der Dienstzeit als SaZ bei der Bundeswehr zu bleiben und Berufssoldat zu werden. 18 Prozent können sich das unter Umständen vorstellen und für 46 Prozent kommt diese berufliche Perspektive gegenwärtig nicht in Betracht.
- Eine berufliche Zukunft außerhalb der Bundeswehr können sich vor allem die Studentinnen und Studenten technischer bzw. wirtschaftswissenschaftlicher Studienfächer vorstellen. Vor dem Hintergrund des zunehmenden Fachkräftemangels in vielen Branchen rechnen sie im zivilen Bereich mit besseren Perspektiven für die eigene berufliche Entwicklung.

## **1.8 Interesse für Politik und politische Präferenzen**

- Das politische Interesse der Studierenden fällt im Vergleich zur übrigen Bevölkerung relativ hoch aus. 87 Prozent bezeichnen sich als politisch interessiert, zehn Prozentpunkte mehr als in der Gesamtbevölkerung.
- Parteipolitisch sieht sich die Mehrzahl der Studierenden am ehesten von CDU/CSU in ihren Interessen vertreten, während sie den Positionen von FDP, SPD und Bündnis 90/Die Grünen weniger nahestehen. Nur ein sehr kleiner Anteil von insgesamt weniger als fünf Prozent fühlt sich von den Parteien am linken und rechten Rand des politischen Spektrums in seinen Interessen vertreten.

- Die den Parteipräferenzen der Studierenden zugrunde liegenden politischen Deutungsmuster sind komplex strukturiert und gehen über die Annahme eines reinen Links-Rechts-Schemas hinaus. Die Parteien werden auf der kognitiven Ebene auf drei voneinander unabhängigen Dimensionen positioniert, die als liberal-konservative Positionen, postmaterialistisch-linke Positionen sowie rechtsradikal/rechtsextremistische Positionen interpretiert werden können.
- Die Zustimmung der Studierenden zu spezifischen Politikzielen spiegelt das mehrheitlich liberal-konservative Weltbild und damit im Wesentlichen auch deren Parteipräferenzen wider. Breite Mehrheiten stimmen Politikzielen zu, die der Wahrung von Sicherheit, wirtschaftlichem Wachstum und elementaren Grund- und Freiheitsrechten dienen. Ein Anteil von teilweise mehr als einem Viertel der Studierenden neigt jedoch auch Politikzielen wie z. B. einem Stopp der Zuwanderung nach Deutschland zu.

### **1.9 Haltung zu politischen Zielen der „Neuen Rechten“**

- Im Rahmen der Analysen ist deutlich geworden, dass die Haltungen zu konkreten politischen Zielen als Ausdruck politischer Einstellungen verstanden werden können. Die ausgehend von den Analysen des Verfassungsschutzes formulierten Politikziele der „Neuen Rechten“ verkörpern zusammengenommen eine spezifische Einstellungsdimension.
- Ausgehend von diesen Erkenntnissen wurde ein Index „Zustimmung zu den Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ gebildet und entsprechende Indexwerte wurden berechnet. Reliabilität und Validität des Indexwertes konnten nachgewiesen werden. Bei den Untersuchungen hat sich gezeigt, dass die Mehrheit der Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr „neurechte“ Vorstellungen überwiegend ablehnt. Nur ein kleinerer Teil, insgesamt 13 Prozent, weist höhere Zustimmungswerte zu den politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ auf und stimmt mindestens vier von sechs Politikzielen der „Neuen Rechten“ zu (d. h. Indexwerte von 4 bis 6).
- Zwischen den betrachteten Teilpopulationen gibt es nur wenige Unterschiede. Statistisch signifikante Differenzen bestehen zwischen Männern und Frauen an der

UniBw München: die jungen Frauen stimmen den neurechten Vorstellungen seltener zu als die jungen Männer.

- Um die Einstellungen der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr besser einordnen zu können, wurde untersucht, was Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland von den Politikzielen der „Neuen Rechten“ halten. Alles in allem fällt die Zustimmung zu politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ unter den 15- bis 32-Jährigen wesentlich größer aus als unter den Studierenden der Bundeswehruniversitäten. Der Anteil derjenigen, die höhere Zustimmungswerte aufweisen, ist bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit 26 Prozent doppelt so groß wie bei den Bundeswehrstudenten.

### **1.10 Haltungen zu weiteren rechtspopulistischen Positionen**

- Einstellungen, die den Wunsch nach „ethnischer Homogenität“ in Deutschland wiedergeben, zeigen sich vor allem unter den Studierenden mit größerer Nähe zu Vorstellungen der „Neuen Rechten“ (d. h. mit Indexwerten von 4 bis 6). 45 bis 76 Prozent dieser Studierenden lassen auch eine gewisse Bedrohung durch fremde kulturelle Einflüsse erkennen. Aber auch etwa ein Viertel der übrigen Studierenden sieht die Notwendigkeit, Zuwanderung nach Deutschland zu begrenzen.
- „Kritik am Parlamentarismus“ ist nicht nur unter Studierenden verbreitet, die eine höhere Zustimmung zu Vorstellungen der „Neuen Rechten“ aufweisen. Eine gewisse Politikverdrossenheit, die insbesondere die Performanz des parlamentarischen Systems in Deutschland betrifft, ist bei mehr als der Hälfte aller Studierenden feststellbar. Nur eine sehr geringe Minderheit von zwei bis sechs Prozent stellt das parlamentarische System an sich in Frage.
- Spezifisches „Elitedenken“ ist ebenfalls bei Studierenden mit höheren Zustimmungswerten (Indexwerte 4 bis 6) zu Vorstellungen der „Neuen Rechten“ zu verzeichnen.

### **1.11 Kritische Vorfälle auf dem Campus**

- Der Großteil der Studierenden hält das Auftreten rechts- bzw. linksextremistischer Äußerungen sowie das Werben für rechts- bzw. linksextremistische Gruppierungen



für eher unwahrscheinlich und kann sich derartige Ereignisse lediglich in Einzelfällen vorstellen. Das Auftreten linksextremer Tendenzen wird als deutlich unwahrscheinlicher eingestuft als das rechtsextremer Tendenzen.

- Im Falle des tatsächlichen Auftretens rechts- bzw. linksextremistischer Äußerungen sowie des Werbens für rechts- bzw. linksextremistische Gruppierungen würden über zwei Drittel der Studierenden den Vorfall an höhere Stellen weitermelden. Nur ein Fünftel der Befragten würde versuchen, das Vorkommnis einer rechts- bzw. linksextremistischen Äußerung innerhalb der Studentenschaft zu lösen. Kaum ein Studierender empfindet rechts- bzw. linksextremistische Äußerungen oder das Werben für diese Gruppierungen als normal, vielmehr beurteilt ein Großteil derartige Vorgänge als beängstigend.
- Die Mehrheit der Studierenden (70 Prozent) würde Vorfälle mit strafrechtlichem Hintergrund an höherer Stelle melden.
- Vorfälle, die Studierende für wahrscheinlicher halten und die vergleichsweise unproblematischerer Natur sind, wie die Störung durch die Veranstaltung eines Festes, versucht der Großteil der Studierenden innerhalb der Studentenschaft zu lösen.



## 2 Auftrag, Erkenntnisinteresse und methodisches Design der Studie

*Thomas Bulmahn*

---

### 2.1 Auftrag

Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr wurde im III. Quartal 2006 durch das Bundesministerium der Verteidigung beauftragt, eine Studentenbefragung vor allem zu den Themen Studienbedingungen, Studienmotivation, berufliche Bindungen und soldatisches Selbstverständnis, berufliche Ansprüche und Erwartungen sowie politisches Interesse und Einstellungen der studierenden Offiziere und Offizierbewerber zur Gesellschaft allgemein an den Universitäten der Bundeswehr (UniBw) Hamburg und München durchzuführen. Dabei sollten die Transformation der Bundeswehr und die konkrete Entwicklungsperspektive des Einzelnen in diese Untersuchung mit einbezogen werden. Hintergrund für diesen Auftrag war eine entsprechende Weisung des Stellvertreters des Generalinspektors der Bundeswehr und Inspektors der Streitkräftebasis.

### 2.2 Hintergrund und Erkenntnisinteresse

#### 2.2.1 Transformation der Bundeswehr – Der Mensch in der Transformation

Seit Anfang der 1990er-Jahre haben sich die sicherheitspolitischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und technologischen Rahmenbedingungen für die Bundeswehr grundlegend verändert. Ein Ende dieses Wandels ist nicht in Sicht. Eher scheint das Gegenteil der Fall zu sein: Dynamik und Komplexität der Veränderungen nehmen nach allgemeiner Einschätzung weiter zu. Mit singulären Reformen kann die Bundeswehr diesen Veränderungen nicht mehr gerecht werden. Die Bundeswehr muss sich als Organisation vielmehr kontinuierlich und vorausschauend an die sich ständig verändernden Rahmenbedingungen anpassen, um auch unter Zukunftsbedingungen ihren Beitrag zur Sicherheit Deutschlands leisten zu können. Der Prozess der Transformation der Bundeswehr dient diesem Ziel. Er bringt ganz besondere Herausforderungen für die Angehörigen der Bundeswehr mit sich.

Bereits in der im August 2004 erlassenen Konzeption der Bundeswehr (KdB) wird daher auf die besondere Bedeutung der „mentalen Dimension“ des Transformationsprozesses hingewiesen: „Transformation erfordert die Bereitschaft und den Willen zur Umgestaltung (mentale Dimension). Ohne die nachhaltige Bereitschaft zur Veränderung kann die Transformation der Bundeswehr nicht gelingen.“ (BMVg 2004: 10)

In einer Rede an der Führungsakademie der Bundeswehr am 25. Januar 2006 benannte der damalige Bundesminister der Verteidigung, Dr. Franz Josef Jung, vier Voraussetzungen für eine erfolgreich verlaufende Transformation der Bundeswehr:

Die erste Voraussetzung sei, so der Minister, dass es Verlässlichkeit im Wandel gebe. Die Angehörigen der Bundeswehr hätten einen Anspruch auf Verlässlichkeit, um die unvermeidbaren Belastungen des Wandels besser ertragen und sich trotz erheblicher Unsicherheiten positiv in den Aufbau einer modernen Bundeswehr einbringen zu können. Hierfür müssten langfristig Vertrauen und Verlässlichkeit erarbeitet werden. Es gelte, belastbare Rahmenbedingungen aufzubauen.

Die zweite Voraussetzung für eine erfolgreiche Transformation sei, dass Führung und Fürsorge zusammengehörten. Jeder, der in Führungsverantwortung stehe, habe die Pflicht, vorausschauend und fürsorglich zu planen und zu handeln. Wenn die Menschen die unvermeidbaren Belastungen einer Armee in der Transformation als persönliche Herausforderung zu akzeptieren hätten, dann müssten ihnen Sorgen an anderer Stelle abgenommen werden. Niemand dürfe sich als Verlierer der Transformation fühlen.

Als dritte Voraussetzung für eine erfolgreiche Transformation benannte der Minister eine Führungskultur, die Motor der Transformation sein müsse. Es gehe darum, eine Kultur zu entwickeln, in der alle Angehörigen mehr Verantwortung wahrnehmen wollen und können. Der Schlüssel hierfür sei das Konzept der Inneren Führung. Ein wesentliches Ziel der Inneren Führung bestehe darin, die Soldatinnen und Soldaten zu politisch gebildeten und verantwortungsbewussten Staatsbürgern in Uniform zu erziehen, die sich der politischen Ursachen, Bedingungen und Folgen ihres soldatischen Handelns bewusst seien und die zudem in der Lage seien, dies überzeugend zu vertreten. Die Soldatinnen und Soldaten im Einsatz benötigten das notwendige geistige Rüstzeug für den Einsatz. Wichtig seien ein Eintreten für Menschenrechte, für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, ein Verstehen der politischen und kulturellen Zusammenhänge vor Ort und Respekt vor den Menschen im Einsatzland.

Die vierte Voraussetzung sei schließlich eine intensivere sicherheitspolitische Diskussion in Deutschland. Die hohe Akzeptanz der Bundeswehr in unserer Gesellschaft sei erfreulich. Das „freundliche Desinteresse“ an den Belangen der Bundeswehr und ihren Auslandseinsätzen könne aber nicht zufrieden stellen. Notwendig sei eine intensivere Diskussion über die Sicherheitspolitik Deutschlands, die Bundeswehr und ihre Einsätze.

## **2.2.2 Schlüsselkompetenzen des Führungspersonals im Transformationsprozess**

Beim Berliner Forum Zukunft der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik am 15. März 2006 hat der damalige Generalinspekteur der Bundeswehr, General Wolfgang Schneiderhan, in einem Vortrag zum Thema „Die Bundeswehr im Transformationsprozess“ Schlüsselkompetenzen für militärische Vorgesetzte in Zeiten der Transformation definiert:

„Menschenführung – Schlüsselkompetenz unseres Berufs – und Vertrauen in die Fähigkeiten des militärischen Führers behalten unter den Bedingungen des dynamischen Wandels und abnehmender Planbarkeit ihre herausragende Bedeutung. Die Bundeswehr benötigt in Zukunft engagiertes Führungspersonal mit hoher interkultureller und sozialer Kompetenz. Es muss zum ganzheitlichen Denken befähigt, kommunikativ und gleichermaßen konflikt- wie konsensfähig sein. Wir brauchen flexible militärische Führer, die lernwillig und lernfähig sind und auf deren rasche Urteilsfähigkeit wir uns verlassen können. Vor allem aber müssen sie in erster Linie nach wie vor körperlich wie mental belastbar sein. Gefordert ist weiterhin eine charakterstarke und in der Urteilskraft gefestigte Persönlichkeit mit emotionaler und moralischer Stabilität, die auch in Krisensituationen unter hohem psychischen und physischen Druck bestehen kann. Den geschilderten vielschichtigen Anforderungen gilt es in Ausbildung und Bildung Rechnung zu tragen. Notwendige Kompetenzen im Denken und Handeln müssen entwickelt und anerzogen werden.“

## **2.2.3 Erkenntnisinteresse**

Der Prozess der Transformation der Bundeswehr wird nur dann die gewünschten Resultate zeitigen, wenn es gelingt, die Angehörigen der Bundeswehr im militärischen und zivilen Bereich einzubeziehen und sie optimal auf die veränderten Anforderungen vorzubereiten und wenn diese das Konzept trotz der vielfältigen persönlichen Belastungen aus Überzeugung mittragen.

Inwieweit das der Fall ist, kann vor allem durch empirische Untersuchungen geklärt werden. Hierfür bieten sich verschiedene Befragungsmodule an, die einerseits einen differenzierten Zugang zu den unterschiedlichen Bereichen von Streitkräften und Verwaltung zulassen, andererseits repräsentative und für eine Einschätzung der Dimension „Mensch in der Transformation“ hinreichende Ergebnisse ermöglichen.

Den Universitäten der Bundeswehr kommt mit Blick auf die wachsenden Anforderungen an Bildung und Qualifikation von Offizieren der Bundeswehr eine entscheidende Rolle zu. Erstklassige Ausbildung und erfolgreiche Transformation sind voneinander nicht zu trennen. Dies begründet das Interesse an einer empirischen Studie über die Studienbedingungen an den Universitäten der Bundeswehr sowie das Selbstverständnis und die Einstellungen der studierenden Offiziere und Offizieranwärter. Eine solche Studie lässt eine Einschätzung zu, inwieweit die künftigen militärischen Führer an den Universitäten der Bundeswehr auf die veränderten Herausforderungen für die Bundeswehr in ihrer Ausbildung und ihrem Denken und Handeln angemessen vorbereitet werden.

### **2.3 Themenbereiche und Forschungsfragen**

Ausgehend vom allgemeinen Erkenntnisinteresse und nach Einbindung entsprechender Bedarfsträger (Führungsstab der Streitkräfte – UniBw; Präsidenten und Leiter der Studentenfachbereiche beider Universitäten der Bundeswehr; Führungsstab der Streitkräfte; Führungsstäbe der Teilstreitkräfte/Organisationsbereiche) sowie nach verschiedenen Gesprächsrunden mit Studierenden an beiden Universitäten und Absolventen der Universitäten wurden folgende Themenbereiche als bedeutsam festgelegt:

1. Soziale Herkunft der Studierenden
2. Studienmotivation
3. Zufriedenheit mit dem Studium
4. Studienleistungen und Studienerfolg
5. Probleme beim Studium und Studienabbruch
6. Berufliche Bindungen und Identitäten
7. Berufliche Erwartungen und Perspektiven
8. Werthaltungen und persönliche Lebensziele
9. Politisches Interesse
10. Politische und gesellschaftliche Einstellungen.

Zur weiteren Präzisierung der Untersuchungsziele wurden für diese definierten Themenbereiche konkrete Forschungsfragen formuliert:

- Aus welchen sozialen Schichten kommen die an den Universitäten der Bundeswehr studierenden Offiziere und Offizieranwärter? Welches Bildungsniveau und welche beruflichen Positionen haben ihre Eltern erreicht?
- Mit welcher Motivation beginnen die jungen Männer und Frauen ihr Studium und wie verändern sich diese Motivlagen während des Studiums?
- Wie zufrieden sind die Studierenden mit ihrem Studium insgesamt? Und wie zufrieden sind sie mit einzelnen Facetten – beispielsweise mit der Organisation des Studiums, mit der Transparenz der Studienanforderungen, mit der Ausstattung der Unterrichtsräume und Labore, mit den didaktischen Fähigkeiten der Lehrkräfte usw.?
- Welche Schwierigkeiten und Probleme haben die Studentinnen und Studenten bei ihrem Studium? Unter welchen Umständen kommt es zu einer Kumulation von Problemlagen? Wie groß ist der Anteil derer, die an einen Abbruch des Studiums und an Exmatrikulation denken? Welche Ursachen lassen sich hierfür identifizieren?
- Wie groß ist der Anteil der Studierenden, die erwarten, ihr Studium im Rahmen der Regelstudienzeit erfolgreich zu absolvieren? Lassen sich Determinanten des Studienerfolgs benennen?
- Wie stark fühlen sich die jungen Männer und Frauen mit der Bundeswehr, mit ihrer Teilstreitkraft bzw. ihrem OrgBereich und mit dem Offizierkorps der Bundeswehr verbunden? Inwieweit identifizieren sie sich mit dem Soldatenberuf? Sind sie gern Soldat? Sind sie stolz auf ihren Beruf?
- Welche Ansprüche und Erwartungen haben die Studierenden bezogen auf ihre berufliche Zukunft? Wie wichtig sind ihnen verschiedene Merkmale einer beruflichen Tätigkeit, wie beispielsweise Sicherheit des Arbeitsplatzes, gute Bezahlung, Möglichkeiten der selbständigen Planung und Entscheidung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, gute Vorgesetzte usw.? Was erwarten sie bezüglich dieser Merkmale von der Bundeswehr und was von einem Arbeitgeber in der Privatwirtschaft? Inwieweit unterscheiden sich diese Erwartungen? Wie groß ist der Anteil derjenigen, die nach der Dienstzeit als Soldat auf Zeit (SaZ) bei der Bundeswehr bleiben und Berufssoldat werden wollen?

- Wie groß ist das Interesse der studierenden Offiziere und Offizieranwärter an der Politik? Von welchen politischen Parteien und Gruppierungen fühlen sie sich vertreten und von welchen nicht? Welche politischen Zielsetzungen unterstützen sie und welche lehnen sie ab?

## 2.4 Grundgesamtheit, Stichprobe und Datenerhebung

**Tabelle 2.1: Grundgesamtheit der Studentenbefragung 2007**

	Gesamt		UniBw Hamburg		UniBw München	
	Personen	Prozent	Personen	Prozent	Personen	Prozent
Gesamt	6 110	100	2 628	100	3 482	100
Nach Geschlecht						
Männer	5 459	89	2 320	88	3 139	90
Frauen	651	11	308	12	343	10
Nach Eintrittsjahr						
2007	2 278	37	996	38	1 282	37
2006	1 496	25	624	24	872	25
2005	1 283	21	558	21	725	21
2004	1 053	17	450	17	603	17
Nach Studentenfachbereich						
A	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	701	27	957	28
B	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	824	31	816	23
C	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	1 103	42	905	26
D	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	– <sup>2</sup>	– <sup>2</sup>	804	23

Anmerkungen: 1) Zusammenfassende Betrachtung nicht sinnvoll, da in den Studentenfachbereichen an beiden Universitäten der Bundeswehr unterschiedliche Studienfächer zusammengefasst sind (vgl. Abbildung 2.1); 2) an der Universität der Bundeswehr Hamburg nicht vorhanden.

Quellen: Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München (Stand: Dezember 2007).

Zur Grundgesamtheit der Studie gehören alle Studentinnen und Studenten, die zum Zeitpunkt der Datenerhebung im November/Dezember 2007 an den Universitäten der Bundeswehr in München und in Hamburg studierten und die ihr Studium in den Jahren 2004, 2005, 2006 oder 2007 begonnen haben. Insgesamt handelt es sich um 6 110 Personen. Davon studierten 2 628 Personen bzw. 43 Prozent an der Universität der Bundeswehr Hamburg und 3 482 Personen bzw. 57 Prozent an der Universität der Bundeswehr München (vgl. Tabelle 2.1).



**Abbildung 2.1: Zuordnung der Studienfächer zu den Studentenfachbereichen an den Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München**

UniBw Hamburg	UniBw München
<b>Studentenfachbereich A</b> Maschinenbau, Elektrotechnik, Rechnergestützte Ingenieurwissenschaften, Wirtschaftsingenieurwissenschaften	<b>Studentenfachbereich A</b> Luft- und Raumfahrttechnik, Maschinenbau, Elektrotechnik und Technische Informatik
<b>Studentenfachbereich B</b> Pädagogik, Geschichte	<b>Studentenfachbereich B</b> Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Wirtschaftsinformatik, Bauingenieur- und Umwelttechnik, Geodäsie und Geoinformation
<b>Studentenfachbereich C</b> Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Politikwissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen	<b>Studentenfachbereich C</b> Pädagogik, Sportwissenschaften, Staats- und Sozialwissenschaften
	<b>Studentenfachbereich D</b> Wirtschafts- und Organisationswissenschaften, Betriebswirtschaft

Quellen: Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München (Stand: Dezember 2007).

Die ursprüngliche Absicht, diese Studie als Vollerhebung durchzuführen, musste nach Rücksprache mit den Universitäten verworfen werden, da sie sich als zu zeitaufwendig und in Anbetracht der vielfältigen Verpflichtungen der Studierenden als nicht realisierbar erwiesen hatte. Deshalb wurde aus der oben definierten Grundgesamtheit eine disproportional geschichtete Zufallsstichprobe gezogen. Der Umfang der Bruttostichprobe beziffert sich auf 3 000 Personen. Die Stichprobe wurde hinsichtlich des Merkmals Geschlecht disproportional geschichtet, d. h. der Anteil der studierenden Frauen wurde bei der Stichprobenziehung übergewichtet, um auch für diese vergleichsweise kleine Teilpopulation statistisch relevante Ergebnisse ermitteln zu können.

Die Datenerhebung wurde mit einem standardisierten Fragebogen durchgeführt, der rund 60 Fragen umfasste. Die umfangreichen Befragungen wurden an zwei Tagen von Mitarbeitern des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr vorgenommen: am

22. November 2007 an der Universität der Bundeswehr Hamburg und am 12. Dezember 2007 an der Universität der Bundeswehr München.

**Tabelle 2.2: Realisierte Stichprobe**

	Gesamt		UniBw Hamburg		UniBw München	
	Personen	Prozent	Personen	Prozent	Personen	Prozent
Gesamt	2 351	100	1 198	100	1 153	100
Nach Geschlecht						
Männer	1 928	84	935	80	993	88
Frauen	371	16	240	20	131	12
Nach Eintrittsjahr						
2007	1 031	44	466	39	565	48
2006	615	26	304	25	311	28
2005	410	17	236	20	174	15
2004	295	13	192	16	103	9
Nach Studentenfachbereich						
A	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	244	20	335	29
B	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	454	38	246	22
C	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	500	42	267	23
D	– <sup>1</sup>	– <sup>1</sup>	– <sup>2</sup>	– <sup>2</sup>	301	26

Anmerkungen: 1) Zusammenfassende Betrachtung nicht sinnvoll, da in den Studentenfachbereichen an beiden Universitäten der Bundeswehr unterschiedliche Studienfächer zusammengefasst sind (vgl. Abbildung 2.1); 2) an der Universität der Bundeswehr Hamburg nicht vorhanden.

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die bei den Stichprobenziehungen zufällig ausgewählten Studentinnen und Studenten wurden von den Leitern der Studentenfachbereiche zu den entsprechenden Veranstaltungen eingeladen. Zunächst wurden die Anwesenden von den Mitarbeitern des SWInstBw über die Hintergründe und die Zielsetzung der Studentenerhebung informiert. Danach wurden sie darüber unterrichtet, dass die Teilnahme an dieser Studie freiwillig sei und dass die Angaben gemäß den geltenden Datenschutzbestimmungen behandelt würden.

Von den 3 000 eingeladenen Studentinnen und Studenten haben 2 351 an der Befragung teilgenommen und auswertbare Fragebögen abgegeben. Bezogen auf den Umfang der Bruttostichprobe ergibt sich eine bemerkenswert hohe Rücklaufquote von 78,4 Prozent. Die Teilnahmebereitschaft der Studierenden liegt damit deutlich über den bei vergleichbaren Studentenerhebungen erreichten Werten. Zurückzuführen ist dieser Erfolg auch auf die umfassende Unterstützung durch die Universitäten der Bundeswehr, sowohl bei der konzeptionellen Vorbereitung der Untersuchung als auch bei der Datenerhebung vor

Ort. Hierfür soll den Verantwortlichen des militärischen und des akademischen Bereiches an dieser Stelle noch einmal besonders gedankt werden.

**Tabelle 2.3: Abweichung von der Sollstruktur vor und nach Gewichtung**

	Gesamt		UniBw Hamburg		UniBw München	
	Unge- wichtet	Gewichtet	Unge- wichtet	Gewichtet	Unge- wichtet	Gewichtet
Angaben in Prozentpunkten						
Gesamt	0	0	+8	0	-8	0
Nach Geschlecht						
Männer	-5	0	-8	0	-2	0
Frauen	+5	0	+8	0	+2	0
Nach Eintrittsjahr						
2007	+7	+2	+1	0	+12	+4
2006	+1	+2	+1	0	+2	+3
2005	-4	-1	-1	0	-6	-1
2004	-4	-3	-1	0	-8	-6
Nach Studentenfachbereich						
A	-1	-1	-7	0	+1	-2
B	-1	-1	+7	0	-1	+3
C	-1	-1	0	0	-3	+3
D	-1	-1	-2	-2	+3	-4

Anmerkungen: 1) Zusammenfassende Betrachtung nicht sinnvoll, da in den Studentenfachbereichen an beiden Universitäten der Bundeswehr unterschiedliche Studienfächer zusammengefasst sind (vgl. Abbildung 2.1); 2) an der Universität der Bundeswehr Hamburg nicht vorhanden.

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Ein Großteil der Stichprobenausfälle ist nach entsprechender Recherche auf anderweitige terminliche Verpflichtungen der betreffenden Studentinnen und Studenten zurückzuführen. Dieses war insbesondere bei den Jahrgängen 2004 und 2005 und hier vor allem an der Universität der Bundeswehr München der Fall. Aufgrund dieser Ausfälle und wegen der disproportionalen Schichtung der Stichprobe weichen die Verteilungen der realisierten Stichprobe in München von den Verteilungen der Grundgesamtheit, die die Sollstruktur definieren, teilweise auch recht deutlich ab (vgl. Tabellen 2.2 und 2.3).

Diese strukturellen Verzerrungen konnten durch eine entsprechende Gewichtung der Daten weitgehend korrigiert werden (vgl. Tabelle 2.3). Am Beispiel der Verteilung nach dem Geschlecht sollen die Angaben in der Tabelle 2.3 erläutert werden. Die Sollstrukturen für die Stichprobe werden durch die entsprechenden Verteilungen in der Grundgesamtheit definiert. Von den Studierenden der Eintrittsjahre 2004 bis 2007 sind 89 Pro-

zent Männer und elf Prozent Frauen (vgl. Tabelle 2.1). Die realisierte Stichprobe sollte eine identische Struktur aufweisen, was jedoch wegen der disproportionalen Schichtung nicht der Fall ist: Es wurden mehr Frauen befragt, um auch für diese Teilpopulation aussagekräftige Ergebnisse auf einer möglichst breiten empirischen Basis ermitteln zu können. Der Anteil der Frauen in der ungewichteten Stichprobe beziffert sich auf 16 Prozent (vgl. Tabelle 2.2) und liegt damit fünf Prozentpunkte über dem Sollwert (vgl. Tabelle 2.3, linke Spalte). Entsprechend liegt der Anteil der Männer fünf Prozentpunkte unter dem Soll. Nach der Gewichtung liegen beide Werte bei null, d. h. die ursprüngliche Abweichung konnte vollständig korrigiert werden. Bei der Berechnung der Gewichtungsfaktoren wurden folgende Merkmale berücksichtigt: Universität, Geschlecht, Eintrittsjahr und Studentenfachbereich. Die vorgenommene Gewichtung trägt zur Repräsentativität der realisierten Stichprobe bei.

## **2.5 Datenverarbeitung und -analyse**

Die von den Studentinnen und Studenten ausgefüllten Fragebögen wurden am SWInstBw eingescannt und die eingelesenen Daten in ein maschinenlesbares Format transformiert. Die notwendigen statistischen Analysen der Umfragedaten wurden ebenfalls am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr vorgenommen.

## 3 Soziale Herkunft der Studierenden

*Rüdiger Fiebig*

---

### 3.1 Einleitung

Die soziale Herkunft ist in Deutschland eine bedeutende Determinante für die Zukunft junger Menschen. Einer der schwerwiegendsten Kritikpunkte am deutschen Bildungssystem war nach den Ergebnissen der „PISA“-Studien der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) die zu große Abhängigkeit der Bildungs- und damit auch Berufschancen von Jugendlichen vom sozialen Hintergrund ihrer Eltern, der einen Wechsel von einem einmal eingeschlagenen Ausbildungsweg oft zu selten ermöglicht. Auch mit Blick auf den akademischen Bereich setzt sich diese Kritik fort. Der breite gesellschaftliche Widerstand gegen die Einführung von obligatorischen Studienbeiträgen an staatlichen Hochschulen in Deutschland zielte oft auch darauf ab, dass damit bestehende Defizite in der Durchlässigkeit des Bildungssystems zementiert werden könnten.

Die Untersuchung der sozialen Herkunft der studierenden Offiziere und Offizieranwärter an den Universitäten der Bundeswehr ist auch deswegen von Bedeutung, da die Personalgewinnung der Bundeswehr das kostenlose Studium während der Offizierausbildung auch als Möglichkeit darstellt, zügig und unabhängig von finanziellen Zwängen einen Hochschulabschluss zu erwerben und mit der gleichzeitigen Führungserfahrung im Truppendienst die idealen Voraussetzungen für eine spätere Karriere im zivilen Leben zu erhalten. Aus diesem Grund ist zu erwarten, dass die Universitäten der Bundeswehr besonders attraktiv für junge Menschen sind, die ursprünglich aus niedrigen sozialen Verhältnissen stammen und damit als soziale Aufsteiger zu klassifizieren sind. Unter diesen Annahmen sollte sich diese Gruppe von Studierenden auch in den Ergebnissen der SOWI-Studentenbefragung identifizieren lassen.

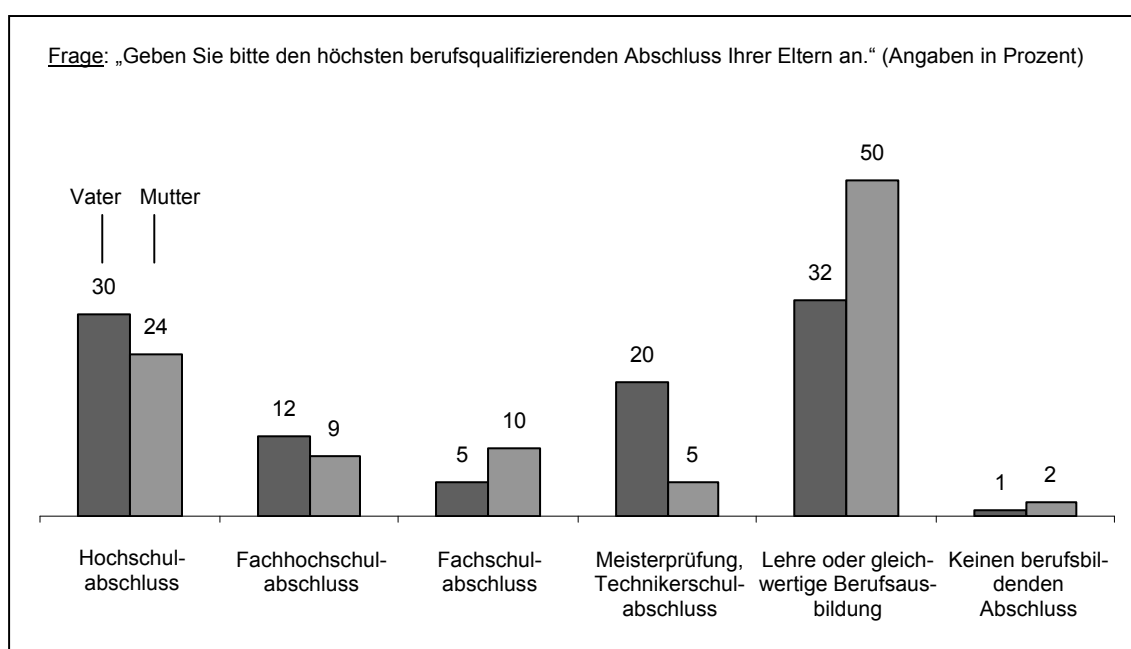
Gleichzeitig könnte auch ein weiterer Mechanismus greifen, der die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft formen kann, nämlich Effekte, die einer Selbstrekrutierung ähneln. In Zeiten der Globalisierung und zunehmend seltener werdenden dauerhaften Arbeitsverhältnissen bietet die Bundeswehr weiterhin ein Arbeitsumfeld, das zumindest personell weitgehend unberührt von wirtschaftlichen Entwicklungen sichere und dauerhafte Arbeitsplätze garantieren kann. Der Einfluss der Eltern auf die Berufswahl Ju-

gendlicher ist in der Forschung hinreichend belegt (vgl. u. a. Bulmahn 2007; BMBF 2007). Unter diesen Bedingungen ist zu vermuten, dass die Studentenschaft der Bundeswehruniversitäten eine weitere Gruppe umfasst, deren Eltern aus Beamtenverhältnissen stammen oder sogar selbst Soldat sind oder waren und deren Kinder für ihre berufliche Zukunft ein ebenso sicheres Arbeitsverhältnis anstreben. Beiden angenommenen Gruppen sozialer Herkunft unter den Studierenden soll im Folgenden besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

### 3.2 Bildungsniveau der Eltern

Die Väter der Studierenden an den Bundeswehruniversitäten weisen ein solides Bildungsniveau auf (vgl. Abbildung 3.1). 30 Prozent der Befragten haben einen Vater mit Hochschulabschluss, am anderen Ende der Bildungsspanne stehen 32 Prozent mit abgeschlossener Lehre oder gleichwertiger Berufsausbildung. 20 Prozent der Väter haben die Meisterprüfung abgelegt oder einen Technikerschulabschluss erworben. Fünf Prozent besitzen einen Fachschulabschluss, und zwölf Prozent einen Fachhochschulabschluss. Nur bei einem Prozent der Studierenden besitzt der Vater überhaupt keinen berufsbildenden Abschluss.

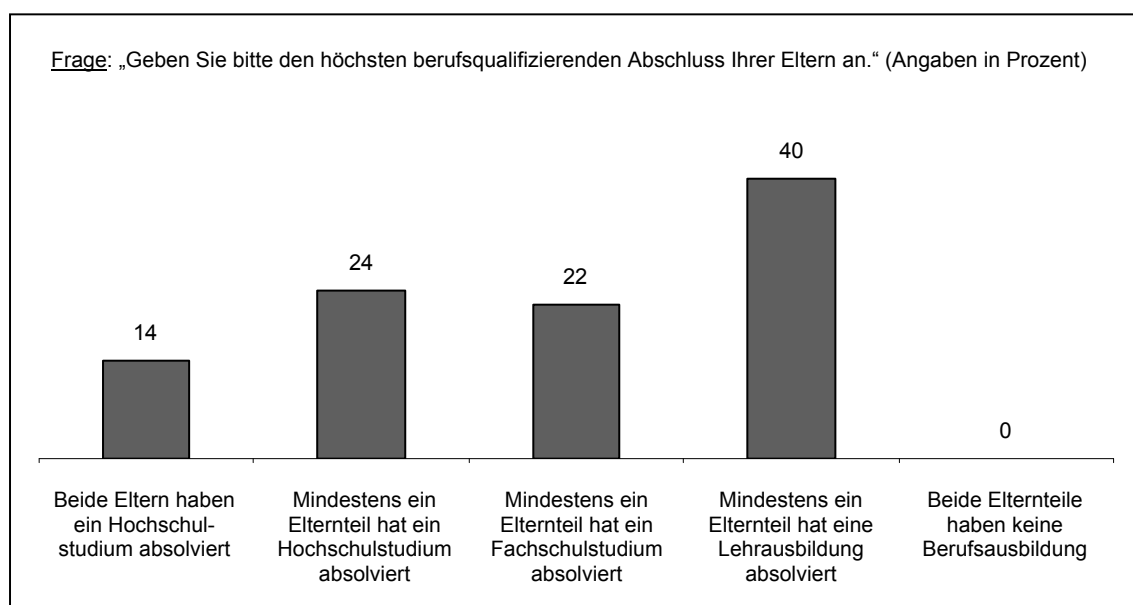
**Abbildung 3.1: Soziale Herkunft der Studierenden – Bildungsniveau der Eltern**



Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Der Anteil der niedrigeren berufsbildenden Abschlüsse ist bei den Müttern der Studierenden erwartungsgemäß höher als bei den Vätern, mit Ausnahme der handwerklichen Meisterprüfung. Die Hälfte der Mütter hat demnach eine Lehre absolviert, fünf Prozent eine Meisterprüfung, zehn Prozent einen Fachschulabschluss. Jedoch kann immerhin ein Drittel der Mütter einen höheren Abschluss vorweisen. Darunter befinden sich neun Prozent Fachhochschulabsolventinnen und 24 Prozent Absolventinnen einer Universität. Zwei Prozent der befragten Studierenden gaben an, dass ihre Mutter keinen berufsbildenden Schulabschluss besitzt.

**Abbildung 3.2: Soziale Herkunft der Studierenden – kombiniertes Bildungsniveau der Eltern**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die Daten der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, die vom Hochschulinformationssystem HIS ausgewertet wurden (vgl. BMBF 2007), ermöglichen einen Vergleich der sozialen Herkunft von Studierenden an Bundeswehruniversitäten und Studierenden an zivilen Hochschulen.

Tabelle 3.1 zeigt den Vergleich anhand des höchsten Schulabschlusses der Eltern, also dem Anteil der Studierenden an den jeweiligen Hochschulen, von denen mindestens ein Elternteil einen bestimmten Schulabschluss erreicht hat. Deutlich wird der um acht Prozentpunkte geringere Anteil von Abiturienten unter den Eltern der Bundeswehr-Studierenden, der jedoch immer noch die Hälfte aller Schulabschlüsse ausmacht, und der dem-

gegenüber um 12 Prozent höhere Anteil von Eltern mit mittleren Schulabschlüssen (40 Prozent), der an zivilen Universitäten nur bei 28 Prozent liegt.

**Tabelle 3.1: Höchster Schulabschluss der Eltern**

Frage: „Geben Sie bitte den höchsten Schulabschluss Ihrer Eltern an.“ (Anteil der Studierenden mit mindestens einem Elternteil, das einen Schulabschluss erreicht hat; Angaben in Prozent)		
	Studierende der UniBw	Studierende ziviler Universitäten
Abitur	50	58
Mittlerer Schulabschluss	40	28
Kein Schulabschluss oder Hauptschule	10	14

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (vgl. BMBF 2007: 11).

Tabelle 3.2 gibt die Anteile der jeweils höchsten berufsbildenden Abschlüsse der Eltern der Studierenden wieder. Hier zeigen sich ebenfalls Unterschiede zwischen den Eltern von Studierenden an zivilen Hochschulen und denen an Bundeswehruniversitäten. So kann die Hälfte der Eltern ziviler Studierender ein abgeschlossenes Hochschulstudium vorweisen, während der Anteil an den Bundeswehruniversitäten bei 38 Prozent liegt. Demgegenüber weisen die Universitäten der Bundeswehr eine höhere Zahl Studierender auf, deren Eltern niedrigere berufliche Abschlüsse wie eine Lehre absolviert haben.

**Tabelle 3.2: Höchster beruflicher Abschluss der Eltern**

Frage: „Geben Sie bitte den höchsten berufsqualifizierenden Abschluss Ihrer Eltern an.“ (Anteil der Studierenden mit mindestens einem Elternteil, das einen beruflichen Abschluss erreicht hat; Angaben in Prozent)		
	Studierende der UniBw	Studierende ziviler Universitäten
Hochschulabschluss	38	51
Meisterprüfung	22	20
Lehre	40	27
Kein beruflicher Abschluss	0	2

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (vgl. BMBF 2007: 11).

Die Hypothese, dass die Studierenden der Bundeswehruniversitäten sich teilweise als „soziale Aufsteiger“ charakterisieren lassen, lässt sich auf Grundlage der vorgestellten Ergebnisse zunächst begrenzt bestätigen. Insbesondere der gegenüber der zivilen Vergleichsgruppe höhere Anteil von Studierenden aus geringer gebildetem Elternhaus lässt vermuten, dass die Universitäten der Bundeswehr in der Tat junge Menschen, die in Bil-

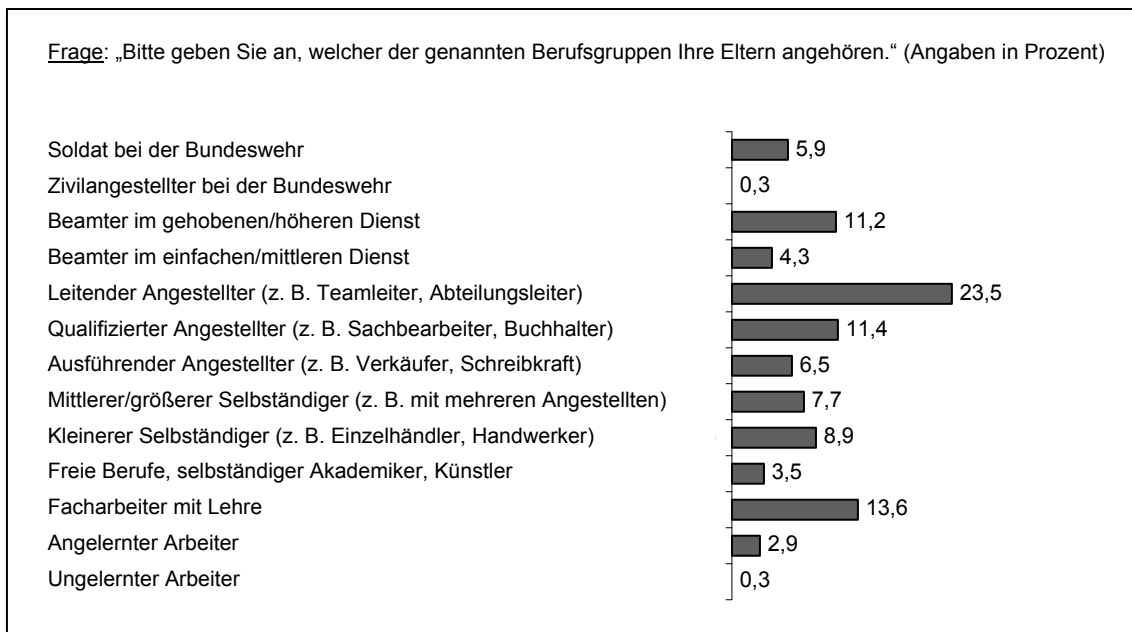


derung und Beruf einen Aufstieg gegenüber ihrer Herkunft anstreben, stärker ansprechen als öffentliche Universitäten.

### 3.3 Berufsgruppen der Eltern

21 Prozent der Väter von Studierenden an Bundeswehruniversitäten stammen aus Beamtenberufen<sup>1</sup>. Vier Prozent sind dabei Beamte im einfachen oder mittleren Dienst, elf Prozent im gehobenen oder höheren Dienst. Sechs Prozent sind Soldaten der Bundeswehr. Die Gruppe der Selbständigen und Freiberufler ist mit 20 Prozent von vergleichbarer Größe, während Väter mit Angestelltenberufen unter den Studierenden mit 42 Prozent fast die Hälfte ausmachen. Ein großer Teil davon, 24 Prozent, sind leitende Angestellte. 17 Prozent der Väter entfallen schließlich auf die Gruppe der Arbeiterberufe (vgl. Abbildung 3.3).

**Abbildung 3.3: Soziale Herkunft der Studierenden – Berufsgruppe des Vaters**

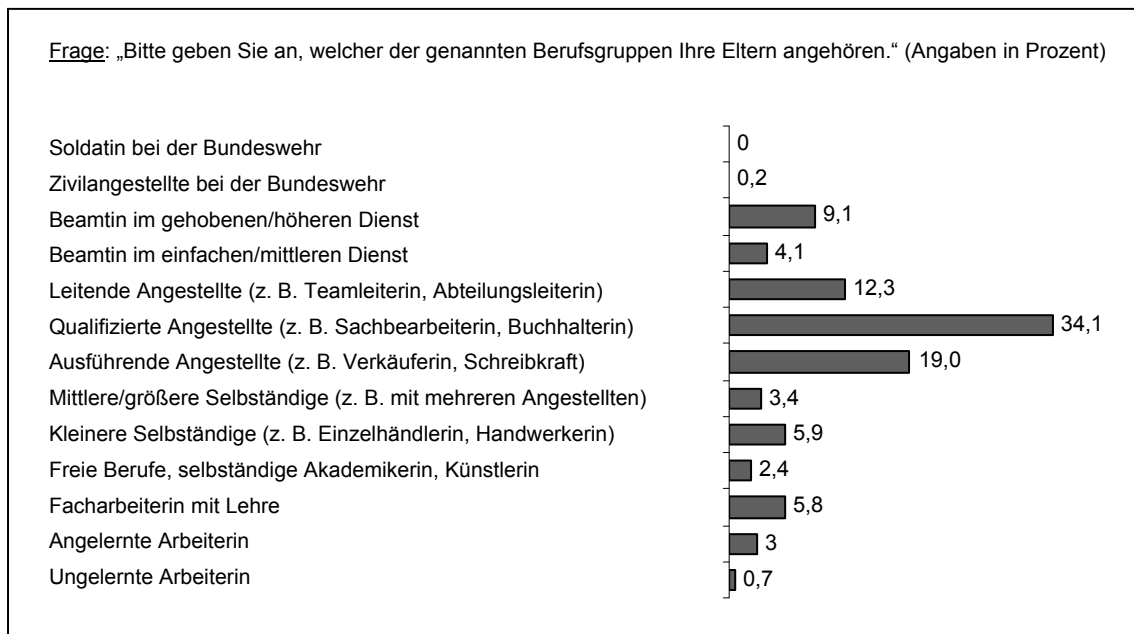


Anmerkung: Der Anteil der Personen mit zurzeit nicht erwerbstätigem Vater bzw. ohne Angaben liegt bei 14 Prozent.  
Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

<sup>1</sup> Um die Vergleichbarkeit mit Umfragedaten Studierender an zivilen Universitäten sicherzustellen, ist der Anteil der Soldaten unter den Eltern der Studierenden im Folgenden in den Gesamtanteil der Beamten mit eingerechnet.

Unter den berufstätigen Müttern der Studierenden arbeitet mit 65 Prozent der größte Teil im Angestelltenverhältnis. Dabei sind gut zwölf Prozent leitende und 34 Prozent qualifizierte Angestellte. 13 Prozent der Mütter sind Beamtinnen, während zwölf Prozent selbständig oder freiberuflich tätig sind (vgl. Abbildung 3.4).

**Abbildung 3.4: Soziale Herkunft der Studierenden – Berufsgruppe der Mutter**



Anmerkung: Der Anteil der Personen mit zurzeit nicht erwerbstätiger Mutter bzw. ohne Angaben liegt bei 21 Prozent.  
 Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Der Vergleich der Berufsgruppen der Väter der Studierenden zeigt, dass die Unterschiede zwischen Studierenden an Bundeswehruniversitäten und zivilen Hochschulen bei den väterlichen Berufen geringer ausfallen als zwischen den elterlichen Bildungsgraden. Die Eltern der Bundeswehr-Studierenden weisen einen geringfügig höheren Anteil von Beamten auf und setzen sich aus weniger Arbeitern zusammen als die der zivilen Studierenden (vgl. Tabelle 3.3).

**Tabelle 3.3: Berufsgruppe des Vaters**

Frage: „Bitte geben Sie an, welcher der genannten Berufsgruppen Ihre Eltern angehören.“ (Anteil der Studierenden mit mindestens einem Elternteil, das einen Schulabschluss erreicht hat; Angaben in Prozent)		
	Studierende der UniBw	Studierende ziviler Universitäten
Beamte	21	17
Selbständige	20	20
Angestellte	42	43
Arbeiter	17	20

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks (vgl. BMBF 2007: 9).

Für die Einschätzung der Entwicklung, welche die soziale Herkunft der Studierenden an Bundeswehruniversitäten nimmt, ist die Betrachtung der Anteile des Berufsstatus über die Zeit hinweg aufschlussreich. Tabelle 3.4 zeigt die vorhandenen Daten von 1962 bis 1980. Auffällig ist, dass die Sozialstruktur der Studierenden sich bis in die 1980er-Jahre veränderte, mit einem wachsenden Anteil studierender Söhne von Arbeitern und Angestellten und sinkenden Anteilen von Beamten unter den Vätern der Studenten. Die Daten der SOWI-Studentenbefragung von 2007 bestätigen, dass sich dieser Trend bis in die Gegenwart fortgesetzt hat.

**Tabelle 3.4: Soziale Herkunft der Studierenden – Berufsstatus des Vaters**

Frage: „Bitte geben Sie an, welcher der genannten Berufsgruppen Ihre Eltern angehören.“ (Nur Studierende mit zum Zeitpunkt der Befragung erwerbstätigen Vätern; nur Personen mit gültigen Angaben; Angaben in Prozent)				
	Beamte	Angestellte	Selbständige	Arbeiter
Studierende UniBw 2007	21	42	20	17
Zum Vergleich				
1980 <sup>1</sup>	28	39	12	21
1978 <sup>1</sup>	27	43	13	17
1976 <sup>1</sup>	27	42	15	16
1974 <sup>2</sup>	28	39	17	16
1973 <sup>2</sup>	33	35	15	17
1967 <sup>3</sup>	42	26	26	4
1962 <sup>3</sup>	46	21	19	12

Anmerkungen: 1) Daten basieren auf einer Vollerhebung der Universität der Bundeswehr München; 2) Daten über Studenten der Universitäten der Bundeswehr Hamburg und München (vgl. Lippert/Zabel 1977: 116); 3) BMVg 1967: Anlage B 3.

Im Falle der Berufsgruppen scheint eine Bestätigung der eingangs getroffenen Überlegungen zur Selbstrekrutierung der Studierenden nicht möglich, da sich die Anteile der

Berufsgruppen unter den Vätern der Studierenden an Bundeswehruniversitäten und zivilen Hochschulen nur geringfügig unterscheiden und der Anteil der Soldatenväter unter den Studierenden mit sechs Prozent nicht dramatisch hoch und zudem langfristig stabil erscheint (vgl. Lippert/Zabel 1977: 69).

### **3.4 Fazit**

Die Untersuchung der sozialen Herkunft von Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr hat gezeigt, dass vor allem beim Bildungsgrad der Eltern der Studierenden gewisse Unterschiede zwischen Studierenden der Bundeswehruniversitäten und zivilen Hochschulen bestehen. Dies gilt sowohl für die Schulabschlüsse der Eltern wie auch für deren berufsbildende Abschlüsse. So ist der Anteil von Studierenden, deren Eltern die Hochschulreife besitzen, an zivilen Universitäten knapp zehn Prozentpunkte höher. Gleiches gilt für die berufsbildenden Abschlüsse, wo der Anteil von Hochschulabsolventen unter den Eltern der Studierenden an zivilen Hochschulen 13 Prozentpunkte höher ausfällt.

Die Universitäten der Bundeswehr und damit auch der Offizierberuf scheinen also in höherem Maße als zivile Hochschulen auch Studierende aus etwas niedriger gebildeten Schichten anzusprechen. Auch wenn die Abweichung im Bildungsniveau der Eltern nicht dramatisch erscheint, sind die Universitäten der Bundeswehr in dieser Hinsicht scheinbar tatsächlich etwas attraktiver für „soziale Aufsteiger“. Für die Berufsgruppen der Eltern gilt dies jedoch nicht, und es sind nur geringfügige Abweichungen zur Sozialstruktur an zivilen Universitäten feststellbar. Die Universitäten der Bundeswehr rekrutieren auch nicht, wie eingangs vermutet, besonders viele Studierende aus Beamtenberufen. Einzig bei den Eltern, die ebenfalls Soldaten sind, ist ein etwas höherer Anteil feststellbar, der jedoch kein Hinweis für Selbstrekrutierung im Soldaten- und Offizierberuf sein kann. Faktoren, die diese Struktur begünstigen, sind insbesondere in der Rekrutierung für die Offizierberufe der Bundeswehr seitens der Personalgewinnung zu suchen. Die Universitäten der Bundeswehr werden im direkten Vergleich mit zivilen Universitäten zumindest in gewissem Umfang als attraktiver für junge Menschen gesehen, die hinsichtlich Bildung und späterem Beruf einen Aufstieg gegenüber der Entwicklung ihrer Eltern wünschen.

## 4 Studienmotivation

*Stefanie Greif*

---

### 4.1 Motivatoren vor und nach Studienbeginn

Die Personalgewinnung der Bundeswehr steht, bedingt durch den demografischen Wandel, aber auch durch Veränderungen innerhalb der Streitkräfte, vor immer größeren Herausforderungen. Dieses gilt für sämtliche Teilstreitkräfte sowie militärische Laufbahnen, mithin auch für Offizieranwärterinnen und Offizieranwärter, die sich dazu entschlossen haben, an einer der beiden Universitäten der Bundeswehr ein Studium aufzunehmen. Es ist daher nicht unerheblich zu wissen, warum bei den verschiedenen Möglichkeiten innerhalb der Hochschullandschaft die Wahl für ein Studium auf die Einrichtungen der Bundeswehr gefallen ist. Welche Motive liegen der Entscheidung zugrunde, welche Gründe rücken in den Hintergrund? Die Erkenntnisse hierzu können dazu beitragen, dass auch in Zukunft eine bestmögliche Personalwerbung geeignete Abiturientinnen und Abiturienten für ein Studium bei der Bundeswehr interessieren kann.

Menschen lassen sich bei ihren Handlungen von vielerlei Motiven leiten. Motivation wird in der Psychologie als ein Zusammenspiel aus Prozessen und Effekten verstanden, das letztlich zu einem bestimmten Handeln/Verhalten auf ein bestimmtes Ziel hinführt. Dabei spielen vielerlei Gesichtspunkte eine Rolle, z. B. Erwartungen, Werte, Selbsteinschätzungen oder Willensprozesse (vgl. Vollmeyer 2005: 9f.; Heckhausen 1989: 10f.). Daneben unterscheidet die Motivationsforschung zwischen intrinsischer und extrinsischer Motivation. Bei intrinsischer Motivation steht die Handlung selbst im Mittelpunkt, jedoch nicht, weil bestimmte Belohnungen und Konsequenzen von Außen – wie finanzielle oder soziale Anerkennung erwartet werden – sondern weil die Handlung als solche als interessant, spannend oder befriedigend angesehen wird. Ausschlaggebend dafür können sozialisations- oder situationsbedingte Umstände sein oder im Charakter der Person liegende Ursachen. Als intrinsische Gründe gelten demnach beispielsweise Neugier, Spontaneität oder Interesse an dem unmittelbaren Gegenstand.

Im Gegensatz dazu wird extrinsische Motivation von äußeren Anreizen bestimmt. Es besteht der Wunsch, eine Handlung durchzuführen, um eine positive Folge aus der „Außenwelt“ herbeizuführen bzw. eine negative abzuwenden. Erstrebenswert sind dabei

z. B. Belohnungen und Anerkennung für erbrachte Leistungen (Leistungsmotivation) (vgl. Schiefele/Strebelow 2005: 40f.).

Beide Formen können gleichzeitig vorliegen oder aber miteinander verbunden sein. Bemerkenswert ist jedoch, dass nach vorliegenden Erkenntnissen insbesondere intrinsische Interessen positive Auswirkungen auf die Studienleistung gezeigt haben<sup>2</sup> (vgl. Krapp 2005: 23). Im Folgenden soll näher untersucht werden, wie sich die Motive bei Studierenden an den Bundeswehruniversitäten darstellen. Dabei soll insbesondere die Betrachtung von Studierenden, deren Ausbildung bereits im Jahr 2004 begonnen hat, Aufschluss darüber geben, ob und wie sich die Einflussfaktoren im Sinne von Motivatoren im Laufe des Studiums verändert haben.

**Tabelle 4.1: Studienmotivatoren**

Frage 1: „Es gibt ja durchaus verschiedene Gründe dafür, an einer Universität der Bundeswehr zu studieren. Was waren die drei wichtigsten Gründe für Sie vor Beginn Ihres Studiums?“		
Frage 2: „Welches sind heute die drei wichtigsten Gründe?“ (Angaben in Prozent)		
Motivatoren	Vor Beginn des Studiums <sup>1</sup>	Gegenwärtige Studienmotivatoren <sup>2</sup>
Interesse am Studienfach	58	45
Kann akademischen Abschluss erwerben	47	44
Weil das Studium zum Offizierberuf dazugehört	33	24
Kann Fachwissen für spätere berufliche Tätigkeit erwerben	29	33
Beziehe während des Studiums Gehalt	27	16
Wollte unbedingt studieren, sonst kein Offizierberuf gewählt	24	15
Kann als Hochschulabsolvent besser Karriere machen	21	24
Finde leichter einen sicheren Arbeitsplatz	17	21
Kann mich als Persönlichkeit weiterentwickeln	16	22
Studium ist an Bundeswehruniversität kostenlos	15	8
Verdiene als Hochschulabsolvent mehr Geld	14	13
Bundeswehruniversität hat guten Ruf	11	8
Treffe auf anspruchsvolles akademisches Umfeld	8	9
Hat sich mehr oder weniger zufällig so ergeben	4	2
Mag das Studentenleben mit vielen Freiheiten	3	7

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

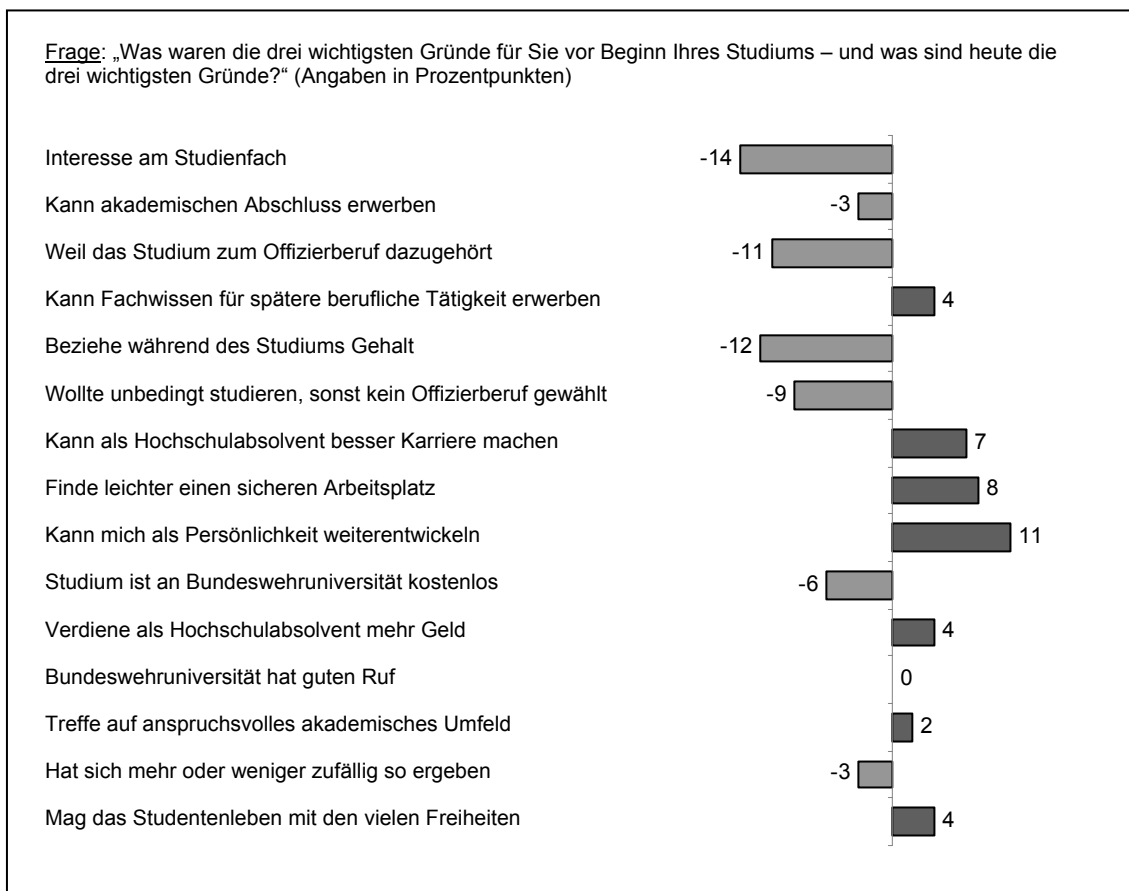
<sup>2</sup> Für nähere Ausführungen zu Studienleistungen siehe Kapitel 6.

Studentinnen und Studenten der Bundeswehruniversitäten haben sich aus vielen verschiedenen Gründen für diese Hochschulen entschieden (vgl. Tabelle 4.1). Ausschlaggebend war dabei vor allem das Interesse an dem Studienfach. Mehr als die Hälfte der Studienanfänger (58 Prozent) lassen sich von fachspezifischem Interesse leiten. Daneben liegt in der Möglichkeit, als Offizier einen akademischen Abschluss erwerben zu können, ein weiteres Hauptmotiv (47 Prozent). Für ein Drittel der Befragten ist das Studium an einer Bundeswehruniversität daher mit dem Offizierberuf verbunden. 33 Prozent waren der Ansicht, dass ein Studium Voraussetzung für die Tätigkeit als Offizier ist. Auf der anderen Seite hätten sich 24 Prozent nicht für die Offizierlaufbahn beworben, wenn ein Studium nicht erforderlich gewesen wäre. Bei diesen Anwärtern steht das Studium als solches also klar im Vordergrund.

Längerfristige Motive, vor allem die für die Zeit nach der Bundeswehr bedeutsamen Faktoren, spielen dabei zunächst eine untergeordnetere Rolle. Für den Zeitpunkt zu Beginn des Studiums gaben z. B. nur 29 Prozent der Soldaten an, dass der Erwerb von Fachwissen für eine spätere berufliche Tätigkeit wichtig für die Wahl gewesen sei. 17 Prozent glauben, leichter einen sicheren Arbeitsplatz zu finden. 21 Prozent erwarten mit einem Hochschulabschluss bessere Karrierechancen, lediglich 14 Prozent auch bessere Verdienstmöglichkeiten. Insgesamt sind materielle Gründe weniger ausschlaggebend, darunter das Gehalt des Offiziers, das auch während des Studiums weiter bezogen wird (27 Prozent), sowie das kostenlose Studium an den Universitäten der Bundeswehr (15 Prozent).

Für nur elf Prozent der Befragten ist der Ruf der Universität der Bundeswehr ausschlaggebend. Allgemein gehaltene Motivatoren ohne unmittelbaren Bezug zur persönlichen Situation des Studierenden vor dem Studium wurden eher selten als wichtiger Grund benannt, so z. B. „Kann mich als Persönlichkeit weiterentwickeln“ (16 Prozent), oder „Trennung auf anspruchsvolles akademisches Umfeld“ (8 Prozent). Auch die Aussicht auf ein mit Freiheiten verbundenes Studentenleben ist mit drei Prozent eher zu vernachlässigen, ebenso wie die mehr oder weniger zufällige Bewerbung bei der Bundeswehr (4 Prozent).

**Abbildung 4.1: Studienmotivation im Wandel**



Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; alle Studierenden mit Studienbeginn 2004 (N=328).

Vergleicht man die Motivation am Anfang des Studiums und zum Zeitpunkt der Befragung, dann ergeben sich erhebliche Unterschiede (vgl. Tabelle 4.1 sowie Abbildung 4.1). Das Interesse am Studienfach sowie die Aussicht auf einen akademischen Abschluss sind nach wie vor die wichtigsten Faktoren, jedoch geht ihre Bedeutung zurück. Ebenfalls an Relevanz verliert der Zusammenhang mit dem Offizierberuf. Für elf Prozent ist es weniger wichtig geworden, dass das Studium zur Offizierausbildung gehört. Auch das Item „Wollte unbedingt studieren, hätte sonst nicht den Offizierberuf gewählt“ fällt um neun Prozentpunkte ab. Es könnte sich aus den Erfahrungen des Soldatenalltags ergeben haben, dass diesem Auswahlgrund nach drei Jahren weniger Bedeutung beigemessen wird.

Auffällig ist der Anstieg um elf Prozent bei dem Item „Kann mich als Persönlichkeit weiterentwickeln“. Hier ist zu vermuten, dass die Frage nach der Entwicklung der Persönlichkeit anfangs möglicherweise als zu vage und unspezifisch empfunden wurde, im



Laufe des Studiums jedoch an konkreter Bedeutung gewonnen hat. Mit zunehmendem Alter und der damit einhergehenden persönlichen Entwicklung werden sich die Studierenden wahrscheinlich auch ihrer eigenen Persönlichkeit bewusster und Wachstumsbedürfnisse spielen eine wesentlich größere Rolle.

Daneben scheinen sich die Studierenden zunehmend mit der Zeit nach dem Studium und auch mit der Situation nach ihrer Dienstzeit zu beschäftigen. Die langfristigen Chancen und Möglichkeiten, die ihnen ihr Abschluss im Zivilleben eröffnet, werden ihnen daher im Verlaufe des Studiums wichtiger. So steigt zum Beispiel der Wunsch nach Karriere um sieben Prozent, die Hoffnung auf einen sicheren Arbeitsplatz um acht Prozent. Ähnliches gilt für die finanziellen Gründe. Der bereits vor dem Studium geringe Einfluss des Gehalts bzw. des kostenlosen Studiums, ist nach drei Jahren noch weniger bedeutend. Beide Motivatoren fallen, das Einkommen während des Studiums um zwölf, das kostenlose Studium um sechs Prozent. Hingegen steigt der Motivator „zukünftiges Gehalt“, das als Hochschulabsolvent höher vermutet wird als ohne Studienabschluss, um vier Prozent an.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass extrinsische Motive, also die auf äußere Anzei-ge ausgerichteten Faktoren, während des Studiums an Bedeutung zunehmen, die intrinsischen Motive, also die von innen kommenden, interessenbestimmenden Intensionen, stattdessen etwas abnehmen.

## **4.2 Wunschfächer der Studierenden**

Bereits die Betrachtung der Studienmotivation hat deutlich gemacht, dass das Interesse am eigenen Studienfach ein entscheidender Faktor bei der Hochschulwahl ist. Zudem ist davon auszugehen, dass die intrinsische Motivation den Willen zum ausdauernden, selbständigen Lernen steigert, demzufolge äußerst förderlich für das Lernverhalten und für die Qualität des Lernerfolges ist (vgl. Krapp 2005: 23). Daher muss der Frage nach dem Wunschfach besondere Aufmerksamkeit zukommen. Drei Viertel der Studierenden gaben an, ihr Wunschfach auch tatsächlich zu studieren, lediglich 20 Prozent wollten ursprünglich ein anderes Fach belegen, drei Prozent hatten keine spezielle Präferenz.

Im Folgenden soll der Anteil der Studierenden, die ursprünglich ein anderes Fach belegen wollten, näher betrachtet werden. Hierfür werden die Angaben nach Fachbereichen in den Universitäten Hamburg und München erörtert.

**Tabelle 4.2: Studienfach ist nicht das Wunschfach**

Frage: „Ist dieses Studienfach Ihr Wunschfach oder wollten Sie ursprünglich ein anderes Fach studieren?“ Item: Ich wollte ursprünglich ein anderes Fach studieren. (Angaben in Prozent)		
	UniBw Hamburg	UniBw München
Gesamt	22	19
Nach Studentenfachbereich		
A	15	8
B	28	16
C	22	33
D	–	18

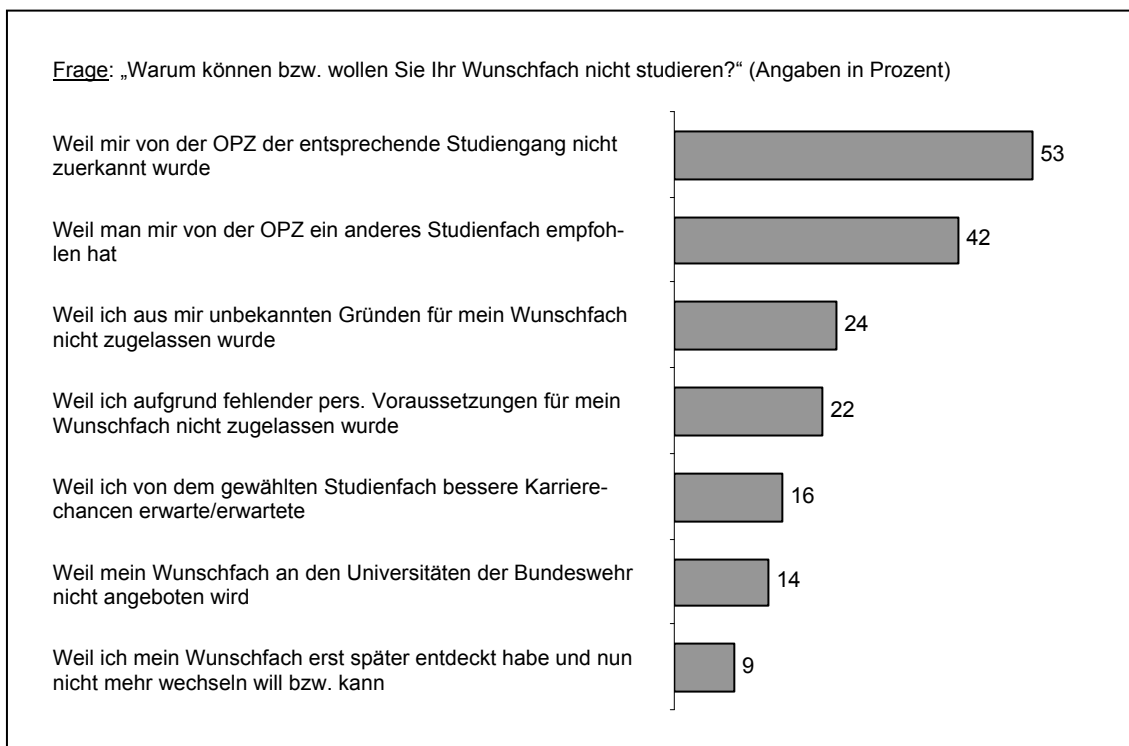
Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Bei weitergehenden Analysen ergeben sich signifikante Unterschiede zwischen den verschiedenen Studentenfachbereichen (SFB) (vgl. Tabelle 4.2). Der Studentenfachbereich A der Bundeswehruniversität Hamburg umfasst die Fächer Maschinenbau, Elektrotechnik, Ingenieur- sowie Wirtschaftsingenieurwissenschaften (vgl. Abbildung 2.1). Von den am SFB A Studierenden können mehr als 80 Prozent ihr Wunschfach studieren, nur 15 Prozent bevorzugten ursprünglich ein anderes Fach; am SFB B (Pädagogik, Geschichte) ist dieser Anteil mit 28 Prozent fast doppelt so hoch. Am Studentenfachbereich C (Betriebswirtschaftslehre, Volkswirtschaftslehre, Politikwissenschaften, Wirtschaftsingenieurwesen) studieren 22 Prozent nicht das gewünschte Fach.

An der UniBw München ist der Anteil derjenigen, die eigentlich ein anderes Fach studieren wollten, am Studentenfachbereich C (Pädagogik, Sportwissenschaften, Staats- und Sozialwissenschaften) mit 33 Prozent am größten. Dagegen wollten ursprünglich nur acht Prozent nicht Luft- und Raumfahrttechnik, Maschinenbau, Elektrotechnik oder Technische Informatik studieren (SFB A). Die Studentenfachbereiche B (Elektrotechnik und Informationstechnik, Informatik, Wirtschaftsinformatik, Bauingenieur- und Umwelttechnik, Geodäsie und Geoinformation) und D (Wirtschafts- und Organisationswissenschaften, Betriebswirtschaft) haben mit 16 bzw. 18 Prozent einen etwa gleich großen Anteil an Studenten mit ursprünglich anderem Wunschfach.

An beiden Universitäten haben demnach Soldaten, die Pädagogik studieren, zu einem nicht unerheblichen Anteil eigentlich eine andere Präferenz für ein Studienfach gehabt.

**Abbildung 4.2: Gründe für die Zuweisung ungewünschter Studienfächer**



Anmerkung: Anteile „Trifft voll zu“ und „Trifft eher zu“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; Studierende, die ursprünglich ein anderes Fach studieren wollten (N=465).

Die Gründe, warum das gewünschte Studienfach nicht studiert wird, sind unterschiedlich (vgl. Abbildung 4.2). Nach den Aussagen dieser Studierenden hat die Offizierbewerberprüfzentrale (OPZ) bei mehr als der Hälfte der Betroffenen (53 Prozent) den gewünschten Studiengang nicht zugewiesen. Für 42 Prozent wurde von der OPZ eine Empfehlung für einen anderen Fachbereich ausgesprochen. Mit deutlichem Abstand folgt eine fehlende Zulassung zum Wunschfach (24 Prozent), wobei die Gründe hierfür den Soldaten nicht bekannt sind. Für 22 Prozent waren fehlende Voraussetzungen für das entsprechende Fach der ausschlaggebende Anlass. Von noch geringerer Bedeutung erscheinen nach den Nennungen der Befragten schließlich Gründe, die von den Studierenden selbst ausgehen. 16 Prozent gaben an, aus Karrieregründen schließlich ein anderes Fach als das Gewünschte gewählt zu haben. Neun Prozent gaben an, ihr persönliches Wunschfach erst zu einem späteren Zeitpunkt entdeckt zu haben. Immerhin 14 Prozent studieren bei der Bundeswehr, obwohl der gewünschte Studiengang hier nicht angeboten wurde. Bei dieser Gruppe ist davon auszugehen, dass bei der Hochschulwahl andere als fachspezifische Interessen ausschlaggebend waren.

Die Studierenden, die nicht ihr Wunschfach an den Universitäten der Bundeswehr studieren können, machen dafür in erster Linie die Offizierbewerberprüfzentrale (OPZ) verantwortlich und sehen die Ursachen vergleichsweise selten bei fehlender persönlicher Eignung oder anderweitig nicht ausreichenden Leistungsvoraussetzungen.

Zu fragen ist noch, ob sich Folgen für das weitere Studium ergeben, wenn das persönliche Wunschfach ein ganz anderes als das tatsächlich studierte ist. Tabelle 4.3 zeigt die Studierenden, die ihr Wunschfach studieren, und diejenigen, die ein anderes Wunschfach hatten, bei wichtigen Fragestellungen im Vergleich. Erwartungsgemäß ist das Motiv „Interesse am Studienfach“ bei den Wunschfach-Studierenden mit 52 Prozent Nennungen von relativ großer Bedeutung. Diejenigen, die nicht ihr ursprüngliches Wunschfach studieren, bejahten dieses hingegen nur zu 29 Prozent.

**Tabelle 4.3: Auswirkungen der Zuweisung ungewünschter Studienfächer**

Frage: „Ist dieses Studienfach Ihr Wunschfach oder wollten Sie ursprünglich ein anderes Fach studieren?“ (Angaben in Prozent)		
	Dieses Studienfach ist mein Wunschfach	Ich wollte ursprünglich ein anderes Fach studieren
„Interesse am Studienfach“ als zurzeit sehr wichtigen Beweggrund für das Studium an der UniBw genannt <sup>1</sup>	52	29
Mit dem Studium insgesamt sehr zufrieden oder zufrieden <sup>2</sup>	56	34
Schon einmal Abbruch des Studiums und Exmatrikulation erwogen <sup>3</sup>	23	40
Die eigenen Studienleistungen werden als unterdurchschnittlich eingeschätzt <sup>4</sup>	11	16

Anmerkungen: 1) Frage: „Es gibt ja durchaus verschiedene Gründe dafür, an einer Universität der Bundeswehr zu studieren. Was waren die drei wichtigsten Gründe für Sie vor Beginn Ihres Studiums – und welches sind heute die drei wichtigsten Gründe?“; 2) Frage: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Studium insgesamt?“; 3) Frage: „Haben Sie im Verlauf Ihres Studiums einmal daran gedacht, das Studium abzubrechen und sich exmatrikulieren zu lassen?“, Anteile „Ja, ich habe schon einmal mit dem Gedanken gespielt“ und „Ja, ich habe schon einmal ernsthaft daran gedacht“ zusammengefasst; 4) Frage: „Wie schätzen Sie Ihre Studienleistungen im Vergleich zu denen Ihrer Mitstudierenden in Ihrem Studiengang ein?“, Anteile „unterdurchschnittlich“ und „eher unterdurchschnittlich“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die Verbindung zwischen Wunschfach und Studienverlauf wird auch sehr deutlich, wenn nach der Zufriedenheit gefragt wird. 56 Prozent der Studenten, die ihr Wunschfach belegen, sind mit ihrem Studium insgesamt zufrieden oder sehr zufrieden. Dieses ist unter den Studierenden mit anderer Fächerpräferenz nur zu 34 Prozent der Fall. Vor dem Hintergrund, dass Zufriedenheit nicht nur motivierend wirken kann, sondern auch leistungssteigernd, sind diese Befunde durchaus als bedeutsam zu bewerten.

Ein ähnlicher Effekt ist bei dem Item „Schon einmal Abbruch des Studiums (...) erwogen“ zu beobachten: 40 Prozent der Studenten „ohne Wunschfach“ haben bereits darüber nachgedacht, sich vorzeitig exmatrikulieren zu lassen. Dagegen haben nur 23 Prozent der Studierenden mit Wunschfach diesen Schritt in Erwägung gezogen. Schließlich weist auch die Einschätzung der eigenen Leistungen einen Zusammenhang zum Wunschfach auf. So schätzen Befragte, die nicht ihr Wunschfach studieren, ihre Studienleistungen schlechter ein als diejenigen, die ihr Wunschfach bekommen haben.

Insgesamt wird deutlich, dass die Frage, ob man sein Wunschfach studieren kann, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die weitere Entwicklung des Studiums haben kann. Motivation, Zufriedenheit und Erfolg des Studiums können leiden, wenn ein Studierender besonders ohne eigenes Zutun ein für ihn eher ungewünschtes Fach studiert. Daher sollte bei der Studienwahl und ggf. entsprechender Beratung auch eine besondere Bedeutung auf die Betrachtung der Studienmotive, vor allem aber der Wahl des Studienfaches gelegt werden. Ein erfolgreicher Studienverlauf motiviert in der Regel auch für den weiteren Berufsweg. So hat die Bundeswehr auch eher die Möglichkeit, gut ausgebildetes und qualifiziertes Personal dauerhaft an sich zu binden.



# 5 Zufriedenheit mit dem Studium

*Victoria Wieninger*

---

Das Ziel der Ende 2007 durchgeführten Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr besteht unter anderem darin, ein möglichst umfassendes Bild der Studiensituation der Soldatinnen und Soldaten an den beiden Bundeswehruniversitäten darstellen zu können. Im Rahmen dieser Befragung wurden dementsprechend die Einstellungen, Meinungen, Präferenzen und Entwicklungsperspektiven der Soldatinnen und Soldaten in Bezug auf ihr Studium festgehalten. Um im Verlauf der Auswertungen auch Vergleiche zu anderen Studien herstellen zu können, wurde bereits bei der Erstellung der Forschungsfragen eine entsprechende Untersuchung herangezogen.<sup>3</sup> Die Ergebnisse der Studentenbefragung sollen dazu beitragen, die Rahmenbedingungen für das Studium des Führungskräftenachwuchses der Bundeswehr zu verbessern, um auch in Zukunft die Rekrutierung von befähigten und leistungsbereiten Jugendlichen sicherstellen zu können. Im Folgenden soll untersucht werden, wie die Studierenden innerhalb eines vorgegebenen Rahmens ihr jeweiliges Studienfach, d. h. die Studienbedingungen, die Ausstattung der Universität, die Lehrinhalte, das Lehrpersonal, die Prüfungsbedingungen und die militärischen Aspekte des Studiums bewerten.

## 5.1 Allgemeine Zufriedenheit mit dem Studium

Die Bundeswehr befindet sich sowohl als Arbeitgeber wie auch als Bildungsinstitution in einem Markt zunehmender Wettbewerbsintensität. Begriffe wie ‚Eliteinstitution‘ und ‚Wettbewerb‘ werden heutzutage auch im deutschen Sprachgebrauch immer häufiger in Verbindung mit dem Hochschulwesen genannt. Bei der Auswahl einer für sie geeigneten Hochschule zeigen Jugendliche vermehrt Interesse an Universitätsrankings und Vergleichen zwischen den jeweiligen Forschungs- und Lehrinstitutionen. Die mittlerweile weit verbreiteten Hochschulrankings beschäftigen sich nicht ausschließlich mit der Qualität des Studienangebots, sondern auch mit den Erwartungshaltungen und der Zufriedenheit der Studierenden mit ihrer Universität. Auffallend ist, dass die Bundeswehruniversitäten in den meisten bisher veröffentlichten Rankings deutscher Hochschu-

---

<sup>3</sup> Bei der Vergleichsstudie handelt es sich um eine Studie der Hochschul-Informationssystem GmbH (Bargel et al. 2008).

len (Capital, Focus, Stern, Stiftung Warentest, Spiegel), mit Ausnahme des CHE-Rankings<sup>4</sup> der „Zeit“, nicht einbezogen wurden. Dieses ist begrenzt nachvollziehbar, da ein Vergleich zwischen den öffentlichen Universitäten und den Bundeswehruniversitäten nicht zuletzt aufgrund von Zulassungsbeschränkungen an den Universitäten der Bundeswehr, der notwendigen Verpflichtungszeit und Berufswahl der Soldatinnen und Soldaten sowie der unterschiedlichen Haushaltsmittel der Universitäten nicht unproblematisch ist.

Aufgrund der nur eingeschränkten Vergleichsmöglichkeiten mit öffentlichen Universitäten gewinnen die Aussagen und Bewertungen der an den Bundeswehruniversitäten Studierenden an Relevanz. Eine mehrheitliche Zufriedenheit der Studierenden könnte zu einem nicht zu unterschätzenden Weiterempfehlungsverhalten zwischen den Bundeswehrstudenten und anderen Jugendlichen führen. Eine negative Bewertung der Studierenden könnte hingegen eine entsprechende negative Mundpropaganda zur Folge haben. Die Fragen nach der allgemeinen Zufriedenheit und der Zufriedenheit mit Einzelaspekten des Studiums an den Bundeswehruniversitäten sind somit ein wichtiger Bestandteil der Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr.

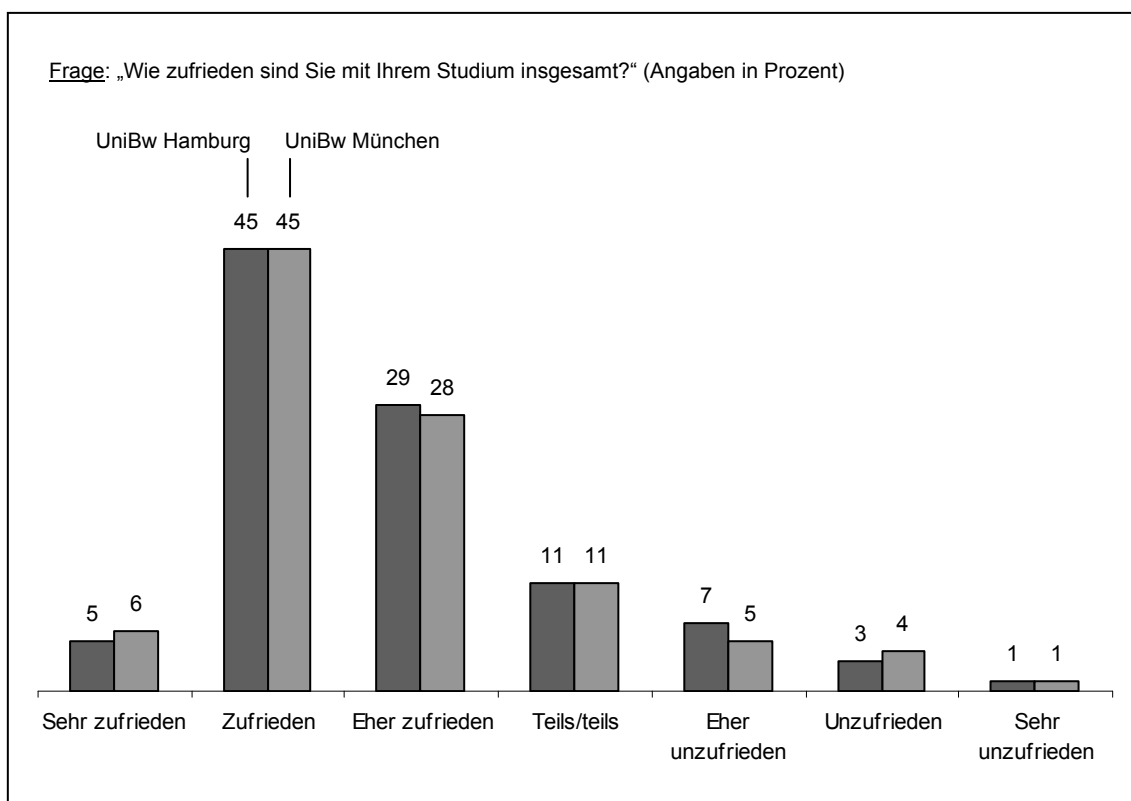
Die Ergebnisse der Umfrage verdeutlichen, dass 78 Prozent der an der Universität Hamburg Studierenden und 79 Prozent der an der Universität München Studierenden insgesamt mit dem Studium zufrieden sind. Durchschnittlich geben sechs Prozent der Befragten an, sehr zufrieden, 45 Prozent zufrieden und 28 Prozent eher zufrieden zu sein. Nur zehn Prozent der Befragten zeigen sich unzufrieden mit dem Studium (vgl. Tabelle 5.1).

---

4 CHE (Centrum für Hochschulentwicklung).



**Abbildung 5.1: Zufriedenheit mit dem Studium insgesamt**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die Unterteilung der Ergebnisse nach Universität wie auch nach Geschlecht weist kaum Differenzen auf. Leichte Abweichungen sind hingegen in den unterschiedlichen Studienjahrgängen auszumachen. Die in Hamburg Studierenden zeigen sich gegen Ende ihrer Ausbildung zufriedener mit dem Studium, wohingegen die in München Studierenden zu Anfang des Studiums im Allgemeinen zufriedener sind. Weitere Unterschiede werden auch zwischen den Fachrichtungen beider Universitäten ersichtlich, müssen aber aufgrund von Differenzen in den Studentenfachbereichen (SFB) behutsam interpretiert werden. Eine Gegenüberstellung der Zufriedenheitsergebnisse mit den Erwartungshaltungen der Studentinnen und Studenten an ihre persönlichen Prüfungsergebnisse zeigt, dass Studierende, die vermuten, überdurchschnittliche Ergebnisse im Vergleich zu ihren Mitstudierenden im Fachbereich erreichen zu können, deutlich zufriedener mit ihrem Studium sind als Studentinnen und Studenten, die unterdurchschnittliche Ergebnisse von sich erwarten. 84 Prozent der Studierenden, die davon ausgehen, überdurchschnittlich abschneiden zu können, zeigen sich insgesamt zufrieden mit dem Studium, im Gegensatz zu 49 Prozent der Studierenden, die sich unterdurchschnittlich einschätzen (vgl. Kapitel 6).

**Tabelle 5.1: Zufriedenheit mit dem Studium insgesamt**

Frage: „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Studium insgesamt?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzu- frieden <sup>2</sup>	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzu- frieden <sup>2</sup>
Gesamt	78	11	10	79	11	10
Nach Geschlecht						
Männer	78	12	10	79	10	11
Frauen	78	10	12	79	13	8
Nach Eintrittsjahr						
2007	73	16	11	82	11	8
2006	80	7	13	78	11	11
2005	81	10	9	78	8	14
2004	85	7	8	75	13	12
Nach Studentenfachbereich						
A	78	12	10	81	11	8
B	80	10	10	87	8	4
C	77	12	11	71	13	16
D	–	–	–	77	9	14

Anmerkungen: 1) Anteile „Sehr zufrieden“, „Zufrieden“ und „Eher zufrieden“ zusammengefasst; 2) Anteile „Sehr unzufrieden“, „Unzufrieden“ und „Eher unzufrieden“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

## 5.2 Zufriedenheit mit Einzelaspekten des Studiums

Die Bewertungen von Einzelaspekten des Studiums werden in drei Themenbereichen genauer untersucht: Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen und der Ausstattung, Zufriedenheit mit den Lehrkräften und Prüfungsbedingungen sowie Zufriedenheit mit den militärischen Aspekten des Studiums. Dabei stellt sich heraus, dass diese Gesichtspunkte von den Befragten sehr unterschiedlich beurteilt werden.

### 5.2.1 Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen und der Ausstattung

An beiden Universitäten herrscht eine große Zufriedenheit mit der Aktualität des vermittelten Wissens und der wissenschaftlichen Qualität von Lehrveranstaltungen (vgl. Tabelle 5.2). Die Ausstattung der Unterrichtsräume und Labore sowie die Ausstattung mit Arbeitsmitteln werden ebenfalls sehr positiv eingestuft. Jedoch fallen die Bewertungen zwischen den Universitäten sehr unterschiedlich aus. An der UniBw Hamburg sind 83 Prozent der Soldatinnen und Soldaten mit der Ausstattung der Räume und Labore zufrieden, an der UniBw München nur 67 Prozent. Die ungleichen Bewertungen könn-

ten höhere Ausstattungsansprüche von technischen Fachbereichen widerspiegeln, die an der UniBw München deutlich stärker ausgeprägt sind. Im Vergleich zu Ergebnissen anderer Studien, die an öffentlichen Universitäten durchgeführt wurden, erweisen sich diese Zufriedenheitswerte als überdurchschnittlich hoch. Gemäß einer Befragung der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS), sind durchschnittlich 55 Prozent der Studenten an Fachhochschulen und nur 37 Prozent der Studenten an öffentlichen Universitäten mit der sachlich-räumlichen Ausstattung ihrer Hochschule zufrieden. Die HIS-Studie kommt weiterhin zu dem Schluss, dass sich die Größe einer Hochschule auf die Zufriedenheit der Studierenden auswirkt: „Je größer die Hochschule, desto unzufriedener die Studierenden.“ (Bargel et al. 2008: 6f.) Ein Grund für die insgesamt positiveren Ergebnisse an den Bundeswehruniversitäten könnte folglich die Anzahl der eingeschriebenen Studenten sein, die sowohl in München als auch in Hamburg mit 3 482 und 2 628 im Vergleich zu den Studentenzahlen an öffentlichen Universitäten und Fachhochschulen sehr gering ist.

**Tabelle 5.2: Zufriedenheit mit den Rahmenbedingungen und der Ausstattung**

Frage: „Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Aspekten Ihres Studiums?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>
Aufbau des Studiums	69	21	10	70	18	12
Organisation des Studiums	53	23	24	59	21	20
Transparenz der Studienanforderungen	48	23	29	51	25	24
Planbarkeit des Studienverlaufs	62	16	22	63	20	17
Ausstattung der Unterrichtsräume und Labore	83	10	7	67	19	14
Ausstattung mit Arbeitsmitteln	84	9	7	73	14	13
Aktualität des vermittelten Wissens	85	12	3	83	12	5
Wissenschaftliche Qualität der Lehrveranstaltungen	72	22	6	72	19	9

Anmerkungen: 1) Anteile „Sehr zufrieden“, „Zufrieden“ und „Eher zufrieden“ zusammengefasst; 2) Anteile „Sehr unzufrieden“, „Unzufrieden“ und „Eher unzufrieden“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Festzustellen ist jedoch auch, dass ein nicht unerheblicher Anteil an Bundeswehrstudenten die Organisation des Studiums, die Transparenz der Studienanforderungen und teils auch die Planbarkeit des Studienverlaufs negativ bewertet. Durchschnittlich jeder vierte

Student zeigt sich unzufrieden mit diesen Aspekten, bei unentschlossenen Bewertungen von teilweise über 20 Prozent. Weiterhin ist die Anzahl der negativen Bewertungen diesbezüglich an der UniBw Hamburg etwa fünf Prozentpunkte höher als an der UniBw München.

### 5.2.2 Zufriedenheit mit den Lehrkräften und den Prüfungsbedingungen

Im Themenbereich Lehrkräfte und Prüfungsbedingungen nehmen die Studierenden ebenfalls sehr differenziert Stellung (Tabelle 5.3). Zwar lassen die Studentinnen und Studenten beider Universitäten sehr hohe Zufriedenheitswerte hinsichtlich des wissenschaftlichen Fachwissens der Lehrkräfte (86 bzw. 90 Prozent) und der Möglichkeiten zur Zusammenarbeit in Lerngruppen (79 bzw. 88 Prozent) erkennen. Teilweise ist jedoch fast ein Viertel der Befragten unzufrieden mit den didaktischen Fähigkeiten, den Motivationsfähigkeiten und der Studien- und Examensbegleitung der Lehrkräfte. Ein Vergleich dieser Ergebnisse mit den Daten der bereits erwähnten HIS-Studie verdeutlicht, dass die Bewertungen entsprechender Aspekte an öffentlichen Universitäten meist negativer ausfallen.

**Tabelle 5.3: Zufriedenheit mit den Lehrkräften und den Prüfungsbedingungen**

Frage: „Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Aspekten Ihres Studiums?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>
Didaktische Fähigkeiten der Lehrkräfte	43	34	23	44	33	23
Wissenschaftliches Fachwissen der Lehrkräfte	86	12	2	90	8	2
Motivationsfähigkeit der Lehrkräfte	43	33	24	51	28	21
Studienbegleitende Betreuung durch das Lehrpersonal	56	25	19	62	22	16
Examensbetreuung durch Lehrpersonal	55	31	14	53	28	19
Lage der Prüfungstermine	29	26	45	35	26	39
System der Punktevergabe, Notenvergabe	46	31	23	54	27	19
Lerngruppen	79	14	7	88	7	5

Anmerkungen: 1) Anteile „Sehr zufrieden“, „Zufrieden“ und „Eher zufrieden“ zusammengefasst; 2) Anteile „Sehr unzufrieden“, „Unzufrieden“ und „Eher unzufrieden“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Im Durchschnitt bewerten nur 34 Prozent der Studenten an deutschen Hochschulen die didaktische Vermittlung des Lehrstoffes als gut (Bargel et al. 2008: 18), im Vergleich zu 43 Prozent der Studierenden an Bundeswehruniversitäten. Die schlechteste Bewertung seitens der Studierenden erhält die Lage der Prüfungstermine, über 40 Prozent der Studenten sind damit unzufrieden.

### 5.2.3 Zufriedenheit mit den militärischen Aspekten des Studiums

In Bezug auf die Bewertung der militärischen Aspekte des Studiums sind deutliche Unterschiede zwischen den beiden Bundeswehruniversitäten festzustellen (vgl. Tabelle 5.4). Die Studenten der Universität München zeigen sich erkennbar zufriedener als die Studenten in Hamburg. Mit Ausnahme der Betreuung durch militärische Vorgesetzte gibt es vor allem an der Universität Hamburg recht hohe Unzufriedenheitspotenziale bei der Bewertung der militärischen Aspekte. 43 Prozent der Studierenden sind in Hamburg mit den militärischen Anteilen des Studiums unzufrieden, im Vergleich zu jedem dritten Studenten in München. Sowohl die Berücksichtigung der militärischen Aufgaben durch das Lehrpersonal als auch die Berücksichtigung der akademischen Aufgaben durch die militärischen Vorgesetzten werden von einer Vielzahl von Studenten als nicht zufriedenstellend erlebt.

**Tabelle 5.4: Zufriedenheit mit den militärischen Aspekten des Studiums**

Frage: „Wie zufrieden sind Sie mit den folgenden Aspekten Ihres Studiums?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>	Zufrieden <sup>1</sup>	Teils/teils	Unzufrieden <sup>2</sup>
Betreuung durch militärische Vorgesetzte	59	19	22	68	17	15
Militärische Anteile des Studiums	32	25	43	43	25	32
Berücksichtigung der militärischen Aufgaben durch Lehrpersonal	43	27	30	56	21	23
Berücksichtigung der akademischen Aufgaben durch militärische Vorgesetzte	48	20	32	59	17	24

Anmerkungen: 1) Anteile „Sehr zufrieden“, „Zufrieden“ und „Eher zufrieden“ zusammengefasst; 2) Anteile „Sehr unzufrieden“, „Unzufrieden“ und „Eher unzufrieden“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### **5.3 Bewertung und Schlussfolgerungen**

Insgesamt sind die Studentinnen und Studenten der Bundeswehruniversitäten sehr zufrieden mit ihrem Studium. Nur etwa zehn Prozent äußern sich unzufrieden. Besonders positiv bewertet werden die Ausstattungen der Bundeswehruniversitäten, die Aktualität des vermittelten Wissens, die wissenschaftliche Qualität der Lehrveranstaltungen und das wissenschaftliche Fachwissen der Lehrkräfte. Die Zufriedenheitswerte der beiden Universitäten ähneln sich weitestgehend bis auf die Bewertungen in Bezug auf die militärischen Aspekte des Studiums. Etwas kritischer werden an beiden Universitäten die Prüfungsbedingungen, die Lage der Prüfungstermine, das System der Notenvergabe und die militärischen Anteile des Studiums beurteilt. Die Erwartungen an den persönlichen Studienerfolg korrelieren mit der Studienzufriedenheit, so dass Studenten, die ihre Ergebnisse als überdurchschnittlich einschätzen, auch zufriedener mit dem Studium sind.

## 6 Studienleistungen und Studienerfolg

*Rüdiger Fiebig und Victoria Wieninger*

---

Die Begriffe „Studienleistungen“ und „Studienerfolg“ implizieren in der deutschen Fachliteratur vor allem das Erreichen eines Studienabschlusses, gute Prüfungsergebnisse oder das schnelle Absolvieren eines Studiums (IHF 2006: 74). Aus politischen, gesellschaftlichen und militärfachlichen Gründen ist die Einhaltung von Regelstudienzeiten gerade an den Bundeswehruniversitäten (UniBw) ein sehr gewichtiges Effizienzkriterium. Speziell aufgrund des geringen Anteils von Zeitsoldaten, die nach der üblichen Verpflichtungszeit von 12 bzw. 13 Jahren als Berufssoldat weiterverpflichtet werden können, muss das Studium an den Universitäten der Bundeswehr in einem tragbaren Verhältnis zwischen Ausbildung und praktischer Tätigkeit stehen (Queis/Jörgensen 1988: 57). Die folgenden Betrachtungen stellen das Meinungsbild der an den Bundeswehruniversitäten studierenden Soldatinnen und Soldaten bezüglich der Einhaltung von Regelstudienzeiten, der Qualität ihrer akademischen Ergebnisse und der möglichen Determinanten ihres Studienerfolgs dar.

Außerdem soll auch der Frage nachgegangen werden, welche Determinanten für Studienerfolg sich anhand der vorhandenen Befragungsdaten identifizieren lassen. Dabei sollen vor allem zwei Faktoren betrachtet werden, nämlich die Auswirkungen von bestimmten Problemen im Studium und der Einfluss der sozialen Herkunft der Studierenden. Die soziale Herkunft, darunter der Bildungsgrad und der Berufsstatus der Eltern, kann erheblichen Einfluss auf den späteren Werdegang junger Menschen haben (vgl. Kapitel 3). Auch der Studienerfolg kann in gewissem Umfang durch den sozialen Hintergrund determiniert sein, denn Studierende aus niedrigeren sozialen Herkunftsgruppen müssen möglicherweise in höherem Maße auf eine eigene Erwerbstätigkeit zur Finanzierung ihres Studiums zurückgreifen, was wiederum die Studiendauer erhöhen kann und zu Belastungen im Studium führt (vgl. BMBF 2007: 32–35). An den Bundeswehruniversitäten sollten solche Effekte in geringerem Maße auftreten, denn durch das kostenlose Studium und die laufende Besoldung während des Studiums sind die Studierenden von finanziellen Zwängen weitgehend befreit. Auswirkungen der sozialen Herkunft, sollten sie zu beobachten sein, sind daher möglicherweise eher durch Prägung aus dem Elternhaus und fehlende fachliche Unterstützung hervorgerufen, könnten also ein Effekt von „Erziehung zur Bildung“ sein.

## 6.1 Erwartungen an die persönliche Studiendauer

Das Studium an den Bundeswehruniversitäten (UniBw) kann durch die Bereitstellung eines Gehaltes und die Aufteilung des Studiums in Trimester kompakter gestaltet werden als eine Ausbildung an zivilen Universitäten. Vorgegebene Studienzeiten sind aufgrund der begrenzten Verpflichtungszeit von Soldaten sehr bedeutend und wurden bereits vor der Einführung von Regelstudienzeiten durch das Hochschulrahmengesetz 1976 eingeführt (Queis/Jörgensen 1988: 57). Die Regelstudienzeit an den beiden Bundeswehruniversitäten lag bis zum Jahrgang 2006<sup>5</sup> bei dreieinviertel Jahren. An den öffentlichen Universitäten beträgt die Regelstudienzeit hingegen im Vergleich durchschnittlich 8–10 Semester, mit einer durchschnittlichen Studiendauer von vier bis fünf Jahren. Nach der in den meisten Fächergruppen durchgeführten Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge beträgt die Regelstudienzeit an den Bundeswehruniversitäten mittlerweile 4 Jahre, ca. ein Jahr unter der neuen Regelstudienzeit an öffentlichen Universitäten.

Die Regelstudienzeit ist von der durchschnittlichen und der maximal möglichen Studiendauer zu unterscheiden. Diese richtet sich nach der Anzahl an Semestern, in denen ein Studium bei nahtlosem Verlauf absolviert werden kann. Die Frage nach der Erwartungshaltung der Bundeswehrstudenten an ihre persönliche Studiendauer ist aufgrund der Umstellung von Diplom auf Bachelor- und Masterstudiengänge von besonderer Bedeutung.

Im Rahmen der Befragung gaben zwei Drittel der Soldatinnen und Soldaten der Jahrgänge 2004 bis 2007 an, ihr Studium in der Regelstudienzeit abschließen zu können (Abbildung 6.1). 25 Prozent der Studierenden dieser Jahrgänge konnten die von ihnen benötigte Studiendauer nicht abschätzen und nur ein Zehntel mutmaßte, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können. Eine derart hohe Erwartungshaltung an die eigene Studiendauer scheint bei einer Gegenüberstellung mit den bisherigen Daten der Studienabschlusszahlen aus Vorjahren sehr optimistisch.<sup>6</sup>

Die Aufteilung der Ergebnisse nach Jahrgängen zeigt, dass Soldatinnen und Soldaten gegen Ende ihres Studiums deutlich häufiger meinen, die Regelstudienzeit nicht einhal-

---

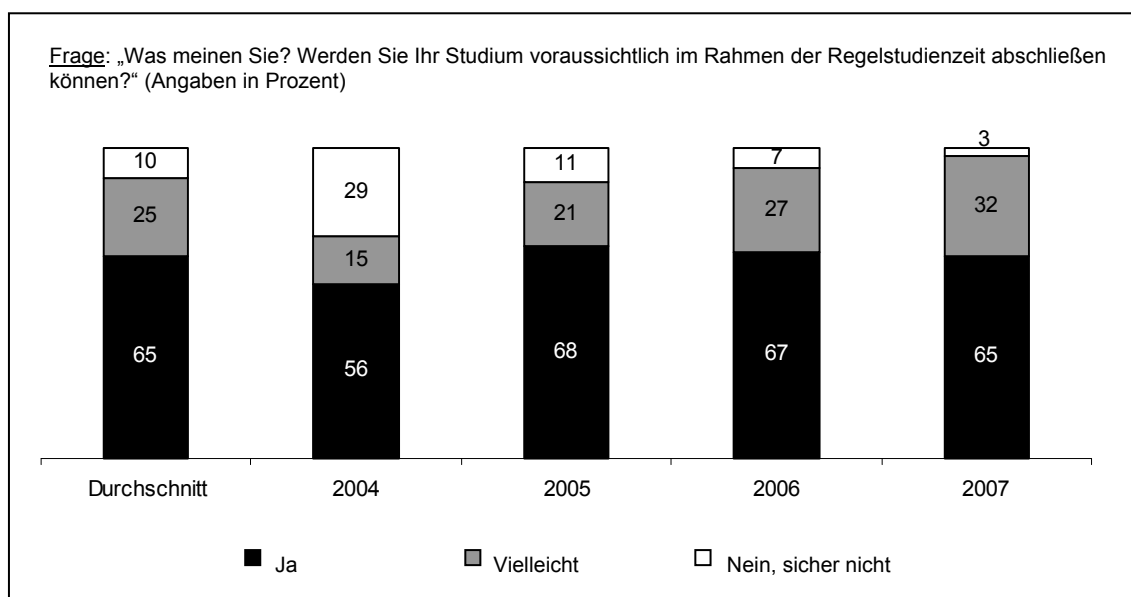
5 An der UniBw München wurden alle Fächergruppen des Jahrgangs 2007 auf den durch den Bologna-Prozess eingeführten Bachelorstudiengang umgestellt. An der UniBw Hamburg fand die Veränderung in allen Fächergruppen außer Pädagogik, Sportwissenschaften und Betriebswirtschaftslehre statt.

6 Aus dem Jahrgang 2001 schlossen zehn Prozent der Studierenden ihr Studium in der Regelstudienzeit ab, im Jahrgang 2002 waren es 16 Prozent und im Jahrgang 2003 zwölf Prozent.



ten zu können (29 Prozent). Erheblich unsicherer bei der Einschätzung der persönlichen Studiendauer zeigen sich die Studenten des Jahrgangs 2007 (32 Prozent) gegenüber denen des Jahrgangs 2004 (15 Prozent). Dieses könnte auf die noch zu absolvierende Studienzeit und die Neuumstellung auf den Bachelorstudiengang zurückzuführen sein. Die Anzahl der Personen, die innerhalb der diversen Jahrgänge vermuten, die Regelstudienzeit einhalten zu können, hält sich hingegen relativ konstant bei durchschnittlich 65 Prozent.

**Abbildung 6.1: Einhaltung der Regelstudienzeit**



Anmerkung: Anteile „Ja, sicher“ und „Eher ja“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Eine getrennte Betrachtung der Ergebnisse der beiden Universitäten verdeutlicht, dass die Studentinnen und Studenten der Jahrgänge 2004 bis 2006 der Bundeswehruniversität Hamburg optimistischer sind, die Regelstudienzeiten einhalten zu können, als die Studierenden der gleichen Jahrgänge an der Bundeswehruniversität München (vgl. Tabelle 6.1). Nur im Studienjahr 2007 (Umstellung auf Bachelor) sind die Erwartungshaltungen der Studenten beider Universitäten an die eigene Studiendauer fast identisch. Die Jahresmeldungen der tatsächlichen Abschlusszeiten von vorhergehenden Jahrgängen (2001–2003) lassen im Gegensatz zu den Erwartungen der zum Zeitpunkt der Befragung im Jahrgang 2002 Studierenden kaum Unterschiede erkennen und weisen in den Jahrgängen 2001 und 2003 eine leicht höhere Einhaltung der Regelstudienzeit an der Universität München auf.

**Tabelle 6.1: Erwartete Studienzeit nach Eintrittsjahr und Studentenfachbereich**

Frage: „Was meinen Sie? Werden Sie Ihr Studium voraussichtlich im Rahmen der Regelstudienzeit abschließen können?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Ja <sup>1</sup>	Vielleicht	Nein, sicher nicht	Ja <sup>1</sup>	Vielleicht	Nein, sicher nicht
Gesamt	67	24	9	63	27	10
Nach Eintrittsjahr						
2007	64	33	3	66	31	3
2006	69	25	6	65	28	7
2005	73	17	11	64	24	12
2004	62	16	23	50	13	37
Nach Studentenfachbereich						
A	41	43	16	62	32	7
B	86	11	4	52	31	17
C	69	22	9	72	20	8
D	–	–	–	69	24	7

Anmerkung: 1) Anteile „Ja, sicher“ und „Eher ja“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

## 6.2 Erwartungen an die persönlichen Prüfungsergebnisse

Ein weiterer messbarer Aspekt des Studienerfolgs der momentan an den Bundeswehruniversitäten Studierenden ist die Erwartung an die eigenen Prüfungsergebnisse (vgl. Tabelle 6.2). Ein Drittel der Befragten meint, voraussichtlich überdurchschnittliche Ergebnisse im Vergleich zu den Mitstudierenden erreichen zu können und nur sieben Prozent erwarten unterdurchschnittliche Ergebnisse. Die Erwartungshaltungen der Studierenden sind diesbezüglich an beiden Universitäten fast identisch. 67 Prozent der Studentinnen und Studenten im Jahrgang 2007 vermuten, nur durchschnittliche Ergebnisse erreichen zu können, im Vergleich zu 45 Prozent des Jahrgangs 2004. Insgesamt haben die Studenten des ältesten Jahrgangs (2004) die höchsten Erwartungen an ihre Ergebnisse. Knapp die Hälfte dieses Jahrgangs (49 Prozent) vermutet, überdurchschnittliche Ergebnisse im Vergleich zu den Mitstudierenden im Studentenfachbereich erreichen zu können.

**Tabelle 6.2: Erwartete Prüfungsergebnisse nach Eintrittsjahr**

Frage: „Mit welchen Ergebnissen, im Vergleich zu Mitstudierenden, werden Sie Ihr Studium voraussichtlich abschließen können?“ (Angaben in Prozent)			
	Mit (eher) überdurchschnittlichen Ergebnissen	Mit durchschnittlichen Ergebnissen	Mit (eher) unterdurchschnittlichen Ergebnissen
Durchschnitt	36	57	7
Nach Eintrittsjahr			
2007	24	67	9
2006	37	57	6
2005	45	50	5
2004	49	45	7

Datenbasis: Studentenfragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### **6.3 Gegenüberstellung der vermuteten Studienzeit und der erwarteten Ergebnisse**

Die Antworten bezüglich der Erwartungen an die persönlich benötigte Studienzeit und die Qualität der Studienergebnisse wurden einander gegenübergestellt und die unterschiedlichen Antwortmöglichkeiten der Studierenden in fünf Gruppierungen unterteilt (vgl. Tabelle 6.3). Der Vergleich zeigt, dass fast ein Drittel der Studierenden annimmt, sowohl das Studium in der Regelstudienzeit beenden als auch überdurchschnittliche Ergebnisse erreichen zu können (Gruppe A). Konkret verdeutlicht dieses Ergebnis, dass von den verzeichneten 65 Prozent der Studenten, die vermuten, die Regelstudienzeit einhalten zu können, fast die Hälfte annimmt, überdurchschnittliche Ergebnisse zu erzielen.

Die zweite Gruppe B (37 Prozent) beinhaltet sowohl Studenten, die durchschnittliche Ergebnisse erwarten und vermuten, die Regelstudienzeit einzuhalten, als auch solche mit überdurchschnittlichen Ergebnissen, die nicht bestimmt sagen können, ob sie die Regelstudienzeit einhalten werden.

Gruppe C umfasst Befragte, die sich unterdurchschnittlich einschätzen und glauben, die Regelstudienzeit einhalten zu können, sowie Befragte, die vermuten, durchschnittliche Ergebnisse vorzeigen zu können, sich aber nicht sicher sind, ob sie die Regelstudienzeit einhalten können und solche, die vermuten, überdurchschnittliche Ergebnisse bei Überschreiten der Regelstudienzeit zu erhalten. Von insgesamt 57 Prozent der Soldatinnen und Soldaten, die durchschnittliche Ergebnisse erwarten, können 18 Prozent nicht mit Gewissheit sagen, ob Sie ihr Studium in der Regelstudienzeit beenden werden.

In der vorletzten Gruppe D (8 Prozent) wurden sowohl Studenten zusammengefasst, die vermuten, unterdurchschnittlich abzuschneiden und unsicher sind, ob sie die Regelstudienzeit einhalten können, als auch Studenten, die durchschnittliche Ergebnisse außerhalb der Regelstudienzeit erwarten.

Zur Gruppe E gehören Studierende, die erwarten, dass sie ihr Studium nur mit unterdurchschnittlichen Ergebnissen abschließen werden und auch mehr als die Regelstudienzeit dafür benötigen werden.

**Tabelle 6.3: Studienleistung und Studienerfolg**

Frage 1: „Was meinen Sie? Werden Sie Ihr Studium voraussichtlich im Rahmen der Regelstudienzeit abschließen können?“			
Frage 2: „Mit welchen Ergebnissen, im Vergleich zu Mitstudierenden, werden Sie Ihr Studium voraussichtlich abschließen können?“ (Angaben in Prozent)			
Ergebnisse (Frage 2)	Regelstudienzeit (Frage 1)		
	Ja <sup>1</sup>	Vielleicht	Nein, sicher nicht
Überdurchschnittlich	A – 31 <sup>2</sup>	B – 3	C – 2
Durchschnittlich	B – 34	C – 18	D – 5
Unterdurchschnittlich	C – 1	D – 3	E – 3

Anmerkungen: 1) Anteile „Ja, sicher“ und „Eher ja“ zusammengefasst; 2) Gruppe A = überdurchschnittliche Ergebnisse + Einhaltung der Regelstudienzeit; Gruppe B = durchschnittliche Ergebnisse + Einhaltung der Regelstudienzeit, überdurchschnittliche Ergebnisse + womöglich Einhaltung der Regelstudienzeit; Gruppe C = unterdurchschnittliche Ergebnisse + Einhaltung der Regelstudienzeit, durchschnittliche Ergebnisse + womöglich Einhaltung der Regelstudienzeit, überdurchschnittliche Ergebnisse + keine Einhaltung der Regelstudienzeit; Gruppe D = unterdurchschnittliche Ergebnisse + womöglich Einhaltung der Regelstudienzeit, durchschnittliche Ergebnisse + keine Einhaltung der Regelstudienzeit; Gruppe E = unterdurchschnittliche Ergebnisse + keine Einhaltung der Regelstudienzeit.

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Eine Unterteilung der Ergebnisse nach Universität verdeutlicht, dass in Hamburg fast doppelt so viele Studenten am Ende ihres Studiums der Gruppe A zuzuordnen sind wie zu Studienbeginn. Im Eintrittsjahr 2007 glauben in Hamburg nur 21 Prozent im Vergleich zu 37 Prozent im Eintrittsjahr 2004, gleichzeitig die Regelstudienzeit einhalten zu können und überdurchschnittliche Ergebnisse zu erlangen. Weniger offensichtlich ist diese Tendenz auch in München festzustellen. Ein ähnlicher Anstieg der Zahlen ist auch in der Gruppe D in Hamburg und in den Gruppen D und E in München ersichtlich. Die Anzahl der Studenten, die mutmaßen, entweder unterdurchschnittliche Ergebnisse zu erlangen oder ihr Studium nicht in der Regelzeit abschließen zu können, verdoppelt sich um mehr als die Hälfte bei Befragten des Eintrittsjahres 2004 im Vergleich zu Studenten des Eintrittsjahres 2007. Ebenso steigt die Anzahl der zu Gruppe E Gehörigen in

München von zwei auf sieben Prozent bei den Studenten älterer Semester. Dies deutet möglicherweise darauf hin, dass mit zunehmender Studiendauer eine stärker realitätsbezogene Einstellung gegenüber der eigenen Leistungsfähigkeit festzustellen ist.

Der Studentenfachbereich B an der Universität München und der Fachbereich A an der Universität Hamburg (siehe Kapitel 2) weisen eine erhöhte Anzahl an Studenten auf, die in die Gruppierungen D und E fallen. Danach urteilen Studenten technischer Fächer offensichtlich etwas verhaltener bei der Prognose ihrer Prüfungsergebnisse und ihrer Einhaltung der Regelstudienzeit. Um beurteilen zu können, wie realistisch die Sichtweisen der Studierenden an den Bundeswehruniversitäten sind, wäre es wichtig, in der Zukunft sowohl die tatsächliche Studiendauer als auch die erreichten Ergebnisse der Soldatinnen und Soldaten auszuwerten.

**Tabelle 6.4: Studienleistung und Studienerfolg**

Frage 1: „Was meinen Sie? Werden Sie Ihr Studium voraussichtlich im Rahmen der Regelstudienzeit abschließen können?“										
Frage 2: „Mit welchen Ergebnissen, im Vergleich zu Mitstudierenden, werden Sie Ihr Studium voraussichtlich abschließen können?“ (Angaben in Prozent)										
	UniBw Hamburg					UniBw München				
	Gruppe					Gruppe				
	A	B	C	D	E	A	B	C	D	E
Gesamt	31	39	19	8	3	31	35	23	9	3
Nach Geschlecht										
Männer	30	39	20	8	3	31	33	25	8	3
Frauen	39	44	15	2	0	22	52	12	13	1
Nach Eintrittsjahr										
2007	21	44	26	6	3	25	41	25	7	2
2006	31	42	19	6	2	34	35	24	5	1
2005	42	35	12	7	3	37	31	20	11	1
2004	37	30	16	15	2	30	25	20	18	7
Nach Studentenfachbereich										
A	18	30	31	15	6	27	36	26	9	2
B	38	50	9	2	1	27	28	27	13	5
C	35	36	20	7	2	34	42	17	5	2
D	–	–	–	–	–	36	34	23	7	0

Anmerkung: Für die Gruppen A, B, C, D und E siehe Tabelle 6.3, Anmerkung 2.

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Im vorangegangenen Abschnitt wurde der Studienerfolg anhand von erwarteten Studienleistungen und erwarteter Studiendauer operationalisiert. Im Folgenden soll nun der

Frage nachgegangen werden, welche Determinanten für Studienerfolg sich anhand der Befragungsdaten identifizieren lassen. Dabei sollen vor allem zwei Faktoren betrachtet werden, nämlich die Auswirkungen von bestimmten Problemen im Studium und der Einfluss der sozialen Herkunft der Studierenden.

## 6.4 Determinanten des Studienerfolgs

Leistungsschwächere Studenten haben nach eigener Aussage überdurchschnittlich oft Probleme, den Leistungsanforderungen im Studium gerecht zu werden (vgl. Tabelle 6.5).

**Tabelle 6.5: Probleme beim Studium nach Leistungsgruppen**

Frage: „Die Studiensituation wird von den Studierenden unterschiedlich erlebt. Was bereitet Ihnen persönlich Schwierigkeiten?“ (Angaben in Spaltenprozent <sup>1</sup> )					
	Leistungsgruppen				
	A	B	C	D	E
Leistungsanforderungen im Fachstudium	26	48	71	78	93
Prüfungen effizient vorzubereiten	31	53	63	77	96
Verständnis des Lehrstoffes	25	43	62	66	87
Intensives Lernen	29	52	57	64	87
Selbstdisziplin im Studium	29	47	53	68	74
Konzentration	22	30	43	51	70
Stimmungsschwankungen	33	33	41	33	70
Orientierung im Studium	25	40	45	45	59
Schriftliche Arbeiten wie Referate, Hausarbeiten abzufassen	24	38	46	53	57
Eigenes Leistungsvermögen einzuschätzen	24	37	40	42	53
Lehrveranstaltungen in englischer Sprache	32	41	46	54	43
Fehlende Anerkennung als Soldat/in durch Lehrkräfte	33	32	31	37	41
Umgang mit Lehrenden	13	13	16	27	37
Fehlen fester Lern- und Arbeitsgruppen	12	19	27	38	34
Beteiligung an Diskussionen in Lehrveranstaltungen	18	24	31	46	29
Mit Prüfungsangst umzugehen	14	21	28	37	28
Zustand der Unterkunft allgemein	40	35	37	24	25
Kontakt zu anderen Studierenden aufzunehmen	6	6	8	8	20
Zeitliche Mehrbelastung aufgrund einer Unterbringung außerhalb des Campusgeländes	31	28	30	27	20
Unterbringung mit anderen Studierenden	25	21	19	9	12
Konkurrenz unter Studierenden	10	8	13	13	7

Anmerkungen: 1) Anteile „Einige Schwierigkeiten“, „Erhebliche Schwierigkeiten“ und „Sehr große Schwierigkeiten“ zusammengefasst; 2) für die Gruppen A, B, C, D und E siehe Tabelle 6.3, Anmerkung 2.

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Bei der Zusammenfassung der Antworten „Einige Schwierigkeiten“, „Erhebliche Schwierigkeiten“ und „Sehr große Schwierigkeiten“ wird deutlich, dass von Studenten, die weder vermuten, die Regelstudienzeit noch durchschnittliche Ergebnisse erreichen zu können (Gruppe E), 93 Prozent angeben, Schwierigkeiten mit den Leistungsanforderungen des Fachstudiums zu haben. Ebenso berichten 96 Prozent von Schwierigkeiten bei der effizienten Vorbereitung von Prüfungen.

Die Ergebnisse insgesamt zeigen, dass mit Ausnahme von acht der 21 abgefragten Sachverhalte, die Häufigkeiten der genannten Probleme von Gruppe A bis Gruppe E kontinuierlich bis auf ein sehr hohes Häufigkeitsniveau zunehmen. Selbst bei der Angabe, Schwierigkeiten mit der Einschätzung des eigenen Leistungsvermögens zu haben, verdoppelt sich die Anzahl von 24 Prozent in Gruppe A auf 53 Prozent in Gruppe E. Dieses gilt in ähnlicher Weise für Schwierigkeiten, mit dem Verständnis des Lehrstoffes, dem intensiven Lernen, der Selbstdisziplin im Studium, der Konzentration, den Stimmungsschwankungen, der Orientierung im Studium, Lehrveranstaltungen in englischer Sprache, dem Umgang mit Lehrenden, dem Fehlen fester Lern- und Arbeitsgruppen und dem Verfassen von schriftlichen Arbeiten.

Im Durchschnitt wird die Anerkennung als Soldat durch Lehrkräfte von jedem dritten Befragten als problematisch empfunden, mit einem entsprechenden Anstieg in den Gruppen D und E (vgl. Tabelle 6.5). Desgleichen wird die Beteiligung an Diskussionen in Lehrveranstaltungen von den leistungsschwächeren Studenten nicht als so deutlich prekärer beurteilt als von Studenten mit durchschnittlichen Ergebnissen. Schwierigkeiten durch Prüfungsängste wiesen verstärkt die Studenten der Gruppe D auf. Dieser Anstieg könnte auch in Zusammenhang mit der Besorgnis stehen, die Regelstudienzeit bei schlechten Examina nicht länger einhalten zu können.

Aus den Ergebnissen ist ersichtlich, dass leistungsstärkere Studenten besonders Schwierigkeiten mit dem Zustand der Unterkünfte allgemein, der zeitlichen Mehrbelastung aufgrund einer Unterbringung außerhalb des Campusgeländes und der Unterbringung mit anderen Studenten einräumen. Diese Ergebnislage lässt vermuten, dass leistungsstärkere Studenten durchaus auch mehr Zeit in ihr Studium investieren und großen Wert auf eine nahegelegene, ruhige Unterkunft legen. Es zeigen sich bei ihnen vor allem Problembereiche, die weniger mit den Anforderungen im Studium selbst zu tun haben, sondern mit den Rahmenbedingungen, welche die Voraussetzungen für das Erbringen hoher Leistungen im Studium mitbestimmen. Der Kontakt zu anderen Studierenden

wird, mit Ausnahme der leistungsschwächsten Studenten, generell als unproblematisch gesehen.

Um die Hypothese eines Einflusses des Bildungsgrades der Eltern auf die Studienleistungen der Studierenden zu prüfen, werden nun Zusammenhänge zwischen beiden Sachverhalten untersucht. Tabelle 6.6 zeigt zunächst die einzelnen Leistungsgruppen unter den Studierenden nach dem kombinierten höchsten Bildungsgrad beider Elternteile. Die Ergebnisse lassen keinen deutlichen Zusammenhang zwischen Bildung der Eltern und Studienerfolg der Studierenden erkennen. Studierende aller fünf Leistungsstufen sind in den Gruppen der höchsten Schulabschlüsse ihrer Eltern in ähnlicher Weise verteilt.

**Tabelle 6.6: Studienleistungen in Abhängigkeit von Schulbildung der Eltern**

Frage: „Geben Sie bitte den höchsten Schulabschluss Ihrer Eltern an.“ (Angaben in Prozent)					
	Gruppe				
	A	B	C	D	E
Höchster Schulabschluss der Eltern					
Abitur	32	40	19	5	3
Mittlere Reife	27	40	21	9	3
Hauptschulabschluss	36	34	21	7	2

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Dies gilt auch für die separate Betrachtung der väterlichen Schulbildung. Tabelle 6.7 zeigt, dass auch in diesem Falle keine signifikanten Unterschiede im wahrgenommenen Studienerfolg zwischen den verschiedenen väterlichen Bildungsgraden sichtbar sind.

**Tabelle 6.7: Studienleistungen in Abhängigkeit von Schulbildung des Vaters**

Frage: „Geben Sie bitte den höchsten Schulabschluss Ihrer Eltern an.“ <u>Item</u> : Vater (Angaben in Prozent)					
	Gruppe				
	A	B	C	D	E
Höchster Schulabschluss des Vaters					
Abitur	36	32	22	8	2
Mittlere Reife	27	40	21	8	4
Hauptschulabschluss	30	41	20	7	2

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.



## 6.5 Zusammenfassende Bewertung

Die Selbsteinschätzung der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr deutet insgesamt auf ein hohes Selbstbewusstsein: Zwei Drittel der an den Bundeswehruniversitäten Studierenden glauben, das Studium in der Regelstudienzeit abzuschließen, und nur ein Zehntel mutmaßt, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können. Eine derart hohe Erwartungshaltung erweist sich auf der Grundlage der Studienabschlusszahlen aus den Vorjahren allerdings als sehr optimistisch. Dabei sind die Studenten jüngerer Jahrgänge noch erheblich unsicherer bei der Einschätzung ihrer persönlichen Studiendauer. Dieses läuft darauf hinaus, dass Studierende gegen Ende ihres Studiums deutlich häufiger angeben, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können.

Als weiterer Aspekt des Studienerfolgs wurden die zu erwartenden Prüfungsergebnisse näher betrachtet. Ein Drittel der Soldatinnen und Soldaten vermutet, überdurchschnittliche Ergebnisse im Vergleich zu den Mitstudierenden erreichen zu können, und nur knapp ein Zehntel erwartet unterdurchschnittliche Ergebnisse. Die Studenten des ältesten Jahrgangs (2004) haben die höchsten Erwartungshaltungen an ihre Ergebnisse. Eine Gegenüberstellung der Erwartungen an die Studiendauer und die Prüfungsergebnisse verdeutlicht, dass fast ein Drittel der Studierenden annimmt, das Studium in der Regelstudienzeit sowohl beenden als auch überdurchschnittliche Ergebnisse erreichen zu können. Gegen Ende des Studiums steigt jedoch auch die Anzahl der Studenten, die vermuten, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können und die unterdurchschnittliche Ergebnisse erwarten. Mit zunehmender Studiendauer ist dementsprechend eine realistischere Einstellung gegenüber der eigenen Leistungsfähigkeit festzustellen.

Als wichtigste Einflussfaktoren auf den Studienerfolg an den Universitäten der Bundeswehr konnten die Schwierigkeiten und Belastungen im Studium identifiziert werden. Dabei kristallisieren sich zwei Gruppen heraus, die sich durch sehr unterschiedliche Problemfelder auszeichnen. Das erste Problemfeld umfasst solche Schwierigkeiten im Studium, die vor allem von leistungsschwächeren Studierenden als problematisch empfunden werden. Dazu zählen insbesondere die Leistungsanforderungen im Fachstudium mit entsprechendem Druck durch hohes Lerntempo und große Mengen an Lernstoff. Das zweite Problemfeld ist eher den Studierenden vorbehalten, die zu den leistungsstärkeren Gruppen gehören. Dabei werden solche Sachverhalte als problematisch angesehen, welche die Rahmenbedingungen des Studierens, also z. B. die Unterkunftssituation, und nicht so sehr das Studieren und Lernen selbst betreffen. Es handelt sich dabei

also um Probleme „auf höherem Niveau“, die erst dann wirklich zum Tragen kommen, wenn Studienprobleme auf niedrigerem Level, wie z. B. Probleme mit dem Umfang des Stoffes, vom Studierenden adäquat gemeistert werden.

# 7 Probleme beim Studium und Studienabbruch

*Victoria Wieninger*

---

Die meisten Studenten und Studentinnen durchleben während ihres Studiums wechselweise Herausforderungen durch akademische Leistungsanforderungen, das soziale Umfeld, universitäre Gegebenheiten und die eigene mentale Verfassung. Daraus eventuell resultierende Belastungen werden von den Studierenden sehr unterschiedlich wahrgenommen, empfunden und bewältigt. Im Folgenden sollen mögliche Problembereiche von Soldatinnen und Soldaten, die in Zusammenhang mit dem Studium stehen, aufgegriffen und Sachverhalte näher untersucht werden, die Studierende eine Exmatrikulation erwägen lassen, als auch Studierende zur Fortsetzung ihres Studiums motivieren können.

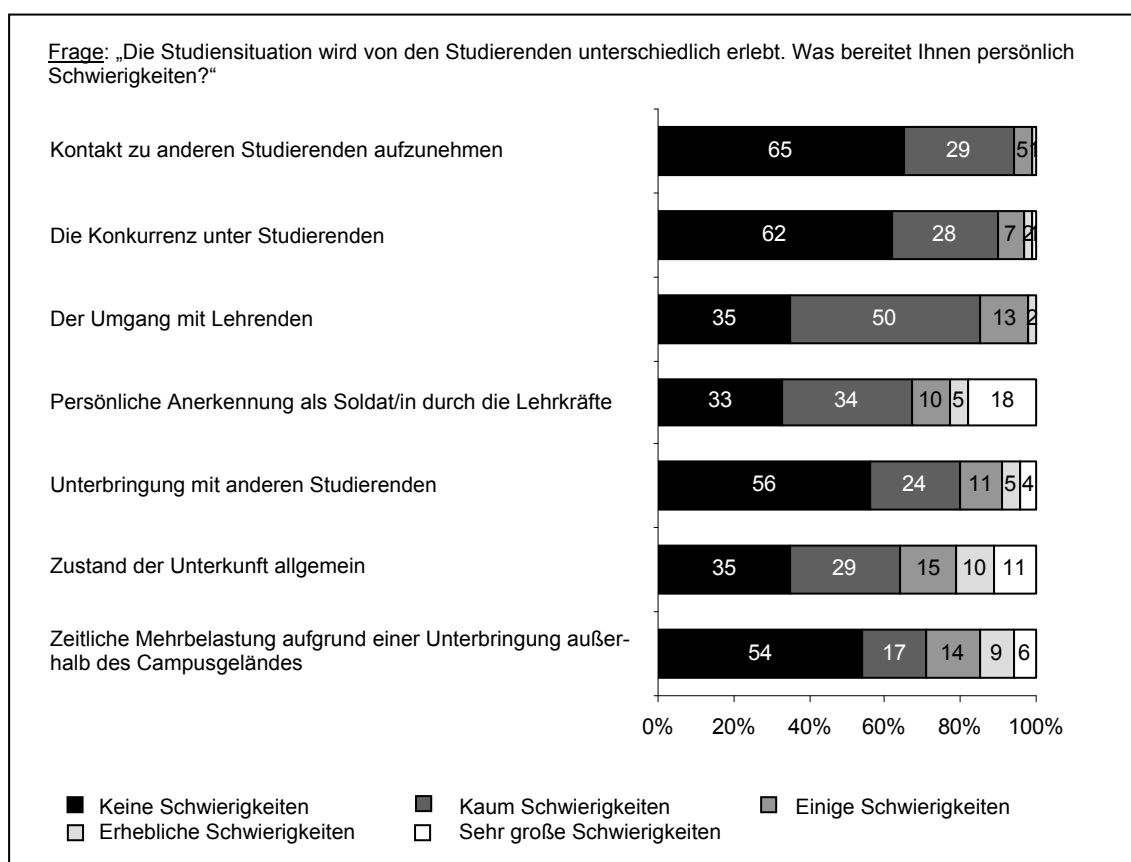
## 7.1 Probleme beim Studium

Das Spektrum an Anforderungen und Belastungen, das Studentinnen und Studenten während des Studiums bewältigen müssen, ist breit gefächert. Dementsprechend wurden die Soldatinnen und Soldaten im Rahmen der Studentenbefragung gebeten, zu vorgegebenen Sachverhalten darzulegen, in welcher Weise ihnen diese persönlich Schwierigkeiten bereiten.

Bei der Auswertung wurde deutlich, dass die sozialen Anforderungen, die sich aus dem Studium ergeben, von den Studierenden am unproblematischsten eingestuft wurden (vgl. Abbildung 7.1). Über 90 Prozent der Befragten geben an, weder nennenswerte Schwierigkeiten mit der Aufnahme von Kontakten zu anderen Studierenden noch mit der Konkurrenz unter Studierenden zu haben. Der Umgang mit Lehrenden wird ebenfalls von sehr vielen Studentinnen und Studenten (85 Prozent) als unproblematisch angesehen. Lediglich in Bezug auf die Anerkennung als Soldat/in durch die Lehrkräfte gibt knapp ein Viertel der Studierenden an, erhebliche oder sehr große Schwierigkeiten zu haben. Festzustellen ist, dass die sozialen Anforderungen aus dem Hochschulsystem von den Studierenden beider Universitäten fast identisch beurteilt werden.

Im Vergleich zu Ergebnissen von Studien an öffentlichen Universitäten erweisen sich diese Werte für die Bundeswehruniversitäten (UniBw) als durchaus positiv. An öffentlichen Universitäten geben bereits 23 Prozent bzw. 25 Prozent der Studierenden an, Schwierigkeiten mit der Konkurrenz unter Kommilitonen und der Kontaktfindung zu anderen Studierenden zu haben. Auch der Umgang mit Lehrenden wird an den öffentlichen Universitäten deutlich kritischer gesehen (38 Prozent; Bargel et al. 2008: 49) als an den Bundeswehruniversitäten (15 Prozent).

**Abbildung 7.1: Schwierigkeiten mit sozialen Anforderungen des Studiums**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

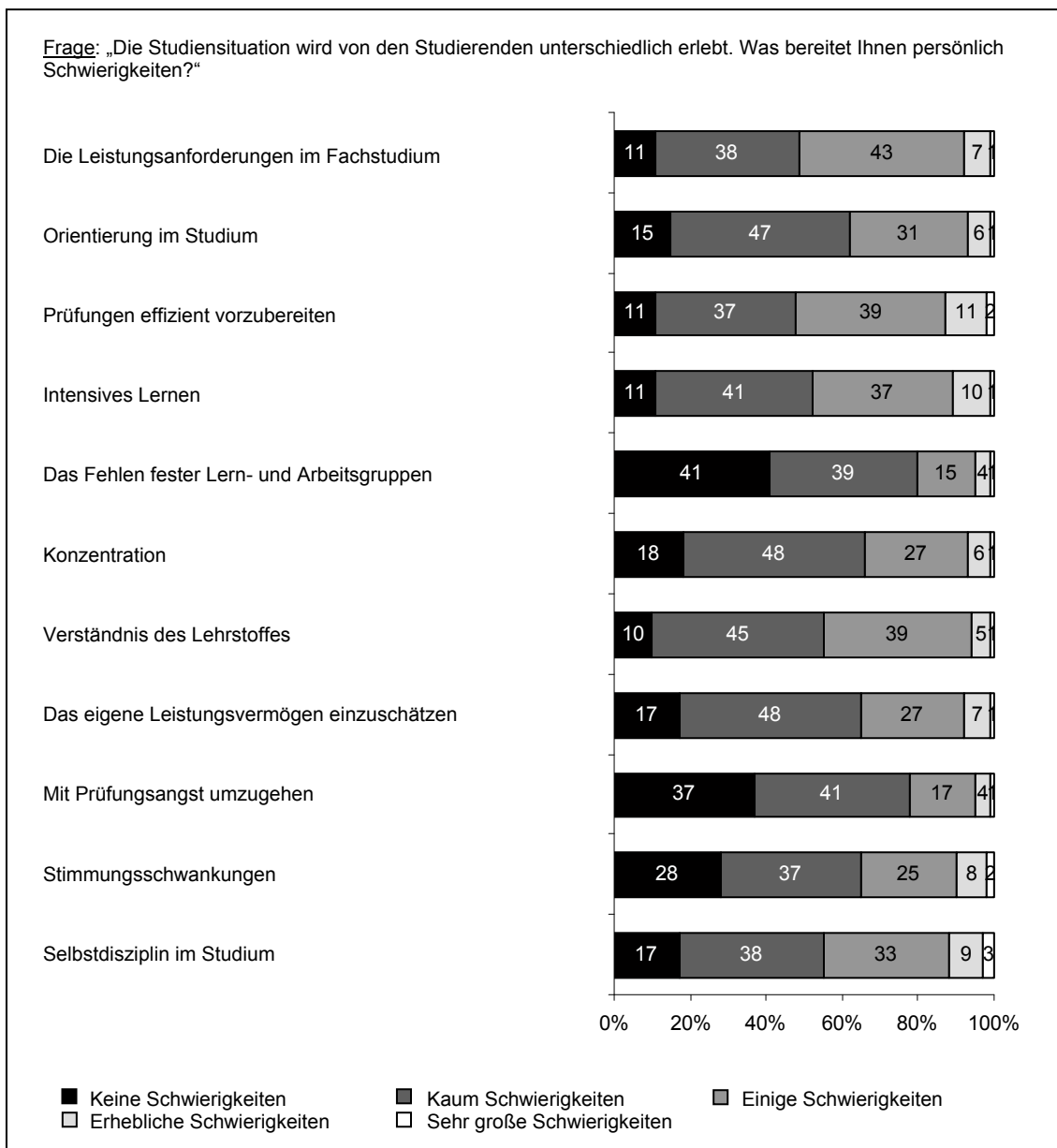
Die Fragen nach der Qualität der Unterbringung in München und Hamburg sind aufgrund der kostenlosen Bereitstellung dieser Unterkünfte an Studierende unter dem 25. Lebensjahr bundeswehrspezifisch. Die Mehrzahl der Soldatinnen und Soldaten bewertet die Unterbringung mit anderen Kommilitonen als nicht problematisch. In Hamburg fällt die Bewertung mit 85 Prozent zufriedenen Studierenden zehn Prozentpunkte höher aus als in München.

Auch mit dem allgemeinen Zustand der Unterkünfte haben zwei Drittel der Soldatinnen und Soldaten kaum oder keine Schwierigkeiten. Ein Fünftel der Studierenden ist jedoch deutlich unzufrieden mit deren Zustand. Wiederum fällt die Bewertung an der UniBw München etwas schlechter aus als an der UniBw Hamburg. Die Lage der Unterkünfte wird von über der Hälfte der Studentinnen und Studenten an beiden Hochschulen als unproblematisch bewertet, nur 15 Prozent der Studierenden sind deutlich unzufrieden mit der Unterbringung außerhalb des Campusgeländes. Hinzuzufügen ist, dass eine Unterbringung in der Nähe des Campusgeländes oder auf dem Campusgelände im Regelfall an öffentlichen Universitäten nicht gegeben ist.

Größere Schwierigkeiten haben die Studentinnen und Studenten dagegen mit den akademischen Anforderungen (vgl. Abbildung 7.2). Die Hälfte der Studierenden (51 Prozent) gibt an, Probleme mit den Leistungsanforderungen im Fachstudium zu haben, und wiederum über ein Drittel (38 Prozent) empfindet die Orientierung im Studium als schwierig. An öffentlichen Universitäten liegt der Anteil bei jeweils 42 Prozent (Bargel et al. 2008: 49).

Auch bei der effizienten Vorbereitung von Prüfungen, dem intensiven Lernen und der Selbstdisziplin im Studium sagt nur die Hälfte der Bundeswehrstudierenden aus, keine oder kaum Schwierigkeiten zu haben. Trotz der Herausforderungen durch die Vorbereitung von Prüfungen und die geforderte Selbstdisziplin bewerten 80 Prozent der Studierenden das Fehlen fester Lern- und Arbeitsgruppen als unproblematisch. Eine hohe Anzahl an Studierenden (45 Prozent) räumt Schwierigkeiten mit dem Verständnis des Lehrstoffes ein, jedoch bewerten nur sechs Prozent diese als erheblich bzw. sehr groß. Die Konzentration beizubehalten, empfindet ein Drittel der Studierenden als schwierig, dabei sehen die Studentinnen und Studenten der UniBw München diesen Aspekt deutlich unkritischer. Weitere 35 Prozent der Studierenden haben Probleme mit Stimmungsschwankungen, was auch mit den akademischen Anforderungen oder Zweifeln gegenüber der eingeschlagenen Ausbildung zu tun haben könnte. Eine Vielzahl von Studierenden glaubt, das eigene Leistungsvermögen einschätzen und auch mit Prüfungsangst umgehen zu können.

**Abbildung 7.2: Schwierigkeiten mit akademischen Anforderungen des Studiums**

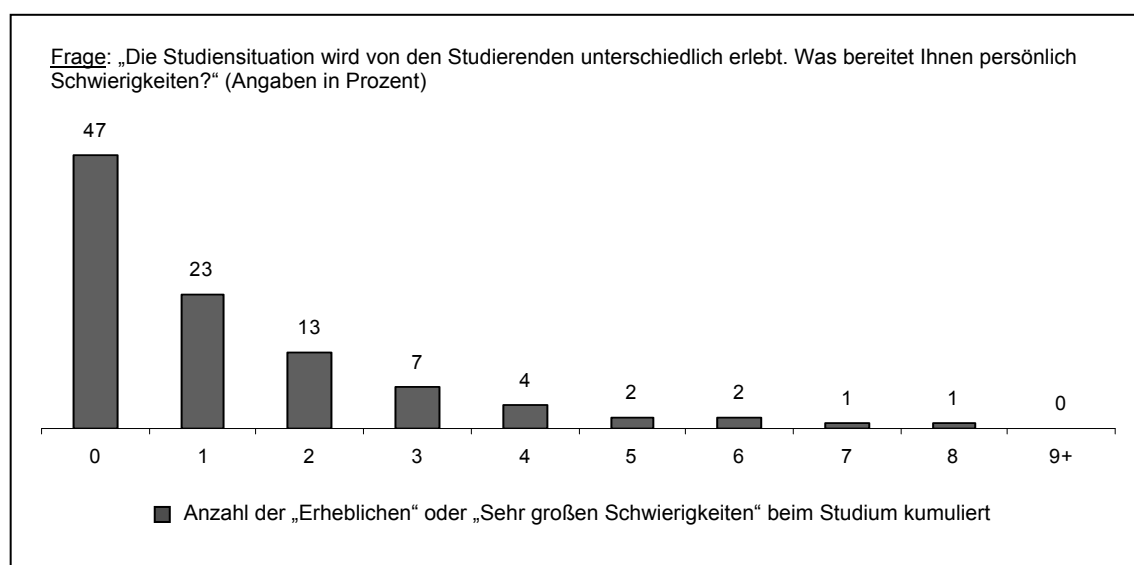


Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die Anzahl der persönlich für erheblich oder sehr groß empfundenen Probleme ist bei den meisten Studentinnen und Studenten auf individueller Ebene relativ gering (vgl. Abbildung 7.3). Knapp die Hälfte der Studierenden (47 Prozent) hat mit überhaupt keinem der vorgegebenen Aspekte erhebliche oder sehr große Schwierigkeiten und nur knapp ein Drittel der Befragten gibt Schwierigkeiten bei mehr als einem Gesichtspunkt an (vgl. Abbildung 7.3). Konkret bedeutet dieses Ergebnis, dass sich über zwei Drittel der Studierenden nicht mit Mehrfachbelastungen auseinandersetzen müssen. Nur zehn Prozent der Soldatinnen und Soldaten haben deutliche Schwierigkeiten mit mehr als

drei Aspekten und kein Studierender hält mehr als acht der 21 Aspekte für erheblich oder sehr schwierig. Studenten und Studentinnen, die vermuten, nur unterdurchschnittliche Ergebnisse erreichen zu können, geben erwartungsgemäß überdurchschnittlich oft an, erhebliche oder sehr große Schwierigkeiten mit Einzelelementen des Studiums zu haben. Nicht einbezogen werden dabei Probleme mit Bezug auf die Unterkünfte und die sozialen Kontakte.

**Abbildung 7.3: Anzahl der erheblichen oder sehr großen Probleme einzelner Studierender**



Anmerkung: Anzahl der Anteile „Erhebliche Schwierigkeiten“ und „Sehr große Schwierigkeiten“ zusammengefasst bezogen auf 21 Aspekte.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

An der UniBw Hamburg gibt es weniger Studierende (43 Prozent), die mit keinem der erfragten Aspekte erhebliche oder sehr große Schwierigkeiten haben als an der UniBw München (50 Prozent). (vgl. Tabelle 7.1) Studentinnen und Studenten in Hamburg fühlen sich dementsprechend häufiger mit Mehrfachbelastungen konfrontiert. Im Hinblick auf die einzelnen Fachbereiche zeigt sich, dass insbesondere Studierende der Studentenfachbereiche A und C der UniBw Hamburg (je 22 Prozent) vergleichsweise oft einer dreifachen Belastung oder mehr ausgesetzt sind. Die Anzahl der an der UniBw München von drei oder mehr Schwierigkeiten Betroffenen liegt bei maximal 17 Prozent (SFB A). In Hamburg und München sind zwischen den Wahrnehmungen von Männern und Frauen kaum Unterschiede zu bemerken. Bei einer Betrachtung nach Eintrittsjahr zeigt sich, dass an beiden Bundeswehruniversitäten die älteren Jahrgänge etwas seltener Schwierigkeiten haben als die jüngeren Jahrgänge. An der UniBw Hamburg konstatie-

ren 34 Prozent der Studentinnen und Studenten des Eintrittsjahres 2007 keine erheblichen bzw. sehr großen Schwierigkeiten zu haben, im Gegensatz zu 53 Prozent der Studenten des Eintrittsjahres 2004. Ein Unterschied wird auch bereits zwischen den Jahrgängen 2007 und 2006 an der UniBw Hamburg deutlich. Dieses könnte ein Hinweis auf veränderte Studienbedingungen nach dem Wechsel auf das Bachelor-System sein, und ist aufgrund der zum Befragungszeitpunkt noch sehr kurzen Studiendauer dieses Jahrgangs zu gegebener Zeit möglichst weiter zu verfolgen.

**Tabelle 7.1: Probleme beim Studium kumuliert – Mehrfachbelastung**

Frage: „Die Studiensituation wird von Studierenden unterschiedlich erlebt. Was bereitet Ihnen persönlich Schwierigkeiten?“ (Angaben in Prozent)								
	UniBw Hamburg				UniBw München			
	0	1–2	3–4	5 und mehr	0	1–2	3–4	5 und mehr
Gesamt	43	37	14	6	50	35	9	6
Nach Geschlecht								
Männer	43	36	15	6	50	35	8	7
Frauen	41	37	14	8	53	36	10	1
Nach Eintrittsjahr								
2007	34	40	17	9	46	35	11	8
2006	48	35	10	7	48	37	10	5
2005	44	36	16	4	56	33	6	5
2004	53	32	10	5	58	32	5	5
Nach Studentenfachbereich								
A	42	36	15	7	42	41	10	7
B	47	36	12	5	56	31	8	5
C	40	38	15	7	52	34	9	5
D	–	–	–	–	49	35	9	7

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

## 7.2 Studienabbruch

Die Studienabbruchzahlen der Studentenhjahrgänge 2001 bis 2003 lagen an den Bundeswehruniversitäten bei jeweils 24 Prozent. Die Abbruchzahlen der Studenten an öffentlichen Universitäten sind nur in begrenztem Ausmaß verfügbar und belaufen sich in den Studienjahrgängen 1999 bis 2001 (Diplom-Studiengänge) auf 21 Prozent und in den Studienjahrgängen 2000 bis 2004 (lediglich Bachelor-Studiengang) auf 30 Prozent (HIS 2008). Vor diesem Hintergrund war es von besonderem Interesse, sich mit denjenigen Studierenden an den Bundeswehruniversitäten genauer zu befassen, die angegeben ha-



ben, dass sie schon einmal an einen Studienabbruch gedacht haben oder sich momentan mit dem Gedanken beschäftigen.

Fast ein Drittel der Befragten (31 Prozent) stimmt zu, die Möglichkeit des Studienabbruchs bereits einmal in Betracht gezogen zu haben. In den meisten Fällen wurde dieser Gedanke wieder verworfen und zum Zeitpunkt der Befragung erwogen nur noch acht Prozent einen Studienabbruch. Unterschiede zwischen den beiden Bundeswehruniversitäten und den Geschlechtern gibt es kaum. Für öffentliche Universitäten werden vergleichsweise im Wintersemester 2003/04 ein Anteil von 21 Prozent (BMBF 2004: 80f.) und im Jahr 2007 ein Anteil von 15 Prozent genannt, die einen Studienabbruch in Erwägung zogen (Bargel et al. 2008: 54).

Die Aufteilung der Ergebnisse nach Eintrittsjahr lässt keine klaren Tendenzen erkennen. Gleichwohl hat ein hoher Anteil an Studierenden des Jahrgangs 2005 in Hamburg und des Jahrgangs 2006 in München einen Studienabbruch im Vergleich zu anderen Jahrgängen erwogen. Im Jahrgang 2007 denken vergleichsweise viele Studierende (10 Prozent) an beiden Universitäten zum Zeitpunkt der Befragung an einen Studienabbruch. Dieses könnte auf Umstellungsschwierigkeiten zu Beginn des Studiums, unter anderem auf eine Diskrepanz zwischen der beruflichen bzw. akademischen Wunschvorstellung der Studienanfänger/innen und der realen Alltagssituation hindeuten. Da eine ähnliche Ergebnislage auch an öffentlichen Universitäten vorliegt (BMBF 2004: 82f.), scheinen Studierende im Allgemeinen zu Anfang des Studiums teils unklare Vorstellungen und Erwartungen an die Studienzeit zu haben.

Eine Berechnung der bivariaten Korrelationskoeffizienten zeigt, dass die Erwartungen an die persönliche Studiendauer<sup>7</sup> sowie die persönlichen Studienleistungen<sup>8</sup> einen Einfluss auf die Erwägung des Studienabbruchs haben. Ein hoher Anteil der Studenten und Studentinnen (58 Prozent bzw. 42 Prozent), die unterdurchschnittliche Ergebnisse im Fachbereich erwarten oder glauben, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können, hat einen Studienabbruch in Erwägung gezogen. Bei Studierenden, die überdurchschnittliche Ergebnisse erwarten oder meinen, die Regelstudienzeit einhalten zu können, ist dieser Anteil deutlich geringer (20 Prozent bzw. 19 Prozent).

Eine Betrachtung der Ergebnisse nach Studentenfachbereichen verdeutlicht hingegen, dass die Anzahl der für erheblich empfundenen Probleme nicht unweigerlich mit der

---

7 Pearsons'r: 0,173\*\*, Signifikanz: 0,000.

8 Pearsons'r: 0,217\*\*, Signifikanz: 0,000.

Erwägung eines Studienabbruchs korrespondiert. Im Studentenfachbereich A der Universität München, an der einige Studenten zugaben, mit Mehrfachbelastungen zu kämpfen (vgl. Tabelle 7.1), ist die niedrigste Anzahl an Studierenden mit Studienabbruchgedanken zu vermerken (vgl. Tabelle 7.2). Zu den Bereichen, in denen überdurchschnittlich viele Studenten an einen Studienabbruch gedacht haben, gehören der Studentenfachbereich A der Universität Hamburg und die Studentenfachbereiche B und D der Universität München.

**Tabelle 7.2: Gedanken an Studienabbruch und Exmatrikulation**

Frage 1: „Haben Sie im Verlauf ihres Studiums einmal daran gedacht, das Studium abzubrechen und sich exmatrikulieren zu lassen?“				
Frage 2: „Denken Sie derzeit noch immer darüber nach, das Studium abzubrechen und sich exmatrikulieren zu lassen?“ (Angaben in Prozent)				
	UniBw Hamburg		UniBw München	
	Schon einmal daran gedacht <sup>1</sup>	Denke noch darüber nach	Schon einmal daran gedacht <sup>1</sup>	Denke noch darüber nach
Gesamt	31	7	32	9
Nach Eintrittsjahr				
2007	29	10	28	10
2006	30	7	38	8
2005	36	4	29	11
2004	31	3	33	3
Nach Studentenfachbereich				
A	35	11	24	8
B	29	6	36	7
C	31	5	31	9
D	–	–	38	12

Anmerkung: 1) Anteile „Ja, ich habe schon einmal mit dem Gedanken gespielt“ und „Ja, ich habe schon einmal ernsthaft daran gedacht“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Um die Gründe für einen Studienabbruch erfassen zu können, wurden die Studierenden, die zum Zeitpunkt der Befragung an einen Studienabbruch dachten, gebeten, ihre Unzufriedenheit mit dem Studium genauer darzulegen. Etwa die Hälfte der Studierenden gab an, entweder andere Erwartungen an das Studium gehabt zu haben, die Bundeswehr mittlerweile als unattraktiven Arbeitgeber zu empfinden oder ein anderes Wunschfach dem jetzigen Studium vorzuziehen. Ein Drittel der Befragten konnte sich nicht mehr mit dem Auftrag der Bundeswehr identifizieren oder hat mittlerweile jetzt andere berufliche Interessen. Weitere Gründe hatten mit den Anforderungen des Studiums, nicht bestandenen Prüfungen, den Rahmenbedingungen an der Universität, attraktiven Angeboten

aus der zivilen Wirtschaft oder der psychischen Belastung während des Studiums zu tun. Probleme mit Lehrkräften, Vorgesetzten und Mitstudierenden spielten in Zusammenhang mit Überlegungen eines Studienabbruchs eine relativ unbedeutende Rolle.

Auch Studentinnen und Studenten, die früher mit dem Gedanken an einen Studienabbruch gespielt, sich aber zum Zeitpunkt der Befragung bereits für die Fortsetzung des Studiums entschlossen hatten, wurden nach den Gründen für ihre Entscheidung gefragt. Der Großteil dieser Studierenden nannte die Hoffnung, das Studium doch noch beenden zu können, als Hauptgrund für die Weiterführung des Studiums. Für etwa die Hälfte der Studierenden war die Ungewissheit für die Zeit nach dem Abbruch und dem Ausscheiden aus der Bundeswehr die Begründung für die Fortführung ihres Studiums. Ein Drittel der Befragten entschied sich nach Beratungen mit den Kameradinnen/Kameraden oder mit der Familie gegen einen Studienabbruch. Ein weiterer Grund, das Studium fortzusetzen, war die Aussicht, in naher Zukunft wieder in die Truppe zurückkehren zu können. Hilfreiche Anstöße gaben dabei auch das Angebot an Sozialleistungen der Bundeswehr, die Beratung mit Vorgesetzten oder das Gespräch mit der Studienberatung.

### **7.3 Zusammenfassende Bewertung**

Die sozialen Anforderungen des Studiums werden von den Studierenden als unproblematisch angesehen. Die meisten Befragten geben an, weder ernsthafte Schwierigkeiten mit der Aufnahme von Kontakten zu anderen Studierenden, noch mit der Konkurrenz unter Kommilitonen oder dem Umgang mit Lehrenden zu haben. Im Vergleich zu Studien an öffentlichen Universitäten erweisen sich diese Ergebnisse als positiv für die Bundeswehr und könnten durchaus auch werbewirksam eingesetzt werden. Wesentlich größere Schwierigkeiten haben die Studierenden mit den akademischen Leistungsanforderungen. Einem Drittel der Studierenden fällt die Orientierung im Studium schwer und die Hälfte der Soldatinnen und Soldaten hat Schwierigkeiten mit den Anforderungen im Fachstudium, der Vorbereitung von Prüfungen oder dem Verständnis des Lehrstoffes. Die meisten Studenten sind persönlich von keinem oder nur von einer geringen Anzahl an ernsthaften Schwierigkeiten betroffen. Nur etwa ein Drittel muss sich mit Mehrfachbelastungen auseinandersetzen.

Studierende, die sich unterdurchschnittlich einschätzen, geben erwartungsgemäß häufiger an, deutliche Schwierigkeiten mit einzelnen Anforderungen des Studiums zu haben.

31 Prozent der Befragten führen an, einen Studienabbruch erwogen zu haben. Zum Zeitpunkt der Befragung beschäftigen sich damit jedoch nur noch acht Prozent. Die Hauptgründe für die Erwägung eines Studienabbruchs sind nicht erfüllte Studienerwartungen, eine veränderte Einstellung zum Arbeitgeber sowie der Wunsch, ein anderes Fach zu studieren. Die meisten Studierenden entscheiden sich jedoch aufgrund der Ungewissheit für die Zeit nach dem Abbruch und nach Gesprächen mit der Familie sowie mit Kameradinnen und Kameraden gegen einen Studienabbruch.

# 8 Berufliche Bindungen und Identitäten

*Thomas Bulmahn*

---

## 8.1 Einleitung

Berufliche Bindungen und berufliche Identitäten sind zwei Konstrukte, die jeweils spezifische berufsbezogene Einstellungen bündeln. Als „berufliche Bindungen“ sollen im Folgenden insbesondere Gefühle der Verbundenheit mit dem eigenen Beruf, mit der Berufsgruppe, mit der Ausbildungseinrichtung bzw. mit dem Arbeitgeber bezeichnet werden. Unter dem Begriff „berufliche Identität“ soll hingegen das komplexe Geflecht berufsbezogener Selbstbilder, Rollenvorstellungen, Erwartungen und Emotionen verstanden werden.

Die Grundlagen für die Entwicklung beruflicher Bindungen und beruflicher Identitäten werden bereits im Verlauf der Berufsfindung und -entscheidung gelegt, d. h. zu einem relativ frühen Zeitpunkt in der Phase der vorberuflichen Sozialisation. Die wesentlichen Weichenstellungen gehen mit der Beantwortung elementarer Fragen einher: Welche Berufstätigkeiten findet man interessant? Was traut man sich zu? Was will man einmal erreichen? Welche Berufsausbildung möchte man absolvieren bzw. welches Studienfach möchte man studieren? Welchen Beruf möchte man einmal ergreifen? Bei welchem Arbeitgeber möchte man einmal berufstätig sein? Welche beruflichen Perspektiven oder Karrierechancen sieht man für sich? Welche Merkmale einer Berufstätigkeit sind wichtig, und was erwartet man in dieser Hinsicht vom Wunscharbeitgeber? Das soziale Umfeld spielt in dieser Phase eine wichtige Rolle: Vor allem die Eltern sind als Vorbilder und Ratgeber gefragt.

Berufliche Bindungen und berufliche Identitäten sind keine Konstanten. Sie entwickeln sich während der Ausbildung und der Berufstätigkeit immer weiter: Bindungen an einen Arbeitgeber entstehen, vertiefen sich und lösen sich auch wieder auf. Das berufsbezogene Selbstbild verändert sich mit neuen beruflichen Aufgaben in sich wandelnden Arbeitsumwelten. Charakteristisch für die Arbeitswelt moderner Gesellschaften ist der fortlaufende Wandel, die von technischen und organisatorischen Innovationen vorangetriebene Veränderung des Bestehenden.

Im Folgenden soll untersucht werden, welche beruflichen Bindungen und Identitäten die studierenden Offiziere und Offizieranwärter entwickelt haben: Wie stark fühlen sich die jungen Männer und Frauen mit der Bundeswehr, mit ihrer Teilstreitkraft bzw. ihrem Organisationsbereich (OrgBereich) und mit dem Offizierkorps der Bundeswehr verbunden? Inwieweit identifizieren sie sich mit dem Soldatenberuf? Sind sie gern Soldat? Sind sie stolz auf ihren Beruf? Inwieweit vertrauen sie ihrem Dienstherrn, der Bundeswehr? Welche Einstellungen haben sie zur Transformation der Bundeswehr?

## 8.2 Gefühle der Verbundenheit mit Menschen, Regionen und Institutionen als Ausdruck der Identität der Studierenden

**Tabelle 8.1: Verbundenheit mit Menschen, Regionen bzw. Institutionen**

Frage: „Inwieweit fühlen Sie sich mit folgenden Menschen, Regionen bzw. Institutionen verbunden?“ (Angaben in Prozent; Index)						
	Sehr eng	Eng	Teilweise	Kaum	Überhaupt nicht	Index <sup>1</sup>
Mit meiner Partnerin/ meinem Partner	72	21	4	1	2	90
Mit meiner Familie	58	32	8	2	0	87
Mit der Bundesrepublik Deutschland	37	46	14	2	1	79
Mit meinen Freunden	28	53	17	2	0	77
Mit der Bundeswehr	21	49	22	6	2	70
Mit meiner TSK/meinem militärischen OrgBereich	26	42	21	8	3	70
Mit meiner Heimatregion	22	40	26	9	3	67
Mit meinem Studienfach	16	38	30	11	4	62
Mit dem Offizierkorps der Bundeswehr	14	36	31	14	5	60
Mit Europa	8	28	40	19	5	53
Mit meiner Universität	4	33	40	17	6	53
Mit meiner Generation	2	21	49	23	5	48
Mit meiner sozialen Her- kunft	9	23	29	24	15	46

Anmerkung: 1) Index = Mittelwert auf der Basis folgender Skalenwerte: „Sehr eng verbunden“ = 100; „Eng verbunden“ = 75; „Teilweise verbunden“ = 50; „Kaum verbunden“ = 25; „Überhaupt nicht verbunden“ = 0.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### Mehrheit der Studierenden fühlt sich mit der Bundeswehr eng verbunden

Insgesamt 70 Prozent der Studentinnen und Studenten fühlen sich mit der Bundeswehr eng verbunden (vgl. Tabelle 8.1). Etwa jeder Fünfte stuft diese Bindungen als „Sehr eng“ ein und jeder Zweite als „Eng“. Nur wenige fühlen sich „Kaum“ (6 Prozent) oder

„Überhaupt nicht“ (2 Prozent) mit der Bundeswehr verbunden. Die Bindungen zur eigenen Teilstreitkraft (TSK) bzw. dem militärischen OrgBereich sind in etwa gleich stark ausgeprägt: insgesamt 68 Prozent bezeichnen sie als „Sehr eng“ oder „Eng“.

Mit der eigenen Berufsgruppe, dem Offizierkorps der Bundeswehr, fühlt sich jeder Zweite enger verbunden. Stärkere Bindungen zur eigenen Universität sind dagegen nur bei einem kleineren Teil der Studierenden vorhanden (37 Prozent).

### **Bindungen zu Personen aus dem persönlichen Umfeld sind am stärksten ausgeprägt**

Die intensivsten Bindungen haben die Studierenden zu Personen aus ihrem privaten Umfeld. An erster Stelle steht hier die Partnerin bzw. der Partner (93 Prozent), gefolgt von der Familie (90 Prozent) sowie den Freunden (81 Prozent). Im Vergleich hierzu berichten nur wenige Studierende über engere Bindungen zur eigenen Generation bzw. zur eigenen sozialen Herkunft. Diese Kategorien sind vielen offensichtlich zu abstrakt oder aber zu groß, um sich als Individuen hier zugehörig zu fühlen.

### **Größere Verbundenheit mit Deutschland als mit Europa**

Mit ihrem Heimatland, der Bundesrepublik Deutschland, fühlen sich sehr viele Studierende eng verbunden (83 Prozent). Von sehr engen Bindungen berichten 37 Prozent, von engen Bindungen weitere 46 Prozent. Mit Europa fühlt sich dagegen nur etwa jeder Dritte enger verbunden (36 Prozent). Das Gefühl der Verbundenheit mit Europa beschreiben acht Prozent als sehr eng und weitere 28 Prozent bezeichnen es als eng. Etwa jeder Vierte fühlt sich entweder kaum oder aber überhaupt nicht mit Europa verbunden (24 Prozent).

## **8.3 Berufliche Identität als Soldatin bzw. Soldat**

### **80 Prozent der Studierenden sind stolz darauf, Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr zu sein**

Auf die Frage, ob sie stolz darauf sind, Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr zu sein, antworten insgesamt 80 Prozent der Studierenden mit „Ja“, 13 Prozent mit „Teils/teils“ und nur sieben Prozent mit „Nein“ (vgl. Tabelle 8.2). Die Antworten auf die Frage, ob sie gern Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr sind, fallen ganz ähnlich aus: 81 Prozent sind demnach gern Soldatin bzw. Soldat, 13 Prozent sind sich nicht so sicher und ledig-

lich sechs Prozent sind es nicht gern. Insgesamt 69 Prozent der Studierenden sagen, dass es sie stolz macht, wenn in den Medien positiv über die Bundeswehr berichtet wird.

**Tabelle 8.2: Berufliche Identität als Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr**

Frage: „Bitte beantworten Sie folgende Frage.“ (Angaben in Prozent)					
	Ja, sicher	Eher ja	Teils/teils	Eher nein	Nein, sicher nicht
Sind Sie gern Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr?	57	24	13	4	2
Sind Sie stolz darauf, Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr zu sein?	53	27	13	5	2
Ist der Soldatenberuf für Sie ein besonderer Beruf, der mit anderen Berufen nicht zu vergleichen ist?	42	38	14	4	2
Wenn in den Medien positiv über die Bundeswehr berichtet wird, macht Sie das dann stolz?	31	38	20	9	2
Sind Sie stolz auf die Leistungen der Bundeswehr bei ihren Einsätzen im Ausland?	23	40	28	7	2
Ärgert es Sie, wenn andere Personen aus dem zivilen Bereich die Bundeswehr kritisieren?	23	35	29	10	3
Wenn in den Medien negativ über die Bundeswehr berichtet wird, ärgert Sie das dann?	25	31	32	9	3
Würden Sie die Bundeswehr als Ihre „berufliche Heimat“ bezeichnen?	22	34	24	14	6
Würden Sie einem Jugendlichen, der Sie in Fragen der Berufswahl um Rat bittet, empfehlen, Offizier der Bundeswehr zu werden?	14	29	35	13	9
Würden Sie lieber einen anderen Beruf ergreifen?	6	9	25	35	25
Wollen Sie die Bundeswehr am liebsten so schnell wie möglich verlassen?	5	6	13	27	48

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Umgekehrt meinen die meisten, dass sie sich darüber ärgern, wenn in den Medien negativ über die Bundeswehr berichtet wird (56 Prozent) oder wenn andere Personen aus dem zivilen Bereich die Bundeswehr kritisieren (58 Prozent). Stolz sind die meisten auch auf die Leistungen der Bundeswehr bei ihren Einsätzen im Ausland (63 Prozent).

### **Mehrheit bezeichnet die Bundeswehr als berufliche Heimat**

Auf die Frage, ob sie die Bundeswehr als ihre „berufliche Heimat“ bezeichnen würden, sagen insgesamt 56 Prozent der Befragten „Ja“. Das ist in Anbetracht der kurzen Dienstzeit der meisten Studierenden ein bemerkenswert hoher Wert. Etwa jeder Vierte



(24 Prozent) antwortet mit „Teils/teils“ und nur jeder Fünfte mit „Nein“. Entsprechend wenige, insgesamt nur elf Prozent, wollen die Bundeswehr am liebsten so schnell wie möglich verlassen. Die meisten, insgesamt drei Viertel der Studierenden, möchten das nicht (75 Prozent). Die Frage, ob sie lieber einen anderen Beruf ergreifen würden, beantworten ebenfalls nur sehr wenige mit „Ja“ (15 Prozent). Die Mehrheit sagt „Nein“ (60 Prozent) und die anderen, immerhin 25 Prozent, sind sich nicht so sicher und antworten mit „Teils/teils“.

### **Soldatenberuf ist für die meisten Studierenden ein besonderer Beruf**

Für 80 Prozent der Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr (UniBw) ist der Soldatenberuf ein besonderer Beruf, der mit anderen Berufen nicht zu vergleichen ist. Nur wenige teilen diese Auffassung nicht (6 Prozent). Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum bemerkenswert viele bei der Frage, ob sie einem Jugendlichen empfehlen würden, Offizier bei der Bundeswehr zu werden, zögern und mit „Teils/teils“ antworten (35 Prozent) und nur wenige sich entweder entschieden dafür (14 Prozent) oder aber ganz dezidiert dagegen (9 Prozent) aussprechen. In Anbetracht der wahrgenommenen Besonderheiten des Soldatenberufs wollen die meisten sich in dieser Frage nicht festlegen.

## **8.4 Einstellungen zur Transformation der Bundeswehr**

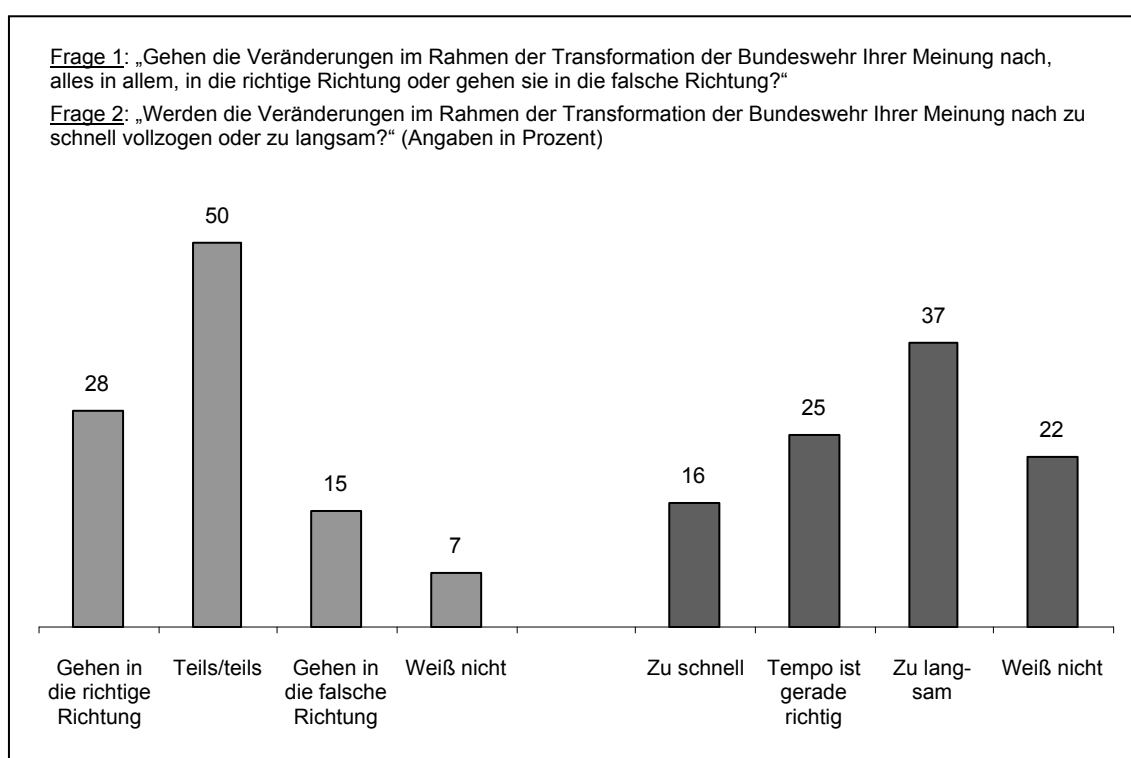
Die Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr werden nach erfolgreich abgeschlossener Offizierausbildung als Vorgesetzte erhebliche Verantwortung für die weitere Transformation der Bundeswehr übernehmen und diesen Prozess der kontinuierlichen Veränderung der Streitkräfte mitgestalten müssen. Ihre Einstellungen zur Transformation sind deshalb von grundlegender Bedeutung, auch wenn diese Haltungen bei den meisten noch nicht auf fundierten persönlichen Erfahrungen beruhen, sondern eher Ausdruck einer allgemeinen Stimmungslage des Offizier Nachwuchses sind.

### **Überwiegend positive Grundhaltung zur Transformation der Bundeswehr**

Etwa drei Viertel der Studierenden stimmen der Auffassung zu, dass „die umfangreichen Reformen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr (...) in Anbetracht der zukünftigen Herausforderungen (...) weitergeführt werden [sollten]“ (67 Prozent), nur 17 Prozent lehnen das ab und 16 Prozent können diese Frage nicht beantworten (vgl. Tabelle 8.3). Die Gegenposition, dass „man (...) nach den umfangreichen Verände-

rungen der letzten Jahre erst einmal eine Pause einlegen [sollte], damit die Bundeswehr wieder zur Ruhe kommen kann“, wird nur von 26 Prozent befürwortet. Zwei Drittel der Studierenden lehnen einen möglichen Stop der Transformation ab. Viele plädieren indirekt für eine Beschleunigung: 37 Prozent sind der Auffassung, dass die Veränderungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr eher zu langsam vollzogen werden. 25 Prozent meinen, das Tempo sei gerade richtig und nur 16 Prozent halten es für zu schnell (vgl. Abbildung 8.1).

**Abbildung 8.1: Haltung zur Transformation der Bundeswehr**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### **Mehrheit äußert sich zurückhaltender zur Richtung des Wandels**

Auf die Frage, ob „die Veränderungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr (...), alles in allem, in die richtige Richtung oder [ob] sie in die falsche Richtung [gehen]“, äußert sich die Mehrheit des Offiziersnachwuchses eher vorsichtig und antwortet mit „Teils/teils“ (50 Prozent), was in Anbetracht der Komplexität des Wandels und der zahlreichen Folgewirkungen als differenzierte Antwort der Studierenden betrachtet werden kann – oder aber als ein Ausdruck von Unsicherheit und Zweifel (vgl. Abbildung 8.1). Nur 28 Prozent meinen, dass die Veränderungen in die richtige Richtung gehen. 15 Prozent sehen das anders und sagen, dass die Richtung falsch ist. Dass es im

Verlauf der Transformation der Bundeswehr auch zu Verbesserungen für die Soldatinnen und Soldaten gekommen ist, meinen nur 36 Prozent, 40 Prozent sehen das nicht so und 25 Prozent können diese Frage nicht beantworten (vgl. Tabelle 8.3).

**Tabelle 8.3: Haltungen zur Transformation der Bundeswehr**

Frage: „Bitte geben Sie an, in welchem Maße Sie den folgenden Aussagen zum Thema Transformation der Bundeswehr zustimmen.“ (Angaben in Prozent)					
	Stimme voll zu	Stimme eher zu	Stimme eher nicht zu	Stimme gar nicht zu	Weiß nicht
Soldatinnen und Soldaten sollten besser über das Thema Transformation der Bundeswehr informiert werden.	28	54	9	1	8
Soldatinnen und Soldaten sollten sich grundsätzlich aktiver am Prozess der Transformation der Bundeswehr beteiligen können.	17	56	14	1	11
Den Soldatinnen und Soldaten sollte ein größerer Entscheidungsspielraum gegeben werden, damit diese sich aktiver an der Transformation der Bundeswehr beteiligen können.	17	49	20	2	12
Die Bundeswehrführung sollte noch einmal verdeutlichen, worin die Ziele der Transformation der Bundeswehr bestehen und wie diese Ziele erreicht werden sollen.	31	43	14	2	10
Die umfangreichen Reformen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr sollten in Anbetracht der zukünftigen Herausforderungen planmäßig weitergeführt werden.	17	50	14	3	16
Man sollte nach den umfangreichen Veränderungen der letzten Jahre erst einmal eine Pause einlegen, damit die Bundeswehr wieder zur Ruhe kommen kann.	8	18	36	25	12
Die Veränderungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr sollten in Anbetracht der bisherigen Erfahrungen soweit wie möglich rückgängig gemacht werden.	2	8	31	45	13
Die Veränderungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr haben für die Soldatinnen und Soldaten zu Verbesserungen geführt.	3	33	29	11	25

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Derartige Verbesserungen sind bekanntlich nicht in erster Linie Ziel der Transformation, die Wahrnehmung von zumindest mittelbar positiven Folgen für die Betroffenen könnte aber deren Bereitschaft erhöhen, weitere Belastungen des Wandels auf sich zu nehmen. Die Position, dass die Veränderungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr in Anbetracht der bisherigen Erfahrungen soweit wie möglich rückgängig gemacht werden sollten, wird von 76 Prozent der Studierenden abgelehnt. Nur zehn Prozent stimmen dieser dezidiert ablehnenden Haltung zu.

### **Bessere Informationen und größerer Entscheidungsspielraum gewünscht**

Die Mehrheit der an den Universitäten der Bundeswehr studierenden Offiziere und Offizieranwärter ist der Ansicht, dass besser über das Thema Transformation der Bundeswehr informiert werden sollte (82 Prozent), nur zehn Prozent sehen das nicht so (vgl. Tabelle 8.3). Viele wünschen nicht nur mehr Informationen, sondern plädieren darüber hinaus auch für bessere Möglichkeiten der Teilhabe an den Veränderungen. Mehr als zwei Drittel der Studierenden meinen, dass den Soldatinnen und Soldaten ein größerer Entscheidungsspielraum gegeben werden sollte, damit sie sich aktiver an der Transformation der Bundeswehr beteiligen können (66 Prozent). Etwa jeder Fünfte hält dagegen die bestehenden Entscheidungsspielräume für ausreichend und lehnt Forderungen nach deren Ausweitung ab.

## **8.5 Vertrauen in die Bundeswehr**

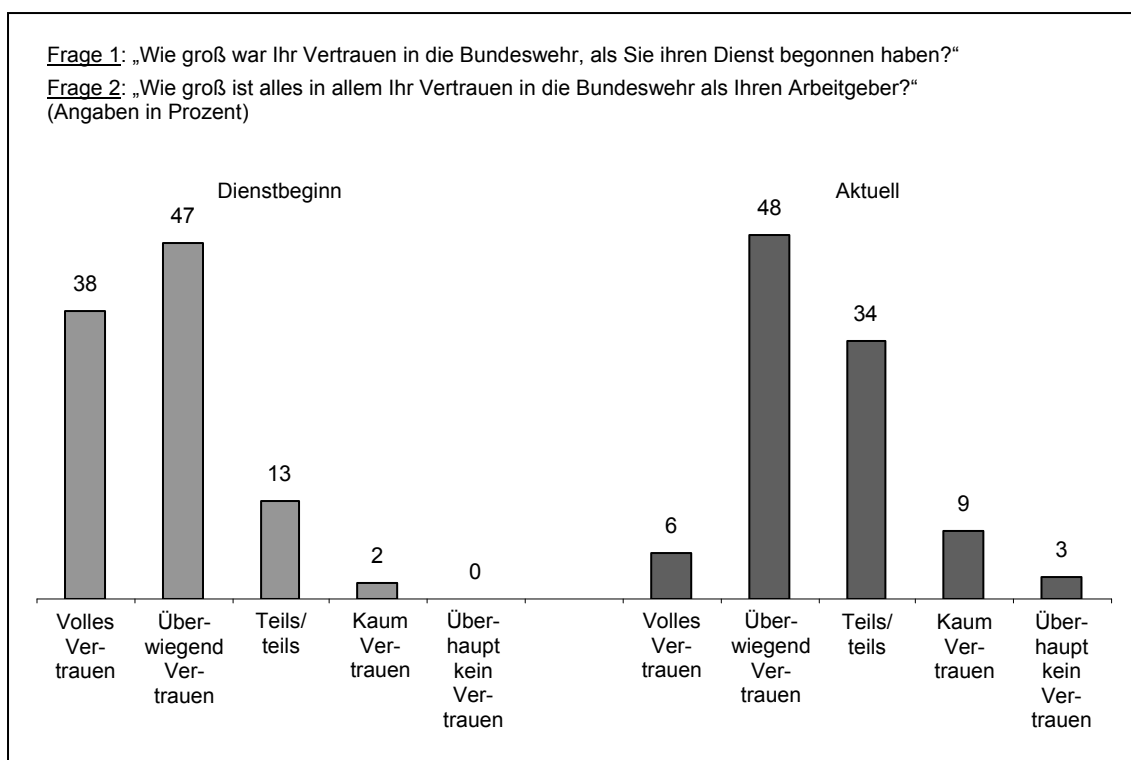
### **Die Mehrheit der Studierenden hat Vertrauen in die Bundeswehr**

Insgesamt 54 Prozent der Studierenden haben Vertrauen in ihren Arbeitgeber Bundeswehr, davon hat der größte Teil (48 Prozent) „Überwiegend Vertrauen“ und relativ wenige (6 Prozent) haben „Volles Vertrauen“ (vgl. Abbildung 8.2). Jeder Dritte hat in einigen Punkten offensichtlich Zweifel und antwortet auf die Frage nach dem Vertrauen mit „Teils/teils“. Insgesamt zwölf Prozent geben zu Protokoll, sie hätten „Kaum Vertrauen“ oder „Überhaupt kein Vertrauen“ in die Bundeswehr.

Bei weitergehenden Analysen wird deutlich, dass mit zunehmender Studienzeit das Vertrauen in die Bundeswehr zurückgeht. Von den Studierenden an der UniBw Hamburg, die ihr Studium zum Zeitpunkt der Befragung im Jahr 2007 begonnen haben, sagen 63 Prozent, sie hätten Vertrauen in die Bundeswehr, beim Jahrgang 2006 sind es 57 Prozent und beim Jahrgang 2005 nur noch 48 Prozent (vgl. Tabelle 8.4). An der UniBw München verläuft die Entwicklung ganz ähnlich: Die Anteilswerte lauten hier: 56 Prozent, 52 Prozent und 43 Prozent. Weitere Untersuchungen belegen, dass es sich hier um einen Zeiteffekt und nicht um einen Kohorteneffekt handelt.

Die Frage, wie groß alles in allem ihr Vertrauen in die Bundeswehr war, als sie ihren Dienst begonnen haben, beantworten 38 Prozent der Studierenden mit „Hatte volles Vertrauen“, 47 Prozent mit „Hatte überwiegend Vertrauen“, 13 Prozent mit „Teils/teils“ und zwei Prozent mit „Hatte kaum Vertrauen“ (vgl. Abbildung 8.2).

**Abbildung 8.2: Vertrauen in die Bundeswehr als Arbeitgeber im Zeitvergleich**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### Bei einer Mehrheit ist das Vertrauen seit Dienstbeginn zurückgegangen

Vergleicht man die Angaben zum Vertrauen in die Bundeswehr bei Dienstbeginn mit den Angaben zum Vertrauen zum Zeitpunkt der Befragung Ende 2007, dann erhält man präzise Informationen zur Frage der Entwicklung des Vertrauens. Der Vergleich der Angaben auf den beiden 5-stufigen Vertrauensskalen führt zu dem Ergebnis, dass bei 59 Prozent der Studierenden das Vertrauen in die Bundeswehr seit Dienstbeginn zurückgegangen ist. Bei 36 Prozent beziffert sich der Rückgang auf einen Skalenpunkt, was einem Rückgang von beispielsweise „Hatte volles Vertrauen“ zu „Habe überwiegend Vertrauen“ bedeutet. Bei 16 Prozent beträgt der Vertrauensrückgang zwei Skalenpunkte, bei fünf Prozent sind es drei Skalenpunkte und bei zwei Prozent vier Punkte (vgl. Abbildung 8.3). 28 Prozent der Studierenden haben zum Zeitpunkt der Befragung genau so viel Vertrauen in die Bundeswehr wie zu Dienstbeginn und bei 13 Prozent ist das Vertrauen größer geworden.

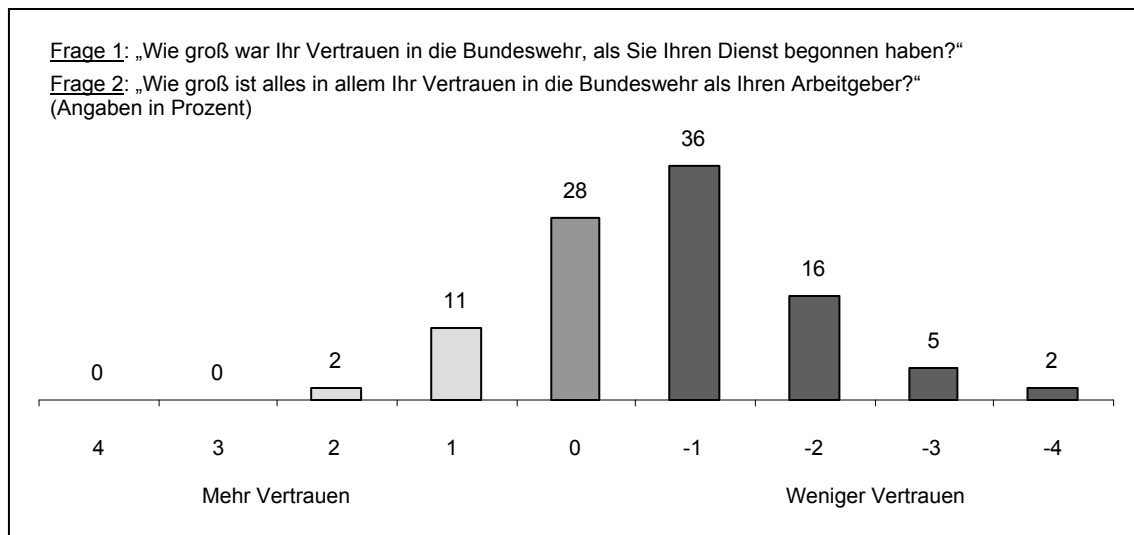
**Tabelle 8.4: Berufliche Identität als Soldatin bzw. Soldat der Bundeswehr**

Frage: „Wie groß ist alles in allem Ihr Vertrauen in die Bundeswehr als Ihren Arbeitgeber?“ (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Vertrauen <sup>1</sup>	Teils/teils	Kein Vertrauen <sup>2</sup>	Vertrauen <sup>1</sup>	Teils/teils	Kein Vertrauen <sup>2</sup>
Gesamt	57	32	11	52	35	13
Nach Geschlecht						
Männer	56	33	11	53	34	13
Frauen	60	33	7	45	50	5
Nach Eintrittsjahr						
2007	63	30	7	56	36	8
2006	57	33	10	52	32	16
2005	48	38	14	43	42	15
2004	52	31	17	52	31	17
Nach Studentenfachbereich						
A	66	28	6	50	34	16
B	58	32	10	53	35	12
C	50	35	15	53	36	11
D	–	–	–	52	35	13

Anmerkungen: 1) Anteile „Ich habe volles Vertrauen“ und „Ich habe überwiegend Vertrauen“ zusammengefasst; 2) Anteile „Ich habe kaum Vertrauen“ und „Ich habe überhaupt kein Vertrauen“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

**Abbildung 8.3: Entwicklung des Vertrauens in die Bundeswehr als Arbeitgeber**



Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### **Vielfältige Gründe werden für den Vertrauensrückgang benannt**

Die Gründe für den Rückgang des Vertrauens konnten die Befragten im Rahmen einer offenen Frage benennen.

Die Bereitschaft, auf diese Frage zu antworten, war bemerkenswert groß. Von den Studierenden, die zum Befragungszeitpunkt weniger Vertrauen in die Bundeswehr hatten als zu Dienstbeginn, nutzten 97 Prozent die Möglichkeit, ihre Meinung zu äußern. Insgesamt gab es mehr als 2 000 Nennungen.

Am häufigsten werden Kürzungen bei den Dienstbezügen bei gleichzeitig steigenden Belastungen durch die Auslandseinsätze der Bundeswehr genannt. Von denen, deren Vertrauen in die Bundeswehr gesunken ist, gaben 18 Prozent an, dass die finanziellen Entwicklungen und „Kürzungen bei den Sozialleistungen“, z. B. die „Streichung des Weihnachtsgeldes“, zur negativen Beurteilung geführt haben (vgl. Tabelle 8.5). In diesem Zusammenhang wird die zusätzliche Belastung durch die Auslandseinsätze als problematisch empfunden, vor allem da diese nach Ansicht einiger Befragten nicht entsprechend vergütet wird. Mehr noch als die militärischen Missionen an sich, wird in diesem Kontext die Betreuung vor und nach den Einsätzen als nicht ausreichend kritisiert.

Die Veränderungen im Vertrauensverhältnis sind nach Ansicht der Befragten aber auch auf bisherige Erfahrungen beim Dienst in der Bundeswehr zurückzuführen. Viele sind mit anderen Vorstellungen in die Armee eingetreten und wurden dann im „Truppenalltag“ oder „Dienstalltag“ enttäuscht. In die negative Bewertung fließen offensichtlich auch Erlebnisse und Erzählungen von Kameradinnen und Kameraden mit ein.

Angesprochen wurden außerdem soziale Probleme, wie beispielsweise Schwierigkeiten mit Kameradinnen und Kameraden, vor allem aber Konflikte mit Vorgesetzten. Die Rede ist in diesem Zusammenhang von „Fehlverhalten der Vorgesetzten“, von „mangelnder Unterstützung“, von „Unfähigkeit“ und „fehlenden Führungsqualitäten“.

**Tabelle 8.5: Offene Nennungen auf die Frage nach den Gründen für Vertrauensrückgang**

Frage: „Auf welche Ereignisse oder Entwicklungen ist der Vertrauensverlust zurückzuführen?“ (Offene Frage, kodiert)			
	Summe der Nennungen <sup>1</sup>	Anteil Personen <sup>2</sup>	Anteil Nennungen <sup>3</sup>
Finanzielle Kürzungen, trotz steigender Verantwortung; mangelnde soziale Versorgung/Sicherheit	242	18,1	12,1
Eigene Erfahrungen/Einblicke in die Bundeswehr; Erfahrungen von Kameraden	210	15,7	10,5
Verhalten von Vorgesetzten; fehlende Vorbildfunktion/Führungsqualitäten	181	13,6	9,0
Kritik am Personalamt (Personalmanagement/-entscheidungen)	163	12,2	8,1
Vertrauensverlust in Bundeswehrführung; keine Innere Führung	150	11,2	7,5
Kritik an den Entscheidungen der politisch Verantwortlichen	122	9,1	6,1
Transformation/Umstrukturierung der Bw	116	8,7	5,8
Schlechte Fürsorge vor, während und nach Einsätzen (Umgang mit Familienangehörigen)	116	8,7	5,8
Kürzungen der Mittel für Material/Ausbildung, dadurch schlechte Ausrüstung/Ausbildung	105	7,9	5,2
Bürokratie/Verwaltung/Organisation der Bw	99	7,4	4,9
Falsche oder nicht gehaltene Versprechungen der OPZ	82	6,1	4,1
Auslandseinsätze (Entwicklungen, Einsatzgebiete, Anforderungen, Belastungen)	71	5,3	3,5
Kritik am Auswahlverfahren der OPZ	48	3,6	2,4
Quotenregelung Frauen; ungerechte Behandlung der Geschlechter; Bevorteilung von Frauen	43	3,2	2,1
Schlechter werdende Ausbildungs- und Rahmenbedingungen	40	3,0	2,0
Schlechte Moral von Kameraden	25	1,9	1,2
Umstellung des Studienganges; mangelnder Informationsfluss	22	1,6	1,1
Fehlendes Berufsverständnis, beruflichen Mehrbelastung	16	1,2	0,8
Schlecht ausgebildete Kameraden	11	0,8	0,5
Sonstiges, andere Gründe	139	10,4	6,9

Anmerkungen: 1) Angabe in tatsächlichen Werten; 2) Anteil bezogen auf alle 1 335 Personen mit weniger Vertrauen (Angaben in Prozent); 3) Anteil an allen Nennungen insgesamt (Angaben in Prozent).

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.



#### Abbildung 8.4: Offene Nennungen auf die Frage nach den Gründen für Vertrauensrückgang

Frage: „Wenn Sie der Bundeswehr heute weniger Vertrauen entgegenbringen als früher: Auf welche Ereignisse oder Entwicklungen ist der Vertrauensverlust zurückzuführen?“

„Höhere Einsatzbelastung bei deutlich sinkenden Bezügen und Leistungen“ – Studentin der Staats- und Sozialwissenschaften, 22 Jahre, Marine

„Erhebliche Einbußen in der Vergütung geleisteter Dienste, Gehalt entspricht selten dem, was die Bundeswehr individuell abverlangt“ – Student der Pädagogik, 25 Jahre, Heer

„Mehr finanzielle und sachliche Einschränkungen und Kürzungen“ – Student der Betriebswirtschaftslehre, 23 Jahre, Luftwaffe

„Gestiegene berufliche Belastung, die nicht mehr tragbar sind und dennoch Kürzungen in allen Bereichen“ – Student der Volkswirtschaftslehre, 24 Jahre, Heer

„Durch entsprechende Dienstzeit und Stellung ändert sich der Blickwinkel, wodurch negative Seiten sichtbar werden“ – Student der Betriebswirtschaftslehre, 24 Jahre, Heer

„(...) Erlebnisse von Kameraden, bei denen man die Handlung des Dienstherrn bzw. die des Vorgesetzten stark hinterfragt“ – Student der Informatik, 23 Jahre, Heer

„Soldaten in Vorgesetztenfunktionen, die sich nicht an Prinzipien des Berufs halten, kein Vorbild sind“ – Student der Elektrotechnik (FH), 23 Jahre, Luftwaffe

„Schlechte Betreuung und Fürsorge der Vorgesetzten“ – Student der Pädagogik, Luftwaffe

„(...) geringe fachliche menschliche Kompetenzen der Kameraden“ – Student der Politik, 26 Jahre, Heer

„Tatsachen, die beim Personalberater bewusst verschwiegen wurden; bei Personalentscheidungen werden nur Nummern und Fähigkeiten, nicht Menschen, dahinter gesehen“ – Student der Wirtschafts- und Organisationswissenschaft, 22 Jahre, Luftwaffe

„Vergleich der damals gemachten Versprechungen (WDB etc.) mit der Realität“ – Student der Informatik, 24 Jahre, Marine

„Bürokratie: man wird verwaltet und nicht geführt“ – Student des Maschinenbaus (FH), 27 Jahre, Heer

„Aus der angestrebten Gleichbehandlung Mann-Frau ist eine zunehmende Ungleichbehandlung geworden“ – Student der Volkswirtschaftslehre, 24 Jahre, Heer

„Z. B. ungleiche Behandlung von Frauen und Männern, offensichtliche Benachteiligung der Männer in Beurteilungen, Benotungen, Leistungsanforderungen“ – Studentin (!) der Betriebswirtschaft, 23 Jahre, Heer

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Kritik wird auch am Personalmanagement, an der Personalplanung und der überbordenden Bürokratie geübt. Nach Auffassung vieler Soldatinnen und Soldaten werde nur wenig Rücksicht auf persönliche oder familiäre Verhältnisse genommen, langfristige Planungen seien aufgrund der häufigen Versetzungen kaum möglich.

Ein Teil der Befragten fühlt sich durch die Offizierbewerberprüfzentrale oder durch die Wehrdienstberater schlecht bzw. falsch informiert. Kritik wird zudem an der Inneren

Führung und an dem Verhältnis zwischen Bundeswehr und politisch Verantwortlichen geübt. Die Kürzungen der Mittel hätten eine Verschlechterung der Ausbildung und Ausrüstung zur Folge. Etwa neun Prozent der Studierenden benennen die Umstrukturierungen im Rahmen der Transformation der Bundeswehr als Grund für einen Vertrauensrückgang. Weiterer Kritikpunkt ist u. a. die von einigen Soldaten empfundene Ungleichbehandlungen zwischen Männern und Frauen, wobei sich die männlichen Offiziere benachteiligt fühlen.

## **8.6 Fazit**

Die empirischen Ergebnisse der Analysen zur beruflichen Identität und zu den beruflichen Bindungen der studierenden Offiziere und Offizieranwärter ergeben zusammengekommen ein vielschichtiges und in Teilen durchaus ambivalentes Bild.

Auf der einen Seite sind enge emotionale Bindungen an den Beruf und die Bundeswehr deutlich geworden: Die meisten Studentinnen und Studenten sind gern Soldat; sie sind stolz auf ihren Beruf, den sie für etwas Besonderes halten. Die Mehrheit fühlt sich mit der Bundeswehr eng verbunden, ist stolz auf die Leistungen im Einsatz und betrachtet die Bundeswehr als berufliche Heimat. Nur sehr wenige wollen lieber einen anderen Beruf ergreifen und die Bundeswehr so schnell wie möglich verlassen.

Auf der anderen Seite ist bei einem beachtlich großen Teil der Studierenden das Vertrauen in die Bundeswehr seit Dienstbeginn zurückgegangen. Die Gründe für diese Entwicklung sind ganz unterschiedlich: Verwiesen wird vor allem auf finanzielle Kürzungen bei gleichzeitig steigenden Belastungen, auf Defizite bei der Versorgung und der sozialen Absicherung, auf verunsichernde erste Erfahrungen beim Dienst in der Bundeswehr, auf Enttäuschungen beim alltäglichen Umgang mit Vorgesetzten und Kameraden, denen Führungsqualitäten abgesprochen werden.

Bei einem großen Teil der Befragten stimmen die vielfach idealisierten Erwartungen an den Soldatenberuf und die Bundeswehr nicht mit der Realität überein, mit einer Realität, die man nur in kleinen Ausschnitten, d. h. grundsätzlich lückenhaft erlebt hat und ausgehend von diesen selektiven Wahrnehmungen und den Berichten Dritter konstruiert.

In Anbetracht dieser Befunde wird verständlich, dass insgesamt nur etwa vier von zehn Studierenden einem Jugendlichen, der sie in Fragen der Berufswahl um Rat bittet, emp-

fehlen würden, Offizier bei der Bundeswehr zu werden. Das Wissen um die besonderen Herausforderungen des Berufes einerseits und erste Enttäuschungen andererseits tragen auf jeweils eigene Art und Weise zur Zurückhaltung in dieser Frage bei.

Welche beruflichen Erwartungen die an den Universitäten der Bundeswehr studierenden jungen Männer und Frauen haben und welche Perspektiven sie für sich sehen, wird im folgenden Kapitel 9 untersucht.



# 9 Berufliche Erwartungen und Perspektiven

Thomas Bulmahn und Manon A. Priewisch

---

## 9.1 Wichtigkeit von Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit

### Hohe und differenzierte Ansprüche an eine berufliche Tätigkeit

Fragt man die Studierenden, wie wichtig ihnen bestimmte Merkmale einer beruflichen Tätigkeit sind, dann ergeben die Antworten ein plastisches Bild von ihren grundlegenden berufsbezogenen Bedürfnissen und Erwartungen.

In Anlehnung an die ERG-Theorie (Alderfer 1972) sollen diese Bedürfnisse drei Ebenen zugeordnet werden: Die erste Ebene ist die der Sicherheits- und physiologischen Bedürfnisse (*Existence*); darunter fallen zum Beispiel Arbeitsbedingungen, Entlohnung und Arbeitsplatzsicherheit. Die zweite Ebene ist die der sozialen Bedürfnisse (*Relatedness*); hierzu gehören zum Beispiel Bedürfnisse nach sozialer Einbindung, Wertschätzungen und Anerkennungen. Die dritte Ebene beinhaltet Wachstums- und Entwicklungsbedürfnisse (*Growth*); wie zum Beispiel das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und Entfaltung der Persönlichkeit.

In der Befragung wurden den Studierenden verschiedene Merkmale einer beruflichen Tätigkeit vorgelegt, die sie unter anderem hinsichtlich ihrer Relevanz bewerten sollten. Diese Merkmale werden im Folgenden als Ausdruck berufsbezogener Grundbedürfnisse verstanden: Ausdruck von Sicherheitsbedürfnissen sollen Aspekte wie „Gesunde Arbeitsbedingungen“, „Gute Bezahlung“ oder „Sicherheit des Arbeitsplatzes“ sein. Ausdruck der sozialen Bedürfnisse sollen Aspekte wie „Kameradschaft und Kollegialität“, „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ sowie „Gute Vorgesetzte“ sein. Ausdruck von Wachstumsbedürfnissen sollen dagegen Aspekte wie „Sich entwickeln können“, „Selbstständig planen und entscheiden können“ oder „Herausfordernde und interessante Tätigkeiten ausüben können“ sein.

Wie wichtig sind diese Merkmale einer beruflichen Tätigkeit den studierenden Offizieren und Offizieranwärtern? Die Analyse führt zu folgenden Befunden (vgl. Tabelle 9.1):

**Tabelle 9.1: Wichtigkeit von Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit**

Frage: „Wie wichtig sind Ihnen persönlich die folgenden Aspekte einer beruflichen Tätigkeit?“ (Angaben in Prozent)					
Rang	Merkmale einer beruflichen Tätigkeit	Außerordentlich wichtig bzw. sehr wichtig	Wichtig	Weniger wichtig bzw. gar nicht wichtig	Indexwert <sup>1</sup>
1	Kameradschaft/Kollegialität	87	12	1	82,5
2	Herausfordernde und interessante Tätigkeit	89	10	1	82,2
3	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	76	17	7	79,4
4	Gute Vorgesetzte	81	17	2	78,6
5	Selbständig planen und entscheiden können	77	21	2	74,6
6	Mitarbeiter führen können	74	21	5	74,0
7	Sich entfalten und entwickeln können	70	27	3	71,7
8	Gute Bezahlung	65	30	5	71,6
9	Karriere/Aussichten auf Beförderung	68	24	8	71,2
10	Schutz vor Arbeitslosigkeit/sicherer Arbeitsplatz	65	24	11	70,8
11	Viel mit Menschen zu tun haben	66	25	9	70,6
12	Nette Kollegen/Kameraden	62	31	7	68,3
13	Anerkannte und geachtete Tätigkeit	61	26	13	65,9
14	Hohe Verantwortung in jungen Jahren	57	32	11	65,5
15	Anderen Menschen helfen können	52	33	15	62,9
16	Tätigkeit, die für viele Menschen nützlich ist	49	33	18	60,8
17	Gesunde Arbeitsbedingungen (Schutz vor Staub, Lärm etc.)	48	31	21	60,6
18	Umfangreiche Sozialleistungen	43	44	13	60,2
19	Gleiche Chancen für Männer und Frauen	38	32	30	53,2
20	Kostenfreie ärztliche Versorgung	36	32	32	52,6
21	Technisch anspruchsvoller Arbeitsplatz	35	29	36	50,8
22	Studium/berufliche Qualifizierung vom Arbeitgeber finanziert	32	32	36	49,5
23	Berufliche Tätigkeit im Ausland	33	28	39	49,1
24	Viel Freizeit, wenig Überstunden, viel Urlaub	15	29	56	38,6
25	Angenehme, nicht zu anstrengende Tätigkeit	11	25	64	33,6

Anmerkung: 1) Mittelwerte auf einer 5-stufigen Skala mit folgenden Skalenwerten: „Gar nicht wichtig“ = 0, „Weniger wichtig“ = 25, „Wichtig“ = 50, „Sehr wichtig“ = 75 und „Außerordentlich wichtig“ = 100.

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Für die Studentinnen und Studenten sind Aspekte sozialer Bedürfnisse besonders wichtig. Hierzu gehören beispielsweise: „Kameradschaft und Kollegialität“ (Rang 1), „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (Rang 3), „Gute Vorgesetzte“ (Rang 4) und „Mitarbeiter führen können“ (Rang 6). Fast ebenso bedeutsam sind für die jungen Männer und Frauen Facetten einer beruflichen Tätigkeit, die Ausdruck ihrer Wachstumsbedürfnisse sind: „Herausfordernde und interessante Tätigkeit“ (Rang 2), „Selbständig planen und

entscheiden können“ (Rang 5), „Sich entfalten und entwickeln können“ (Rang 7) und „Karriere machen können“ (Rang 9). Merkmale, die als Ausdruck existenzieller Grundbedürfnisse gelten, sind dagegen weniger bedeutsam. Am wichtigsten sind in dieser Kategorie noch „Gute Bezahlung“ (Rang 8) und „Sicherheit des Arbeitsplatzes“ (Rang 10). Weitere Punkte wie „Umfangreiche Sozialleistungen“ (Rang 18) oder „Kostenfreie ärztliche Versorgung“ (Rang 20) finden sich erst im unteren Bereich der Relevanzskala.

Im Bereich der Top 10 liegt der Schwerpunkt auf den sozialen Bedürfnissen und den Wachstumsbedürfnissen, mit jeweils vier Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit. Die existenziellen Grundbedürfnisse sind nur mit zwei Aspekten vertreten. Betrachtet man die ersten 20 Merkmale, fällt auf, dass die sozialen Bedürfnisse mit zehn Aspekten ganz oben auf der Liste stehen. Dem schließen sich die Wachstumsbedürfnisse mit sechs Berufsmerkmalen und die existenziellen Grundbedürfnisse mit fünf Aspekten an. Im Bereich unterhalb der 50-Prozent-Grenze (der Indexwerte) liegen hauptsächlich Merkmale existenzieller Grundbedürfnisse. Insgesamt wird deutlich, dass auf soziale und Wachstumsbedürfnisse besonders viel Wert gelegt wird, während existenzielle Grundbedürfnisse eher in den Hintergrund rücken.

### **Geschlechtsspezifische Ansprüche an eine berufliche Tätigkeit**

Mit Blick auf die unterschiedlichen Sozialisationsverläufe von Frauen und Männern ist zu erwarten, dass sich geschlechtsspezifische Ansprüche und Interessen herausbilden, die sich auch in der Wahl des Berufes widerspiegeln. Vor diesem Hintergrund kann man davon ausgehen, dass sich die berufsbezogenen Bedürfnisse von Frauen und Männern im Hinblick auf eine berufliche Tätigkeit deutlich unterscheiden. Andererseits ist zu bedenken, dass sich die Studierenden für eine militärische Laufbahn bei der Bundeswehr entschieden haben, sie also nicht ganz unähnliche berufsbezogene Präferenzen aufweisen sollten. Zudem durchlaufen die jungen Männer und Frauen in den Streitkräften die gleiche Ausbildung, machen ganz ähnliche Erfahrungen und werden im Rahmen dieser beruflichen Sozialisation ähnliche Bedürfnisstrukturen herausbilden.

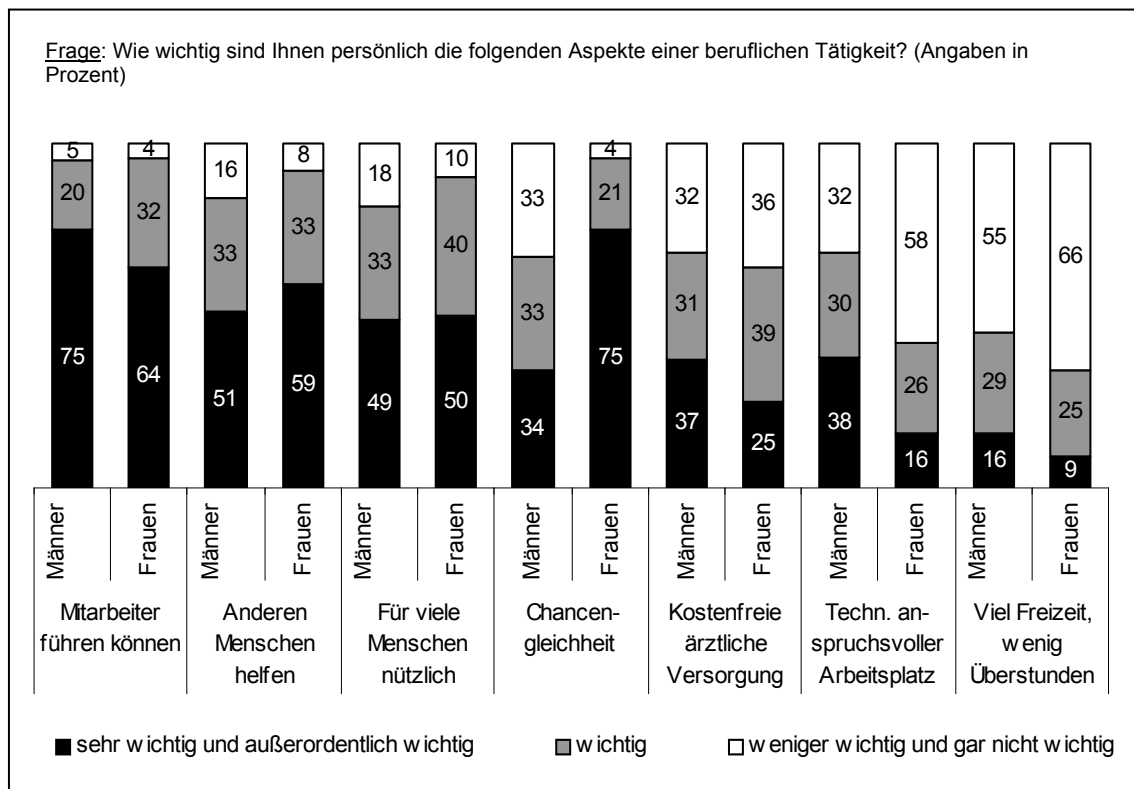
Welche beruflichen Merkmale für die Berufswahl junger Menschen entscheidend sind, ist vor allem für die Personalgewinnung und die Personalbindung an den Beruf bedeutend. Werden die Erwartungen der jungen Arbeitnehmer erfüllt, hat das einen positiven Effekt auf die Motivations- und Leistungsfähigkeit und auf die allgemeine Berufszufriedenheit. Da es diesbezüglich bisher nur wenige Erkenntnisse gibt, soll im Folgenden

empirisch analysiert werden, wie die Erwartungen junger studierender Soldaten einzuschätzen und die geschlechtsspezifischen Unterschiede zu gewichten sind.

Allgemein betrachtet gibt es in der Rangfolge der wichtigen Merkmale zwischen Männern und Frauen nur wenige gravierende Unterschiede (vgl. Abbildung 9.1). Im Bereich der Top-10 sticht lediglich das Merkmal „Mitarbeiter führen können“ heraus. Während für 75 Prozent der jungen Männer dieses Kriterium von großer Bedeutung ist, ist dies bei den jungen Frauen wesentlich seltener der Fall. Von den jungen Frauen werden dagegen die Punkte „Anderen Menschen helfen können“ und „Für viele Menschen nützliche Tätigkeit“ als wichtiger bewertet als bei den Männern.

In der Gesamtbetrachtung aller beruflichen Faktoren fällt besonders die unterschiedliche Bewertung der Chancengleichheit für Frauen und Männer auf. Während für 75 Prozent der Frauen eine Chancengleichheit sehr wichtig bis außerordentlich wichtig ist, trifft dies für lediglich 34 Prozent der Männer zu.

**Abbildung 9.1: Signifikante Unterschiede der Bewertung von Merkmalen einer beruflichen Tätigkeit zwischen jungen Männern und jungen Frauen**



Anmerkung: Aufgelistet sind hier nur jene Merkmale einer beruflichen Tätigkeit, die signifikante Unterschiede zwischen Männern und Frauen aufweisen. Signifikanztest mit Chi-Quadrat:  $p \leq 0,01$ . Die Reihenfolge der beruflichen Merkmale entspricht der Reihenfolge der Relevanzskala (Tabelle 9.1).

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.



Die Anforderungen an einen technisch anspruchsvollen Arbeitsplatz werden bei den Geschlechtern unterschiedlich bewertet. Während für 38 Prozent der jungen Studenten ein technisch anspruchsvoller Arbeitsplatz sehr wichtig ist, ist dies bei nur 16 Prozent der studierenden Frauen der Fall. Auf der Relevanzskala befindet sich dieses Merkmal für die Männer auf Rang 20 und für die jungen Studentinnen auf Rang 23.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist sowohl für Frauen als auch für Männer ein wesentliches Kriterium, wenn es um die Frage nach dem geeigneten Beruf geht. Die eindeutige und sehr hoch liegende Bewertung dieses Berufsmerkmals durch beide Geschlechter (jeweils auf Rang 3 der Relevanzskala) macht deutlich, wie entscheidend jenes Kriterium für die Arbeits-, Motivations- und Leistungsfähigkeit ist.

## **9.2 Erwartungen an den Arbeitgeber Bundeswehr**

### **Gedämpfte Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit bei der Bundeswehr**

Von großer Bedeutung für die Zukunftspläne der jungen Leute sind ihre ganz persönlichen Erwartungen an die Bundeswehr und das vor allem im Vergleich mit ihren Vorstellungen von den Aussichten einer Karriere in der Privatwirtschaft. Im Rahmen der Untersuchung an den Universitäten der Bundeswehr wurden die Studierenden zunächst danach gefragt, was ihnen die Bundeswehr nach erfolgreich absolviertem Studium und abgeschlossener Offizierausbildung einmal bieten wird. Die Antworten fallen erstaunlich differenziert aus (vgl. Tabelle 9.2).

Die meisten Studierenden gehen davon aus, dass sie bei der Bundeswehr schnell viel Verantwortung übernehmen können, dass sie selbständig planen und entscheiden können, dass sie Mitarbeiter führen können und dass es eine kostenfreie ärztliche Versorgung gibt. Bei vielen Punkten gibt es allerdings erhebliche Zweifel, auch bei solchen, die den jungen Leuten ausgesprochen wichtig sind. Nur wenige glauben, dass sie bei der Bundeswehr Familie und Beruf miteinander vereinbaren können, dass sie gute Vorgesetzte haben werden oder dass sie gut bezahlt werden. Erhebliche Zweifel haben die Studierenden auch daran, dass sie einmal eine anerkannte und geachtete Tätigkeit ausführen werden, dass ihnen die Bundeswehr gesunde Arbeitsbedingungen bieten wird, dass Frauen und Männer die gleichen Chancen haben, dass sie einen technisch anspruchsvollen Arbeitsplatz haben und dass sie sich persönlich weiterentwickeln können.

Alles in allem sind die Erwartungen der Studierenden an den Arbeitgeber Bundeswehr in bemerkenswert vielen Punkten erstaunlich gering.

**Tabelle 9.2: Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit bei der Bundeswehr**

Frage: „Was meinen Sie, was bietet Ihnen die Bundeswehr nach erfolgreich absolviertem Studium und abgeschlossener Offizierausbildung?“ (Angaben in Prozent)				
Rang	Merkmale einer beruflichen Tätigkeit <sup>1</sup>	Ja <sup>2</sup>	Teils/teils	Nein <sup>3</sup>
1	Kameradschaft/Kollegialität	70	25	5
2	Herausfordernde und interessante Tätigkeit	65	26	9
3	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	6	27	67
4	Gute Vorgesetzte	29	62	9
5	Selbständig planen und entscheiden können	50	37	13
6	Mitarbeiter führen können	92	7	1
7	Sich entfalten und entwickeln können	37	42	21
8	Gute Bezahlung	26	36	38
9	Karriere/Aussichten auf Beförderung	69	25	6
10	Schutz vor Arbeitslosigkeit/sicherer Arbeitsplatz	86	12	2
11	Viel mit Menschen zu tun haben	89	10	1
12	Nette Kollegen/Kameraden	52	43	5
13	Anerkannte und geachtete Tätigkeit	33	41	26
14	Hohe Verantwortung in jungen Jahren	91	8	1
15	Anderen Menschen helfen können	47	41	12
16	Tätigkeit, die für viele Menschen nützlich ist	43	42	15
17	Gesunde Arbeitsbedingungen (Schutz vor Staub, Lärm etc.)	27	44	29
18	Umfangreiche Sozialleistungen	45	38	17
19	Gleiche Chancen für Männer und Frauen	29	33	38
20	Kostenfreie ärztliche Versorgung	83	14	3
21	Technisch anspruchsvoller Arbeitsplatz	31	40	29
22	Studium/berufliche Qualifizierung vom Arbeitgeber finanziert	74	17	9
23	Berufliche Tätigkeit im Ausland	72	21	7
24	Viel Freizeit, wenig Überstunden, viel Urlaub	5	28	67
25	Angenehme, nicht zu anstrengende Tätigkeit	12	45	43

Anmerkungen: 1) Die Reihenfolge der beruflichen Merkmale entspricht der Reihenfolge der Relevanzskala (Tabelle 9.1); 2) Anteile „Ja, sicher“ und „Eher ja“ zusammengefasst; 3) Anteile „Nein, sicher nicht“ und „Eher nein“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Eines der entscheidenden Probleme ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die nach Meinung der Studierenden kaum oder nicht gegeben ist. Knapp 70 Prozent der männlichen Studenten und 60 Prozent der weiblichen sind der Ansicht, dass dieser für

sie wichtige Berufsaspekt durch die Bundeswehr nicht geboten wird. Anlass zum Nachdenken bietet der Befund, dass über 60 Prozent der Studierenden zweifeln, dass sie es nach ihrer Ausbildung im Dienstalltag mit guten Vorgesetzten zu tun haben werden.

Wird das zum Eintritt in die Bundeswehr gezahlte Gehalt noch als lohnenswert empfunden, scheint sich das Bild während des Studiums umzukehren. Mit Blick auf die Möglichkeiten in der Privatwirtschaft (siehe Kapitel 9.3) und den an den Offizier gestellten hohen Anforderungen scheint das Gehalt als nicht mehr verhältnismäßig wahrgenommen zu werden.

### **9.3 Erwartungen an einen Arbeitgeber in der Privatwirtschaft**

#### **In der Privatwirtschaft werden aus Sicht der Studierenden ihre Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit erfüllt**

Aus Sicht der Studierenden würde ihnen ein Arbeitgeber der Privatwirtschaft vor allem eine interessante und herausfordernde Tätigkeit, eine gute Bezahlung und die Möglichkeit, selbständig planen und entscheiden zu können, bieten (vgl. Tabelle 9.3). Auch besteht nach ihrer Meinung eher die Möglichkeit, Familie und Beruf vereinen zu können, gesunde Arbeitsbedingungen und einen technisch anspruchsvollen Arbeitsplatz vorzufinden, Mitarbeiter führen zu können sowie eine anerkannte und geachtete Tätigkeit auszuüben und in diesem Beruf Karriere machen zu können. Als nicht oder nur teilweise gegeben werden besonders Aspekte wie die kostenfreie ärztliche Versorgung, Schutz vor Arbeitslosigkeit und die Finanzierung eines Studiums oder einer beruflichen Qualifizierung eingestuft.

**Tabelle 9.3: Erwartungen an eine berufliche Tätigkeit bei einem Arbeitgeber in der Privatwirtschaft**

Frage: „Was meinen Sie, was würde Ihnen ein Arbeitgeber aus der Privatwirtschaft bieten, der Sie wegen Ihrer Qualifikation und Ihrer Führungserfahrung sehr gern einstellen möchte?“ (Angaben in Prozent)				
Rang	Merkmale einer beruflichen Tätigkeit <sup>1</sup>	Ja <sup>2</sup>	Teils/teils	Nein <sup>3</sup>
1	Kameradschaft/Kollegialität	22	54	24
2	Herausfordernde und interessante Tätigkeit	86	12	2
3	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	68	26	6
4	Gute Vorgesetzte	23	69	8
5	Selbständig planen und entscheiden können	74	23	3
6	Mitarbeiter führen können	65	28	7
7	Sich entfalten und entwickeln können	60	34	6
8	Gute Bezahlung	85	14	1
9	Karriere/Aussichten auf Beförderung	64	31	5
10	Schutz vor Arbeitslosigkeit/sicherer Arbeitsplatz	13	33	54
11	Viel mit Menschen zu tun haben	49	46	5
12	Nette Kollegen/Kameraden	33	61	6
13	Anerkannte und geachtete Tätigkeit	64	32	4
14	Hohe Verantwortung in jungen Jahren	31	40	29
15	Anderen Menschen helfen können	17	53	30
16	Tätigkeit, die für viele Menschen nützlich ist	26	58	16
17	Gesunde Arbeitsbedingungen (Schutz vor Staub, Lärm etc.)	68	29	3
18	Umfangreiche Sozialleistungen	18	40	42
19	Gleiche Chancen für Männer und Frauen	46	42	12
20	Kostenfreie ärztliche Versorgung	3	9	88
21	Technisch anspruchsvoller Arbeitsplatz	62	27	11
22	Studium/berufliche Qualifizierung vom Arbeitgeber finanziert	16	31	53
23	Berufliche Tätigkeit im Ausland	38	41	21
24	Viel Freizeit, wenig Überstunden, viel Urlaub	17	37	46
25	Angenehme, nicht zu anstrengende Tätigkeit	29	46	25

Anmerkungen: 1) Die Reihenfolge der beruflichen Merkmale entspricht der Reihenfolge der Relevanzskala (Tabelle 9.1); 2) Anteile „Ja, sicher“ und „Eher ja“ zusammengefasst; 3) Anteile „Nein, sicher nicht“ und „Eher nein“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Bei der Betrachtung der wichtigen beruflichen Merkmale zeigt sich, dass nach Einschätzung der jungen Studierenden in privatwirtschaftlichen Unternehmen sieben von zehn Aspekten zum größten Teil gegeben sind. Unter diesen sieben Aspekten befinden sich hauptsächlich soziale Bedürfnisse und Wachstumsbedürfnisse, auf die besonders viel Wert gelegt wird. Damit sind die Aussichten und Möglichkeiten, sich auf dem pri-

vatwirtschaftlichen Arbeitsmarkt beruflich entwickeln zu können, aus Sicht der Studierenden sehr vielversprechend.

Auf der anderen Seite ist die Mehrheit der Befragten der Meinung, dass der Schutz vor Arbeitslosigkeit in der zivilen Arbeitswelt nicht oder nur teilweise gegeben ist. In vielen Punkten sind sich die befragten Studierenden auch unsicher. Deutlich wird dies beispielsweise in der Bewertung der folgenden Punkte: „Gute Vorgesetzte“, „Kollegialität“ und „Nette Kollegen“, „Anderen Menschen helfen können“ und „Für viele Menschen nützliche Tätigkeit“. Diese unsichere Bewertung kann einerseits darauf beruhen, dass die jungen Studenten bisher nur wenige Berührungspunkte mit zivilen Unternehmen hatten und die betrieblichen Situationen nur schwer einschätzen können. Andererseits bekommen die Studierenden in Gesprächen mit ihren Eltern und Freunden einige Eindrücke über die betrieblichen Gegebenheiten, die von Bereich zu Bereich und von Firma zu Firma sehr unterschiedlich sein können.

#### **9.4 Vergleich der Erwartungen an die Bundeswehr und einen Arbeitgeber der Privatwirtschaft**

##### **Wesentlich optimistischere Vorstellungen von den Perspektiven in der Privatwirtschaft**

Im Vergleich zu den Erwartungen an die Bundeswehr sind die Vorstellungen von den Möglichkeiten in der Privatwirtschaft wesentlich optimistischer. Viele Punkte, die den Studierenden nach eigener Aussage sehr wichtig sind, werden positiver gesehen: Wenn sie bei einem Arbeitgeber in der Privatwirtschaft beschäftigt wären, meint eine Mehrheit, Familie und Beruf vereinbaren zu können, gute Vorgesetzte zu haben, selbständig planen und entscheiden zu können, gut bezahlt zu werden und sich persönlich weiterentwickeln zu können. Für die berufliche Zukunft bei der Bundeswehr werden diese Punkte von einer Mehrheit eher skeptisch beurteilt. Darüber hinaus glauben wesentlich mehr Studierende, bei einer Beschäftigung in der Privatwirtschaft eine anerkannte und geachtete Tätigkeit ausüben zu können, gesunde Arbeitsbedingungen vorzufinden, Chancengleichheit für Männer und Frauen zu haben und einen technisch anspruchsvollen Arbeitsplatz zu bekommen (vgl. Tabelle 9.4).

**Tabelle 9.4: Erwartungen an Arbeitgeber im Vergleich**

Frage 1: „Was meinen Sie, was bietet Ihnen die Bundeswehr nach erfolgreich absolviertem Studium und abgeschlossener Offizierausbildung?“				
Frage 2: „Was meinen Sie, was würde Ihnen ein Arbeitgeber aus der Privatwirtschaft bieten, der Sie wegen Ihrer Qualifikation und Ihrer Führungserfahrung sehr gern einstellen möchte?“ (Angaben in Prozent)				
Rang	Merkmale einer beruflichen Tätigkeit <sup>1</sup>	Bundeswehr <sup>2</sup>	Privatwirtschaft <sup>2</sup>	Differenz <sup>3</sup>
1	Kameradschaft/Kollegialität	70	22	+48
2	Herausfordernde und interessante Tätigkeit	65	86	-21
3	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	6	68	-62
4	Gute Vorgesetzte	29	23	+6
5	Selbständig planen und entscheiden können	50	74	-24
6	Mitarbeiter führen können	92	65	+27
7	Sich entfalten und entwickeln können	37	60	-23
8	Gute Bezahlung	26	85	-59
9	Karriere/Aussichten auf Beförderung	69	64	+5
10	Schutz vor Arbeitslosigkeit/sicherer Arbeitsplatz	86	13	+73
11	Viel mit Menschen zu tun haben	89	49	+40
12	Nette Kollegen/Kameraden	52	33	+19
13	Anerkannte und geachtete Tätigkeit	33	64	-31
14	Hohe Verantwortung in jungen Jahren	91	31	+60
15	Anderen Menschen helfen können	47	17	+30
16	Tätigkeit, die für viele Menschen nützlich ist	43	26	+17
17	Gesunde Arbeitsbedingungen (Schutz vor Staub, Lärm etc.)	27	68	-41
18	Umfangreiche Sozialleistungen	45	18	+27
19	Gleiche Chancen für Männer und Frauen	29	46	-17
20	Kostenfreie ärztliche Versorgung	83	3	+80
21	Technisch anspruchsvoller Arbeitsplatz	31	62	-31
22	Studium/berufliche Qualifizierung vom Arbeitgeber finanziert	74	16	+62
23	Berufliche Tätigkeit im Ausland	72	38	+34
24	Viel Freizeit, wenig Überstunden, viel Urlaub	5	17	-12
25	Angenehme, nicht zu anstrengende Tätigkeit	12	29	-17

Anmerkungen: 1) Die Reihenfolge der beruflichen Merkmale entspricht der Reihenfolge der Relevanzskala (Tabelle 9.1); 2) Ausgewiesen wird der Anteil derjenigen, die erwarten, dass der betreffende Arbeitgeber das genannte Merkmal einer beruflichen Tätigkeit bietet; 3) Ausgangspunkt der Differenzen sind die Erwartungen gegenüber den beruflichen Merkmalen der Bundeswehr. Positive und negative Werte zeigen, wie stark die Bundeswehr gegenüber privatwirtschaftlichen Unternehmen besser oder schlechter abschneidet.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Im direkten Vergleich der Vorstellungen und im Hinblick auf die wichtigsten zehn Aspekte einer beruflichen Tätigkeit, schneidet die Bundeswehr nur in drei Punkten deutlich besser und in zwei Punkten nur gering besser ab. In der Rangfolge der Differenzen sind das: 1. Schutz vor Arbeitslosigkeit, 2. Kameradschaft und Kollegialität, 3. Mitar-

beiter führen können, 4. gute Vorgesetzte und 5. die Aussichten auf Karriere und Beförderung. Im Hinblick auf die Bedürfnisebenen fallen darunter drei Merkmale, die Ausdruck sozialer Bedürfnisse sind und jeweils ein Merkmal für Wachstumsbedürfnisse und existenzielle Grundbedürfnisse.

Im Gesamtvergleich aller Merkmale schneidet die Bundeswehr in zwölf von 25 Aspekten deutlich besser ab und in zwei Aspekten geringfügig besser als die privatwirtschaftlichen Arbeitgeber. Ein Großteil der bei der Bundeswehr gegebenen Aspekte gehört zu den für die befragten Studierenden bedeutenden sozialen Bedürfnissen (6 Merkmale) und den eher weniger motivierenden existenziellen Grundbedürfnissen (4 Merkmale). Deutlich in den Hintergrund treten Merkmale, die Ausdruck von Wachstums- und Selbsterfüllungsbedürfnissen sind (2 Merkmale).

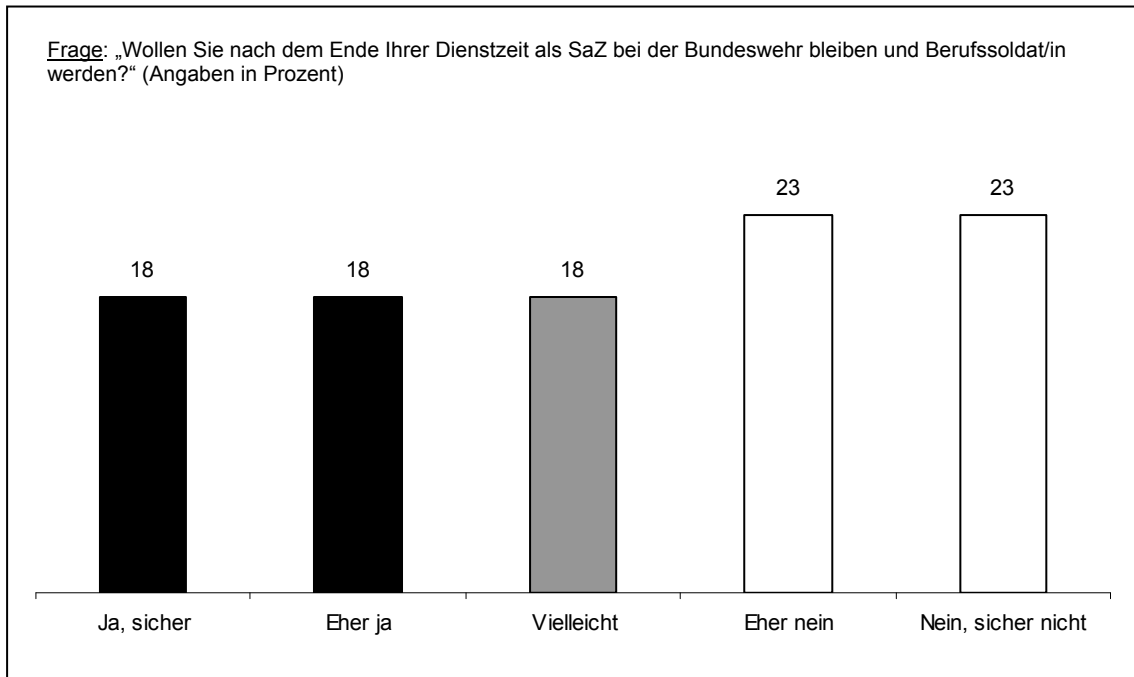
Aus Sicht der Studierenden gibt es in der Privatwirtschaft mehr Möglichkeiten, selbständig planen und entscheiden zu können, sich entfalten und entwickeln zu können und eine herausfordernde und interessante Tätigkeit auszuüben. Mit jeweils einem Merkmal sind die sozialen Bedürfnisse und die existenziellen Grundbedürfnisse unter den wichtigen zehn vertreten. Besonders die Möglichkeit, Familie und Beruf vereinbaren zu können, ist für die befragten jungen Soldatinnen und Soldaten in der Privatwirtschaft wesentlich wahrscheinlicher als in der Bundeswehr.

## **9.5 Perspektive Berufssoldat**

### **Nur jeder dritte Studierende erwägt zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Laufbahn als Berufssoldat**

Auf die Frage, ob sie nach dem Ende ihrer Dienstzeit als SaZ bei der Bundeswehr bleiben und Berufssoldat bzw. Berufssoldatin werden wollen, antworten jeweils 18 Prozent der Studierenden mit „Ja, sicher“, „Eher ja“ und „Vielleicht“. Jeweils 23 Prozent antworten hingegen mit „Eher nein“ und „Nein, sicher nicht“ (siehe Abbildung 9.5). Bei weiterführenden Analysen wird deutlich, dass die Option „Berufssoldat bei der Bundeswehr“ zu werden mit fortschreitender Studienzeit offenbar immer seltener genannt wird: Von den Studierenden des Jahrgangs 2007 an der UniBw Hamburg können sich das 44 Prozent vorstellen, beim Jahrgang 2005 sind es nur noch 36 Prozent. An der UniBw München lauten die entsprechenden Anteilswerte: 39 Prozent für den Jahrgang 2007 und 22 Prozent für den Jahrgang 2005. Die Werte für die Jahrgänge 2004 fallen etwas höher aus.

**Abbildung 9.5: Perspektive Berufssoldat**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

**Tabelle 9.5: Perspektive Berufssoldat**

Frage: „Wollen Sie nach dem Ende Ihrer Dienstzeit als SaZ bei der Bundeswehr bleiben und Berufssoldat/in werden?“ (Angaben in Prozent)

	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Ja <sup>1</sup>	Teils/teils	Nein <sup>2</sup>	Ja <sup>1</sup>	Teils/teils	Nein <sup>2</sup>
Gesamt	39	18	43	33	18	49
Nach Geschlecht						
Männer	40	18	42	32	19	49
Frauen	35	19	46	37	15	48
Nach Eintrittsjahr						
2007	44	21	35	40	19	41
2006	37	15	48	31	17	52
2005	36	17	47	24	18	58
2004	37	19	44	30	19	51
Nach Studentenfachbereich						
A	34	19	47	26	23	51
B	51	17	32	26	18	56
C	39	18	43	43	15	42
D	–	–	–	36	17	47

Anmerkungen: 1) Anteile „Ja, sicher“ und Eher ja“ zusammengefasst; 2) Anteile „Nein, sicher nicht“ und „Eher nein“ zusammengefasst.

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.



Deutliche Unterschiede sind auch hinsichtlich der Studienrichtung festzustellen (vgl. Abbildung 9.5). Studierende technischer Fächer ziehen die Privatwirtschaft ganz klar vor: Nur 26 Prozent der an den Studentenfachbereichen A und B der UniBw München Studierenden erwägen zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine berufliche Zukunft als Berufssoldat. Bei den Studierenden wirtschaftlicher Studienfächer der Studentenfachbereiche C (UniBw Hamburg) und D (UniBw München) erwägen ungefähr zehn Prozent mehr, den Weg des Berufssoldaten einzuschlagen. Der Großteil der Studierenden der Studentenfachbereiche B (UniBw Hamburg) und C (UniBw München) ist dem Weg des Berufssoldaten wesentlich stärker zugeneigt. Besonders hervorzuheben sind hier Studierende der Pädagogik (51 Prozent) und Geschichte (67 Prozent). (vgl. Abbildung 2.1)



# 10 Interesse für Politik und politische Präferenzen

*Rüdiger Fiebig, Max H. Flach*

---

## 10.1 Einleitung

Bei der Untersuchung politischer Grundeinstellungen bedient sich die Wissenschaft einer Reihe von Instrumenten und Konstrukten, um politische Meinungen und Einstellungen in der Bevölkerung systematisch ordnen und erfassen zu können. Zwei davon, die auch im Folgenden betrachtet werden sollen, sind das politische Interesse der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr sowie das Maß, in dem sich diese durch die verschiedenen Parteien in ihren Interessen vertreten sehen.

Das allgemeine Interesse an Politik gilt in der politischen Soziologie als eine der wichtigsten Determinanten bei der Herausbildung von stabilen politischen Einstellungen und politischer Partizipation. Politisches Interesse wird dabei oft als Voraussetzung für andere politische Verhaltensweisen gesehen, so zum Beispiel für politisches Informations- oder Wahlverhalten (vgl. Caballero 2005: 348).

„Politisches Engagement oder Interesse der Bürger ist eine notwendige Voraussetzung funktionsfähiger Demokratien: Ohne Interesse gibt es keine Beteiligung und ohne Beteiligung *per definitionem* keine Mitbestimmung der Bürger.“ (van Deth 1996: 384) Aus diesem Grund ist auch die Untersuchung des politischen Interesses in der Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr von besonderer Bedeutung. Bundeswehrsoldaten und Bundeswehrsoldatinnen, die den Vorstellungen des Staatsbürgers in Uniform entsprechen, sollten als aktive Staatsbürger von den verschiedenen Möglichkeiten der politischen Partizipation Gebrauch machen und auch ein entsprechend hohes Maß an politischem Interesse aufweisen. Nicht nur, um damit persönlich zu einer funktionsfähigen Demokratie beizutragen, sondern auch, um möglichst überlegte Wahlentscheidungen treffen zu können.

Ein Vergleich des Ausmaßes des politischen Interesses der Studierenden mit Ergebnissen aus den repräsentativen Bevölkerungs- und Jugendumfragen des SWInstBw soll darüber hinaus auch Auskunft darüber geben, welche Grundvoraussetzungen für politi-

sche Partizipation die Studierenden an Bundeswehruniversitäten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung oder ihrer Altersgruppe haben.

In einem weiteren Schritt sollen – wie vom Bundesministerium der Verteidigung bei der Auftragserteilung ausdrücklich angewiesen – die gesellschaftspolitischen Einstellungen und Überzeugungen der Studierenden an den Bundeswehruniversitäten erschlossen werden. Ein Ansatz hierfür soll die Erfassung von Parteipräferenzen bei den Studierenden sein. Diese Parteipräferenzen – hier erfasst über das Ausmaß, in dem die Studierenden ihre Interessen durch die jeweiligen Parteien vertreten sehen (im Folgenden: „vermutete Interessenvertretung“), gehören in der politischen Einstellungsforschung zu den wichtigsten Indikatoren, um Wahlverhalten und andere Formen politischer Partizipation erklären zu können. Auch wenn angesichts des sozialen Wandels die Rolle von langfristigen, affektiven Bindungen an politische Parteien abgenommen hat und die Bevölkerung insgesamt auch in ihrem Wahlverhalten mobiler und flexibler geworden ist, kann das Ausmaß der vermuteten Interessenvertretung durch die jeweiligen Parteien ein geeigneter Zugang zu einer Einschätzung der politischen Einstellungen der Studierenden sein. Diese Parteipräferenzen wurden in der Studentenbefragung über eine 5-stufige Skala erhoben, mit der zu allen aufgeführten Parteien angegeben werden konnte, in welchem Maße diese als Vertreter eigener Interessen oder als eigenen Interessen entgegenstehend betrachtet wurden.

Neben einer Beschreibung der Verteilung der vermuteten Interessenvertretung durch die unterschiedlichen Parteien für die Studierenden an den Bundeswehruniversitäten – ein erster Schritt hin zur Identifizierung politischer Milieus unter den Studierenden – soll in der folgenden Untersuchung auch der Frage nachgegangen werden, vor welchem Hintergrund – im Sinne latenter Strukturen oder politischer Deutungsmuster – sich Parteipräferenzen bei den Studierenden gestalten. Ziel ist dabei, einen Eindruck von der „politischen Landkarte“ der jungen Offiziere zu gewinnen. Gängige Konzepte „politischer Landkarten“ zur Positionierung von Individuen in der Parteienlandschaft, wie z. B. so genannte Links-Rechts-Skalen, sind dabei zwar weiterhin von Bedeutung. Die Parteipräferenz der Studierenden wird sich nach dem derzeitigen Stand der Forschung jedoch nicht durch eindimensionale Beschreibungen erklären lassen. Im Folgenden soll daher auch auf eine Vorgehensweise zurückgegriffen werden, die der Politikwissenschaftler H. Rattinger in Untersuchungen mit Umfragedaten aus den Jahren 1994 bis 2002 genutzt hat. Er verwendete dabei das statistische Instrument der Faktorenanalyse, um die Präferenzen für politische Parteien in „Parteiräumen“ entlang einer möglichst kleinen

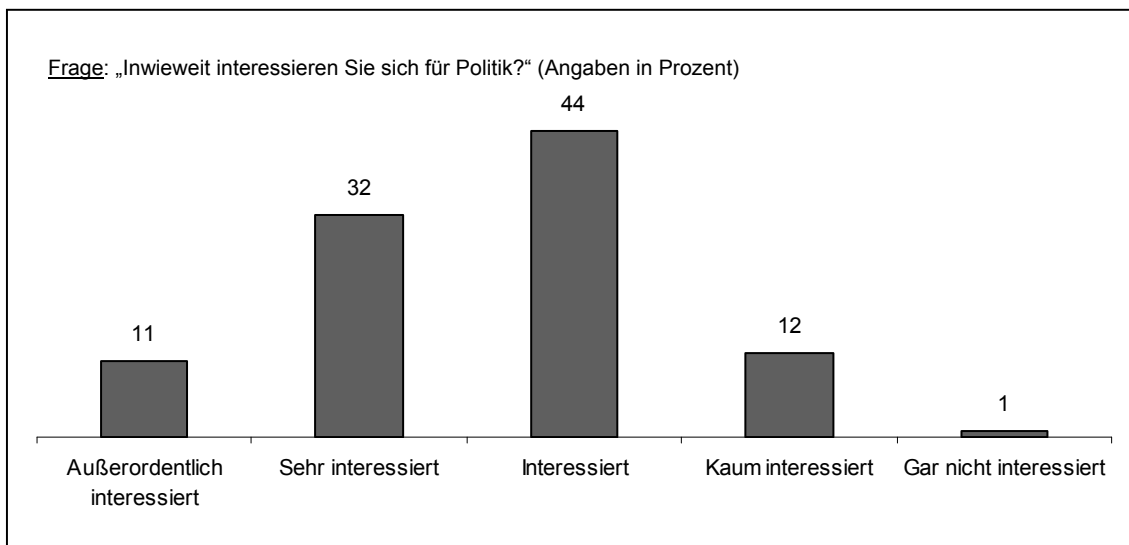
Zahl kognitiver Dimensionen anzuordnen. Rattinger gelangte je nach betrachteter Gruppe (neue/alte Bundesländer) zu zwei bis drei Dimensionen und stellte fest: „Sympathie und Ablehnung gegenüber den Parteien haben zweifellos etwas mit der Position der Befragten auf der Links-Rechts-Skala zu tun, lassen sich aber zum weit überwiegenden Teil dadurch nicht erklären.“ (Rattinger 2007: 283) Für die Daten der Studentenforschung ist daher ebenfalls eine Struktur anzunehmen, die über eine reine Links-Rechts-Strukturierung von politischen Einstellungen hinausgehen dürfte.

Um das politische Meinungsbild an den Universitäten der Bundeswehr noch differenzierter und konkreter beschreiben zu können, wird nach der Untersuchung der Parteineigung eine Analyse spezifischer politischer Sichtweisen der Studierenden folgen. Die Befragten konnten dabei auf einer ebenfalls 5-stufigen Skala angeben, inwieweit sie bestimmten Politikzielen, wie z. B. dem Schutz der Meinungsfreiheit, der Armutsbekämpfung oder der Verbesserung des Bildungssystems, zustimmen oder ob sie diese ablehnen. Eine solche Sachfragen- oder Issue-Orientierung gilt in der politischen Soziologie neben der Parteiidentifikation und der Kandidatenorientierung als zentraler Bestimmungsfaktor für politische Partizipation (vgl. Schoen/Weins 2005: 226–234). Die Angaben der Zustimmung/Ablehnung zu politischen Zielen gelten zudem als weniger invasiv als direkte Fragen nach Parteineigungen oder -zugehörigkeiten. Ferner können anhand einer solchen Untersuchung weitergehende Erkenntnisse über politische Einstellungen gewonnen werden, die anhand von bloßen Parteisymphathien nicht abzubilden wären. Die Zustimmung oder Ablehnung politischer Ziele soll zusätzlich auch als Grundlage für die Identifizierung spezifischer politischer Vorstellungen oder Milieus bei Studierenden an Bundeswehruniversitäten herangezogen werden (vgl. Kapitel 11).

## **10.2 Politisches Interesse der Studierenden**

Abbildung 10.1 gibt die Anteile der Antworten auf die Frage nach dem allgemeinen Interesse an Politik der Studierenden an den Bundeswehruniversitäten wieder. Eine große Mehrheit von 87 Prozent sieht sich demnach politisch interessiert, darunter 32 Prozent als „Sehr interessiert“ und elf Prozent als „Außerordentlich interessiert“. Nur 13 Prozent zeigen sich in der Befragung als kaum oder gar nicht politisch interessiert.

**Abbildung 10.1: Allgemeines Interesse für Politik**

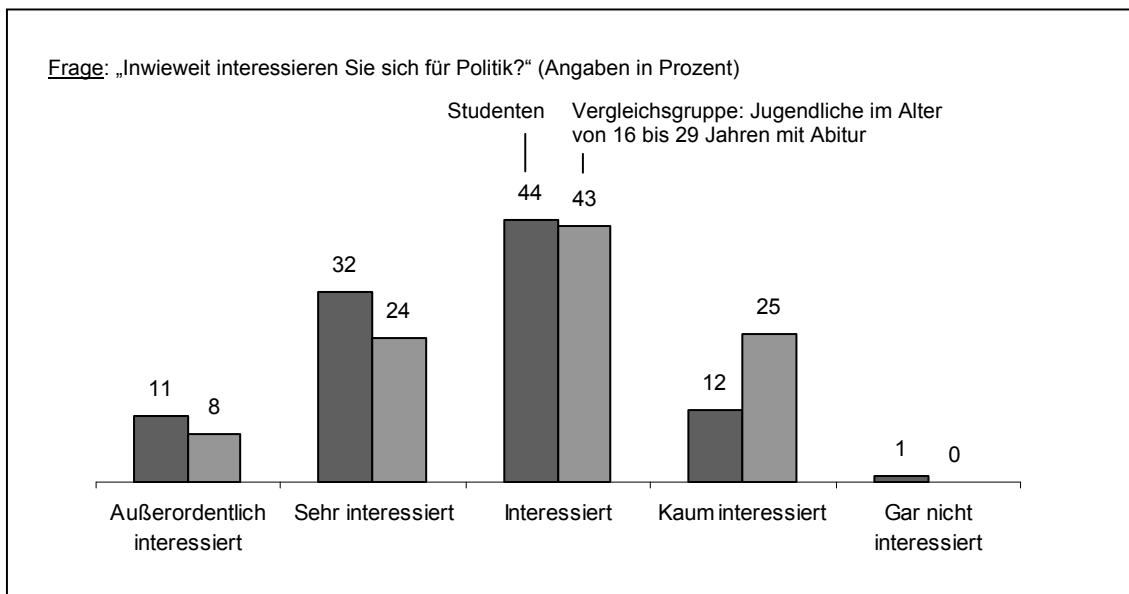


Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Bei einem Vergleich der Werte des politischen Interesses von Studierenden der Universitäten der Bundeswehr mit den Antworten auf die gleiche Frage in der Bevölkerungsbefragung 2006 des SWInstBw erweisen sich die Studierenden der Bundeswehruniversitäten als politisch deutlich interessierter als die Befragten aus der Bevölkerungsbefragung (vgl. Abbildung 10.2). So ist der Anteil der politisch „kaum“ oder „gar nicht“ Interessierten in der allgemeinen Bevölkerung mehr als doppelt so hoch wie unter den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten. Jeder vierte Befragte aus der Bevölkerung zeigt sich politisch wenig interessiert. Der Anteil der politisch sehr Interessierten in der Bevölkerung liegt etwa zehn Prozentpunkte unter dem Anteil bei den studierenden Offizieren und Offizieranwärtern. Dieses Ergebnis kann als sehr erfreulich für die Bundeswehr interpretiert werden.

Die Studierenden an den Bundeswehruniversitäten weisen damit durchweg die Voraussetzungen für eine aktive politische Partizipation auf, die sie nach der Vorstellung vom Staatsbürger in Uniform auch haben sollten.

**Abbildung 10.2: Allgemeines Interesse für Politik im Vergleich**



Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; Bevölkerungsumfrage 2006 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr.

### 10.3 Parteien als Interessenvertreter

Die Frage nach dem Maß, in dem die einzelnen politischen Parteien das Interesse der Befragten vertreten oder deren Interessen entgegenstehen, ergibt für die Studierenden der Bundeswehruniversitäten ein sehr aussagekräftiges und interessantes Bild. Dieses macht nicht zuletzt auch auf eine Reihe von parallel nebeneinander bestehenden politischen Einstellungen bei jungen Offizieren aufmerksam (vgl. Tabelle 10.1).

Die Unionsparteien werden von der Mehrzahl der Studierenden als wichtigste Interessenvertreter genannt. 70 Prozent der Befragten fühlen sich von CDU und CSU in ihren Interessen vertreten, darunter acht Prozent, die angeben, ihre Interessen werden vollkommen von den Unionsparteien abgedeckt. Die SPD folgt auf dem zweiten Platz, von ihr fühlen sich 40 Prozent adäquat vertreten. Ein Drittel der Studierenden antwortet für die SPD bereits mit „Weder noch“. Ein ähnliches Meinungsbild wie bei der SPD ergibt sich auch für die FDP. Bündnis 90/Die Grünen sind in der Rangfolge die erste Partei, die auf größere Ablehnung als auf Zustimmung unter den jungen Offizieren trifft. Mehr als die Hälfte der Studierenden sind der Ansicht, Bündnis 90/Die Grünen stünden ihren Interessen eher oder sogar vollkommen entgegen. Nur elf Prozent der Studierenden sehen sich durch diese Partei vertreten. Die Partei Die Linke trifft auf noch größere Ab-

lehnung. Fast 80 Prozent betrachten die Linkspartei als ihren eigenen Interessen entgegenstehend.

**Tabelle 10.1: Politische Parteien als Vertreter der eigenen Interessen**

Frage: „Wie ist es mit den unten aufgeführten Parteien: Vertreten diese Ihre Interessen oder stehen sie Ihren Interessen entgegen?“ (Angaben in Prozent)						
	Vertreten vollkommen	Vertreten eher	Weder noch	Stehen eher entgegen	Stehen vollkommen entgegen	Weiß nicht/keine Angabe
CDU/CSU	8	62	17	5	1	7
SPD	1	39	33	18	2	7
FDP	3	37	35	11	5	9
Bündnis 90/Die Grünen	1	10	25	33	24	7
Die Linke (Linkspartei bzw. PDS)	0	4	11	19	58	8
Die Republikaner	0	2	6	11	68	13
NPD	0	1	5	6	82	6
DVU	0	1	4	6	79	10

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Diese Ablehnung wird bei den Parteien am rechten Rand des politischen Spektrums noch übertroffen. Die Republikaner, die NPD und die DVU werden von einer breiten Mehrheit der Studierenden hinsichtlich der Wahrnehmung eigener Interessen ganz klar abgelehnt. Nur eine verschwindend kleine Minderheit von ein bis zwei Prozent fühlt sich nach eigenen Angaben von diesen Parteien in ihren Interessen vertreten. Auch wenn hier die soziale Erwünschtheit bei der Beantwortung von Fragen in Rechnung gestellt werden muss, ist dieses Ergebnis mit Blick auf die Verbreitung rechtsextremistischer oder rechtsradikaler Vorstellungen in der Studentenschaft der Bundeswehruniversitäten sehr positiv zu bewerten.

Insgesamt geben die Verteilungen zu den vermuteten Interessenvertretungen durch die Parteien bei den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten Hinweise auf ein mehrheitlich liberal-konservativ geprägtes politisches Weltbild, das den Unionsparteien am nächsten steht. Aber auch die übrigen im Bundestag vertretenen Parteien – mit Ausnahme der Linkspartei, die mit großer Mehrheit abgelehnt wird –, gelten unter beträchtlichen Anteilen der Studierenden als adäquate Vertreter eigener Interessen.

Um jenseits von Fragen des Ausmaßes der vermuteten Interessenvertretung auch Hinweise auf die den Parteipräferenzen eventuell zugrunde liegenden Strukturen, d. h.



latent vorhandene politische Deutungsmuster, zu erhalten, wurden die Daten auch noch einer faktorenanalytischen Betrachtung unterzogen.

Diese Faktorenanalyse der Daten zu den Parteien als Vertreter eigener Interessen liefert als Ergebnis drei Dimensionen, auf denen sich die Parteien nach den Daten der Studentebefragung anordnen lassen. Die Werte der Parteien auf diesen einzelnen Dimensionen stellen dabei gleichsam eine latent vorhandene „kognitive politische Landkarte“ der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr zu der entsprechenden Parteienlandschaft dar.

**Tabelle 10.2: Dimensionen von Parteieigungen – Ergebnisse der Faktorenanalyse (MCA)<sup>1</sup>**

Frage: „Wie ist es mit den unten aufgeführten Parteien. Vertreten diese Ihre Interessen oder stehen sie Ihren Interessen entgegen?“			
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
DVU			,965
NPD			,964
Die Republikaner			,898
Bündnis 90/Die Grünen		,829	
Die Linke (Linkspartei bzw. PDS)		,729	
SPD		,710	
FDP	,862		
CDU/CSU	,727	-,304	
Anteil der erklärten Varianz – bezogen auf die rotierte Summe der quadrierten Ladungen (Angaben in Prozent)	17	23	34

Anmerkung: 1) Ausgewiesen werden die Faktorladungen der rotierten Komponentenmatrix, die Faktorladungen entsprechen der Korrelation zwischen der jeweiligen Bedrohung und dem betreffenden Faktor (Bedrohungsdimension); Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse (MCA); Kriterium für die Anzahl der Faktoren: Kaiser-Guttman-Kriterium (Eigenwerte der Faktoren > 1); Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung; Behandlung fehlender Werte: Listenweiser Fallausschluss; kumulierter Anteil der aufgeklärten Varianz: 73 Prozent. Faktorladungen größer als ,500 sind grau unterlegt.

Datenbasis: Studentebefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Der erste Faktor ist als „Vertretung eigener Interessen durch die Unionsparteien (CDU/CSU) und die FDP“ zu charakterisieren, d. h. durch Parteien, denen allgemein liberal-konservative Positionen zugeschrieben werden.

Der zweite Faktor entspricht der „Vertretung eigener Interessen durch die SPD, Die Linke sowie Bündnis 90/Die Grünen“ und ist somit durch politisch „linke“ Positionen geprägt. Bemerkenswert ist, dass Bündnis 90/Die Grünen auf diesem Faktor die höchste Ladung aufweisen. Dies legt nahe, dass der Faktor nicht auf klassisch „linke“ Politik-

ziele beschränkt ist, sondern noch durch andere Elemente – möglicherweise postmaterialistischer Art – geformt wird.

Der dritte Faktor stellt sich als „Vertretung eigener Interessen durch die NPD, die DVU und die Republikaner“ dar. Es handelt sich hierbei um Parteien, die mit rechtsextremistischen oder rechtsradikalen Positionen in Verbindung gebracht werden können.

Die Faktorenanalyse erbringt insgesamt eine Reihe von bemerkenswerten Ergebnissen. Wichtig ist, sich vor einer inhaltlichen Interpretation der Dimensionen deutlich zu machen, dass die so gewonnene Erkenntnisse keine Aussage über die Positionen der Parteien selbst, über deren eigene Programmatik oder deren Verbreitung unter den Studierenden darstellen, sondern lediglich beschreiben, wie die Studierenden die einzelnen Parteien aufgrund latent vorhandener „cognitive maps“ oder politischer Deutungsmuster in Bezug auf die Parteienlandschaft wahrnehmen.

Angesichts der hierbei herausgefundenen Struktur kann die Annahme bestätigt werden, dass das klassische Links-Rechts-Schema offensichtlich kein geeigneter Ansatz ist, um politische Grundhaltungen adäquat abzubilden. Dieses wird beispielsweise deutlich, wenn die Faktorladungen der Parteien auf dem dritten Faktor näher betrachtet werden. Dabei stellt sich heraus, dass die NPD, DVU und die Republikaner von den Studierenden der Bundeswehruniversitäten nicht „rechts von den Unionsparteien“ wahrgenommen, sondern als eine eigene Dimension, die mit den übrigen im Bundestag vertretenen Parteien nichts gemein hat, abgebildet werden.

Darüber hinaus fällt auch der zweite Faktor inhaltlich anders aus als es ein klassisches Links-Rechts-Modell vermuten lassen würde. Dass Bündnis 90/Die Grünen hier den höchsten Wert aufweisen ist durchaus als Hinweis auf eine eher postmaterialistische Prägung dieser Dimension zu werten.

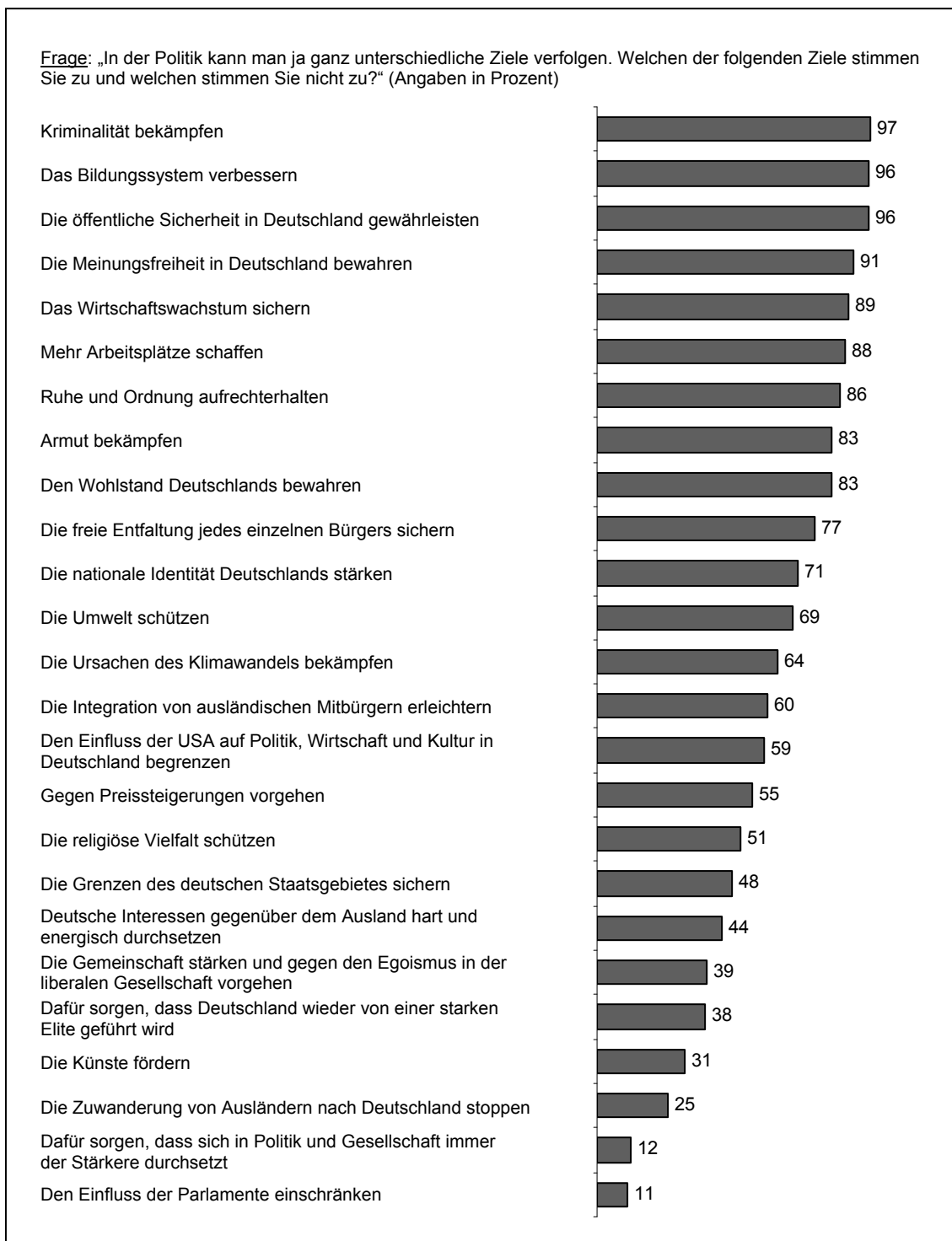
Für sehr bedeutsam wird das Ergebnis gehalten, dass die in die Untersuchung einbezogenen rechtsextremen/rechtsradikalen Parteien bei den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten vollkommen abseits des übrigen Parteienspektrums wahrgenommen werden. In der Wahrnehmung der Studierenden gibt es also keinen fließenden Übergang von den Positionen konservativer Parteien, wie der CDU/CSU, hin zu nationalistischen und rechtsextremen Parteien, sondern vielmehr eine strikte Trennung der rechtsextremen Parteien vom gesamten übrigen Parteienspektrum.

## 10.4 Zustimmung zu politischen Zielen

Die Aussagen der Studierenden zu den einzelnen abgefragten politischen Zielsetzungen ergeben in der Rangfolge ein ähnliches Bild wie ihre Parteipräferenzen (vgl. Abbildung 10.3). Die Studierenden zeichnen sich durch breite Unterstützung für liberal-konservative Grundziele aus. Hierzu gehören insbesondere die Bekämpfung von Kriminalität, die Verbesserung des Bildungssystems, die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit und die Wahrung der Meinungsfreiheit in Deutschland. Es folgen vor allem wirtschaftliche Ziele wie die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Bekämpfung der Armut und die Bewahrung des Wohlstands in Deutschland. Auch ökologische Politikziele stoßen unter den Studierenden auf mehrheitliche Zustimmung, so z. B. der Schutz der Umwelt und die Bekämpfung der Ursachen des Klimawandels. Erwähnenswert ist, dass eine Mehrheit von 59 Prozent den Einfluss der USA auf die deutsche Politik, Wirtschaft und Kultur begrenzt sehen möchte.

Unter den Politikzielen, die zwar nicht mehr mehrheitlich geteilt werden, teilweise aber doch recht hohe Zustimmungswerte haben, sind auch Sachverhalte zu erkennen, die einer weiterführenden Betrachtung in dieser Untersuchung bedürfen (vgl. Kapitel 11). So befürworten 38 Prozent der Studierenden, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt werden sollte. Ein Viertel der Befragten ist der Ansicht, dass die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland gestoppt werden müsse. Zwölf Prozent schließlich vertreten die Meinung, es sollte dafür gesorgt werden, dass sich in der Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt. Zehn Prozent plädieren dafür, die Macht der Parlamente einzuschränken.

**Abbildung 10.3: Zustimmung zu politischen Zielen**



Anmerkung: Anteile „Stimme zu“ und „Stimme eher zu“ zusammengefasst; 5-stufige Skala.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

## 10.5 Fazit

Die Ergebnisse der Untersuchung zu den politischen Vorstellungen und Einstellungen der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr zeichnen das Bild einer politisch hoch involvierten und interessierten Studentenschaft, die sowohl in Partei- als auch in Sachfragen aktiv am politischen Geschehen in Deutschland teilnimmt. Dieses ist u. a. angesichts der Forderung nach dem Staatsbürger in Uniform und mit Blick auf die innere Lage der Bundeswehr sehr positiv zu bewerten. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Einsatz der Bundeswehr – stärker als der Einsatz der Streitkräfte vieler anderer Staaten – unmittelbar an eine parlamentarische Entscheidung gebunden ist (Stichwort: Parlamentsarmee).

Sowohl parteipolitisch als auch in politischen Sachfragen zeigen die Studierenden der Bundeswehruniversitäten mit deutlicher Mehrheit ein Weltbild, das auf der liberal-konservativen Seite des politischen Spektrums anzusiedeln ist und sich dabei an den Grundwerten des demokratischen Rechtsstaates orientiert.

Dabei stimmen die allgemeinen gesellschaftspolitischen Vorstellungen der Studierenden, die als spezifische Politikziele erfasst wurden, weitestgehend mit den Parteipräferenzen der Studierenden überein.

Eine Minderheit der Studierenden gibt nach den vorliegenden Erkenntnissen jedoch auch politische Ziele zu erkennen, die Anlass für weiterführende Analysen im Rahmen dieser Studie sind (vgl. Kapitel 11). Diese Einstellungen geben in der Zusammenschau einerseits Hinweise auf ein Weltbild, das für Offiziere der Bundeswehr als „nicht unproblematisch“ eingestuft werden kann. Sie offenbaren vor dem Hintergrund von Erkenntnissen aus verschiedenen Gesprächsrunden mit Studierenden im Rahmen dieser Untersuchung andererseits vielleicht auch nur eine generelle Enttäuschung und Verdrossenheit mit politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen (Stichwort: Politikverdrossenheit). Im folgenden Kapitel werden diese Einstellungen eingehender untersucht und die Befunde im Rahmen eines Vergleichs mit den Ergebnissen einer repräsentativen Jugendstudie eingeordnet (vgl. Kapitel 11).



# 11 Haltung zu politischen Zielen der „Neuen Rechten“

Thomas Bulmahn

---

## 11.1 Die „Neue Rechte“ in Deutschland

Ende der 1960er-Jahre bildete sich in Deutschland eine politische Bewegung heraus, die sich als „Neue Rechte“ bezeichnete, in Abgrenzung zu den „Alten Rechten“, den rechts-extremen Splittergruppen, die im Nachkriegsdeutschland politisch weitgehend erfolglos geblieben waren. Diese „Neue Rechte“ ist heute eine politisch vergleichsweise heterogene Bewegung: Das ideologische Spektrum umfasst nationalistische, elitäre, antiparlamentarische, demokratiefeindliche, kulturpessimistische, antiliberale, antiamerikanische, ausländerfeindliche und völkisch-nationale Elemente. Ebenso vielschichtig sind die Organisationsstrukturen: Die „Neue Rechte“ ist keine Partei, sondern ein komplexes, dabei eher loses Netzwerk aus Verlagen, Instituten, Seminaren, Burschenschaften sowie Einzelpersonen.

Im Verfassungsschutzbericht 2006 wird die „Neue Rechte“ wie folgt beschrieben: „Bei der Neuen Rechten handelt es sich um eine in den 70er-Jahren in Frankreich aufgekommene geistige Strömung, die sich um eine Intellektualisierung des Rechtsextremismus bemüht. Sie beruft sich unter anderem auf antidemokratische Denker, die bereits zur Zeit der Weimarer Republik unter der Bezeichnung ‚Konservative Revolution‘ aktiv waren. Die Aktivisten der ‚Neuen Rechten‘ beabsichtigen die Beseitigung oder zumindest die Beeinträchtigung des demokratischen Verfassungsstaates und versuchen, zunächst einen bestimmenden Einfluss auf den kulturellen Bereich zu erlangen, um letztlich den demokratischen Verfassungsstaat zu delegitimieren und das politische System grundlegend zu verändern.“ (Bundesministerium des Innern 2006: 355)

Von den Politik- und Sozialwissenschaften wird die „Neue Rechte“ seit den 1970er-Jahren untersucht und ist mittlerweile ein etablierter Forschungsgegenstand. Auf den Stand der einschlägigen Forschungen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden, verwiesen sei jedoch auf folgende Publikationen:

- Günther Bartsch: *Revolution von rechts? Ideologie und Organisation der Neuen Rechten*. 1. Auflage 1975. Verlag Herder KG, Freiburg im Breisgau 1984.

- Rainer Benthin: *Auf dem Weg in die Mitte: Die Öffentlichkeitsstrategien der Neuen Rechten*. (Dissertation, Universität Hamburg 2003) Campus Verlag, Frankfurt a. M. 2004.
- Alice Brauner-Orthen: *Die Neue Rechte in Deutschland. Antidemokratische und rassistische Tendenzen*. Sachbuch Politik. Leske + Budrich, Opladen 2001.
- Jean Cremet, Felix Krebs, Andreas Speit: *Jenseits des Nationalismus. Ideologische Grenzgänge der „Neuen Rechten“*. Ein Zwischenbericht. Unrast Verlag, Münster 1999.
- Frank Decker: *Der neue Rechtspopulismus*. 2., überarb. Aufl. Leske + Budrich, Opladen 2004.
- Wolfgang Gessenharter et al. (Hrsg.): *Rechtsextremismus und Neue Rechte in Deutschland. Neuvermessung eines politisch-ideologischen Raumes?* Leske + Budrich, Opladen 1998.
- Wolfgang Gessenharter, Thomas Pfeiffer (Hrsg.): *Die Neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie?* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2004.
- Franz Greß, Hans-Gerd Jaschke, Klaus Schönekas: *Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa. Bundesrepublik, Frankreich, Großbritannien*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 1990.
- Hanna-Ruth Metzger: *Rechtsintellektuelle Offensive: Diskursstrategische Einflüsse auf die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland*. LIT-Verlag, Münster 2004.
- Armin Pfahl-Traugher: *Konservative Revolution und Neue Rechte. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat*. Leske + Budrich, Opladen 1998.
- Thomas Pfeiffer: *Die Kultur als Machtfrage: die Neue Rechte in Deutschland*. Innenministerium des Landes NRW, Düsseldorf 2003.
- Martin K. W. Schweer (Hrsg.): *Die Neue Rechte – eine Herausforderung für Forschung und Praxis*. Peter Lang, Frankfurt a. M. 2003.

Auf die besonderen Gefahren, die von der „Neuen Rechten“ für die demokratische Kultur in Deutschland ausgehen, ist mehrfach aufmerksam gemacht worden. In einer vom Innenminister des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahr 2003 unter dem Titel „Die Kultur als Machtfrage: die Neue Rechte in Deutschland“ herausgegebenen Publikation heißt es: „Anders, aber keineswegs minder als der traditionelle Rechtsextremismus gefährdet die intellektuelle Neue Rechte die demokratische Kultur in Deutschland. (...) Die Neue Rechte zeichnet sich in der Regel nicht durch Straftaten oder den offenen Aufruf zur Gewalt aus, vielmehr geht es ihr darum, die Herrschaft über die öffentliche Meinung zu erringen. Ideologisch greift sie zurück auf Intellektuelle der Weimarer Republik, die zu den geistigen Wegbereitern des Nationalsozialismus zählen. Wie diese wendet sich die Neue Rechte gegen den Pluralismus einer liberalen Gesellschaft und möchte ethnisch



verstandene Kollektive wie Volk und Nation ins Zentrum der Politik rücken. Hinter einem vordergründig gemäßigten Duktus, der mitunter erklärtermaßen als sprachliche Tarnung verstanden wird, verbirgt sich häufig der Angriff auf den demokratisch verfassten Staat und eine (welt)offene Gesellschaft. Ausländer und deutsche Staatsbürger mit Einwanderungshintergrund tauchen in neurechten Medien in aller Regel als Störfaktoren auf, die die ethnische Homogenität Deutschlands bedrohen.“ (Behrens 2003: 1f.).

Als charakteristische Merkmale der „Neuen Rechten“ werden von wissenschaftlichen Beobachtern dieses Milieus die folgenden Punkte benannt:

- „der intellektuelle Anspruch;
- der Rückgriff auf antidemokratische Theoretiker der Weimarer Republik (Konservative Revolution);
- der Versuch, gesellschaftliche Diskurse zu prägen und Begriffe zu besetzen (Gewinnung der ‚kulturellen Hegemonie‘);
- das Bemühen um eine »Erosion der Abgrenzung« zwischen rechtsextremistischen und demokratischen Kräften, um Ersteren mehr Einfluss und Ansehen zu verschaffen;
- die informelle Struktur, da sich die Neue Rechte vorwiegend in Diskussionsrunden und im Umfeld publizistischer Projekte formiert.“ (Pfeiffer 2003: 11f.)

Die politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ folgen keiner einheitlichen Ideologie. Bei der Analyse von programmatischen Äußerungen und Publikationen werden vielmehr einzelne ideologische Versatzstücke erkennbar, die in unterschiedlichen Varianten und Ausprägungen auftauchen:

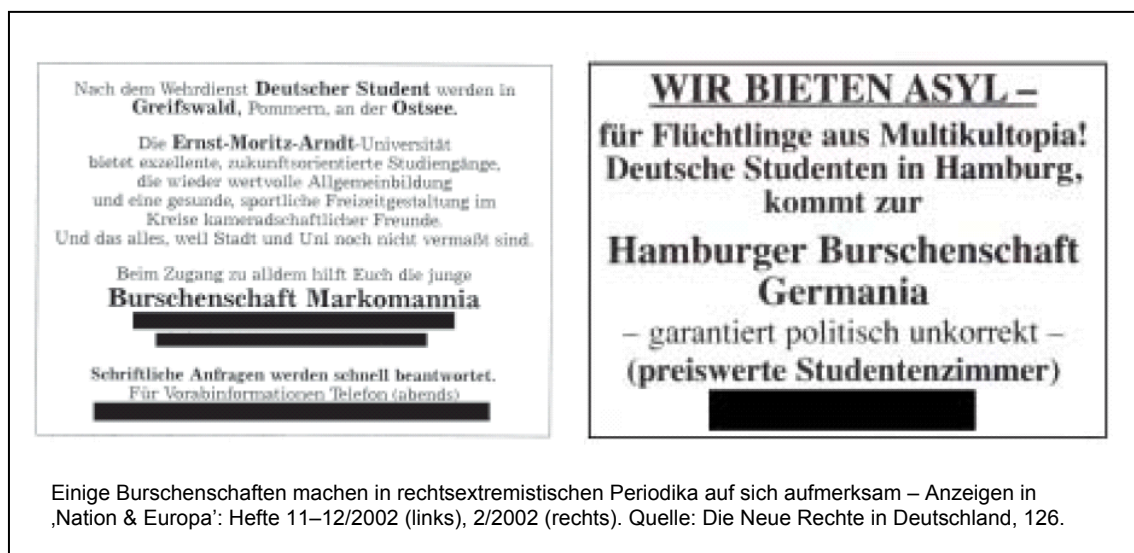
- Antiliberalismus/Kollektivismus, Antiamerikanismus,
- Ethnopluralismus,
- Elite-Denken,
- Kritik am parlamentarischen System,
- Ablehnung der angeblich vorherrschenden ‚Political Correctness‘ (vgl. für eine umfassende Analyse mit zahlreichen Originalquellen: Pfeiffer 2003: 68ff.).

Eine Strategie der „Neuen Rechten“ in ihrem „Kampf um die kulturelle Hegemonie in Deutschland“ ist die gezielte Ansprache von Milieus, von denen angenommen wird, dass deren Vertreter eine gewisse Nähe zum neurechten Gedankengut haben. Hierzu zählen nicht nur Burschenschaften und Vertriebenenverbände, sondern auch Umwelt-

aktivisten und Globalisierungsgegner. Ansprechbar und empfänglich sind vor allem jene, die eine Affinität zu den gesellschaftspolitischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ haben. „Die Neue Rechte wird (...) nicht nur als Ideologieschmiede des Rechtsextremismus verstanden, sondern auch als Brücke zur gesellschaftlichen Mitte. So hofft sie beispielsweise, an fremdenfeindliche Ressentiments anknüpfen zu können, die nach allen empirischen Erkenntnissen über den Rechtsextremismus hinaus verbreitet sind.“ (Behrens 2003: 2)

Die enge ideologische und organisatorische Verflechtung mit einigen Burschenschaften, dient dem Ziel, insbesondere Studentinnen und Studenten als zukünftige Bildungselite dieses Landes für die „Neue Rechte“ zu gewinnen und langfristig ideologisch zu binden (vgl. Abbildung 11.1).

**Abbildung 11.1: Anzeigen von Burschenschaften in Publikationen der „Neuen Rechten“**



## 11.2 Identifikation von Politikzielbündeln

Im Folgenden soll zunächst untersucht werden, ob die Einstellungen zu den verschiedenen Politikzielen, die in Kapitel 10 beschrieben wurden, spezifische Dimensionen des politischen Denkens abbilden. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, inwieweit die Politikziele der „Neuen Rechten“ wie vermutet eine eigenständige Dimension darstellen. Ausgehend von den Analysen des Verfassungsschutzes (vgl. Abschnitt 11.1) werden hier folgende Politikziele als Ausdruck des Denkens der „Neuen Rechten“ formuliert:

- Dafür sorgen, dass sich in Politik und Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt.
- Dafür sorgen, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt wird.
- Deutsche Interessen gegenüber dem Ausland hart und energisch durchsetzen.
- Die nationale Identität Deutschlands stärken.
- Die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stoppen.
- Den Einfluss der Parlamente einschränken.

Die vorliegenden Befragungsdaten werden in einem 3-stufigen Verfahren analysiert: Zunächst werden die Einstellungen zu den politischen Zielen im Rahmen einer Faktorenanalyse verdichtet, um grundlegende Einstellungsdimensionen zu identifizieren. Die Identifikation von Einstellungsdimensionen sagt allerdings noch nichts über die Verbreitung entsprechender Haltungen unter den Studierenden aus.

Diese Frage wird im Anschluss untersucht. Hierzu wird in einem zweiten Analyseschritt ein Indexwert definiert, mit dem die Haltung der Studierenden zu den politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ gemessen werden soll.

Mit Hilfe der Faktorenanalyse können sechs Faktoren bzw. Dimensionen identifiziert werden (vgl. Tabelle 11.1). Diese Dimensionen bündeln einzelne Politikziele bzw. Teilaspekte von Politikzielen, die von den Befragten jeweils ähnlich wahrgenommen und beurteilt werden und insofern auch Dimensionen des politischen Denkens sind.

### **Erste Dimension: Freiheit, Vielfalt und Integration**

Die erste Dimension bündelt Ziele politischen Handelns, die dazu beitragen, Freiheitsrechte zu bewahren, die religiöse, kulturelle und ethnische Vielfalt zu schützen und die Integration von Ausländern zu fördern. Hierzu gehören im Einzelnen die folgenden Punkte: „Die freie Entfaltung jedes einzelnen Bürgers sichern“, „Die Meinungsfreiheit in Deutschland bewahren“, „Die Künste fördern“, „Die religiöse Vielfalt schützen“ und „Die Integration von ausländischen Mitbürgern erleichtern“. Diese Politikziele korrelieren positiv mit der identifizierten Dimension „Freiheit, Vielfalt und Integration“, was bedeutet, dass es sich hierbei um die Zustimmung zu diesen Politikzielen handelt. Dagegen ist der Zusammenhang mit dem Ziel „Die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stoppen“ negativ, was als Ablehnung zu interpretieren ist. In der Gesamtheit sind die zusammengefassten Zielvorstellungen Ausdruck liberalen Denkens.

### **Zweite Dimension: Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Wohlstand**

Die zweite Dimension umfasst eine Reihe von Politikzielen, bei denen es um die Bewahrung von Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Wohlstand geht. Die Politik sollte demnach in erster Linie darauf abzielen, die öffentliche Sicherheit in Deutschland zu gewährleisten, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, Kriminalität zu bekämpfen, die Grenzen des deutschen Staatsgebietes zu sichern und den Wohlstand Deutschlands zu bewahren. Alles in allem wird ein konservatives Politikverständnis deutlich, bei dem es im Kern um das Bewahren des Bestehenden geht.

### **Dritte Dimension: Elitedenken, Nationalismus, Ethnische Homogenität**

Die dritte Dimension vereint politische Vorstellungen, die in eine antidemokratische, elitäre, nationalistische und ausländerfeindliche Richtung weisen. Die Politik sollte nach dieser Auffassung in erster Linie dafür sorgen, dass sich in Politik und Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt wird, dass deutsche Interessen gegenüber dem Ausland hart und energisch durchgesetzt werden, dass die nationale Identität Deutschlands gestärkt, die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland gestoppt und der Einfluss der Parlamente eingeschränkt werden. Diese politischen Ziele sind in ihrer Gesamtheit und in dieser Kombination als ein Ausdruck des Denkens der „Neuen Rechten“ zu interpretieren.

### **Vierte Dimension: Gemeinschaft, Solidarisches Handeln, Amerikaskepsis**

Die vierte Dimension versammelt eine Reihe von Politikzielen, die zumindest auf den ersten Blick nicht so recht zusammengehören. Nach diesem Politikverständnis sollte die Gemeinschaft gestärkt und gegen den Egoismus der liberalen Gesellschaft angegangen werden, es sollte die Armut bekämpft und gegen Preissteigerungen vorgegangen werden, es sollte der Einfluss der USA auf die Politik, die Wirtschaft und die Kultur in Deutschland begrenzt werden und schließlich sollte auch der Einfluss der Parlamente eingeschränkt werden. Bei näherer Betrachtung wird allerdings deutlich, dass es sich hier um ein Politikzielbündel handelt, wie es insbesondere von Sympathisanten der Linkspartei, von Globalisierungsgegnern und Kapitalismuskritikern vertreten wird.

**Tabelle 11.1: Einstellungsdimensionen – Ergebnisse der Faktorenanalyse (MCA)<sup>1</sup>**

Frage: „In der Politik kann man ja ganz unterschiedliche Ziele verfolgen. Welchen der folgenden Ziele stimmen Sie zu und welchen stimmen Sie nicht zu?“						
	Faktor I	Faktor II	Faktor III	Faktor IV	Faktor V	Faktor VI
Die freie Entfaltung jedes einzelnen Bürgers sichern	,656					
Die Meinungsfreiheit in Deutschland bewahren	,649					
Die Künste fördern	,607					
Die religiöse Vielfalt schützen	,602					
Die Integration von ausländischen Mitbürgern erleichtern	,486					
Die öffentliche Sicherheit in Deutschland gewährleisten		,699				
Ruhe und Ordnung aufrechterhalten		,695				
Kriminalität bekämpfen		,614				
Die Grenzen des deutschen Staatsgebietes sichern		,523				
Den Wohlstand Deutschlands bewahren		,407			,391	
Dafür sorgen, dass sich in Politik und Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt			,640			
Dafür sorgen, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt wird			,634			
Deutsche Interessen gegenüber dem Ausland hart und energisch durchsetzen			,630			
Die nationale Identität Deutschlands stärken		,405	,528			
Die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stoppen	-,403		,491			
Die Gemeinschaft stärken und gegen den Egoismus der liberalen Gesellschaft vorgehen				,670		
Gegen Preissteigerungen vorgehen				,594		
Den Einfluss der USA auf die Politik, die Wirtschaft und die Kultur in Deutschland begrenzen				,544		
Den Einfluss der Parlamente einschränken			,323	,438		
Armut bekämpfen				,429	,382	
Mehr Arbeitsplätze schaffen					,688	
Das Wirtschaftswachstum sichern					,637	
Das Bildungssystem verbessern					,498	
Die Ursachen des Klimawandels begrenzen						,877
Die Umwelt schützen						,847
Anteil der erklärten Varianz – bezogen auf die rotierte Summe der quadrierten Ladungen (Angaben in Prozent)	9,4	9,4	9,3	7,4	7,1	7,0

Anmerkung: 1) Ausgewiesen werden die Faktorladungen der rotierten Komponentenmatrix, die Faktorladungen entsprechen der Korrelation zwischen der jeweiligen Aufgabe und dem betreffenden Faktor (Politikziel); Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse (MCA); Kriterium für die Anzahl der Faktoren: Kaiser-Guttman-Kriterium (Eigenwerte der Faktoren > 1); Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung; Behandlung fehlender Werte: Ersetzen durch Mittelwert; kumulierter Anteil der erklärten Varianz: 49,6 Prozent; Faktorladungen größer als ,500 sind grau unterlegt; Faktorladungen kleiner als ,300 und größer als -,300 werden aufgrund ihrer geringen Bedeutung nicht ausgewiesen.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### **Fünfte Dimension: Wachstum, Arbeit, Bildung, Wohlstand**

Die fünfte Dimension bündelt eine Reihe von klassischen sozioökonomischen Politikzielen. Im Mittelpunkt stehen der wirtschaftliche Erfolg des Landes, die Bildung als eine wesentliche Voraussetzung für wirtschaftliche Prosperität, die Wohlstandssicherung und die Armutsbekämpfung. Die Politik sollte nach diesem Verständnis vor allem Wirtschafts- und Sozialpolitik sein und insbesondere auf das Ziel ausgerichtet sein, das Wirtschaftswachstum zu sichern, mehr Arbeitsplätze zu schaffen, das Bildungssystem zu verbessern, den Wohlstand Deutschlands zu bewahren und die Armut zu bekämpfen.

### **Sechste Dimension: Umweltschutz**

Im Kontrast dazu steht die sechste Dimension, bei der es unter dem Stichwort Umweltschutz um entsprechende Politikziele geht: Die Politik sollte vor allem das Ziel verfolgen, die Ursachen des Klimawandels zu begrenzen und – ganz global – die Umwelt schützen.

Ausgehend von den insgesamt 25 Politikzielen konnten im Rahmen der vorliegenden Analyse sechs Politikzielbündel identifiziert werden, die in sich konsistent und eindeutig zu interpretieren sind und die insofern als Dimensionen politischen Denkens aufgefasst werden können.

## **11.3 Haltung zu ausgewählten Politikzielen der „Neuen Rechten“**

Im Folgenden soll die Frage beantwortet werden, inwieweit die Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr die ausgewählten politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ ablehnen bzw. inwieweit sie diesen zustimmen. Grundlage für diese Analyse sind die sechs betrachteten Politikziele, die zusammengenommen als typisches Politikzielbündel der „Neuen Rechten“ anzusehen sind (vgl. Abschnitt 11.2). Bei der Indexberechnung, die zur Bestimmung der Haltung der Studierenden zu den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ vorgenommen wird, werden folgende Politikziele der „Neuen Rechten“ betrachtet:

- Dafür sorgen, dass sich in Politik und Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt.
- Dafür sorgen, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt wird.
- Deutsche Interessen gegenüber dem Ausland hart und energisch durchsetzen.
- Die nationale Identität Deutschlands stärken.

- Die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stoppen.
- Den Einfluss der Parlamente einschränken.

Bei den Items handelt es sich um Formulierungen, die in der politischen Einstellungsforschung bei der Messung rechtspopulistischer Einstellungen seit vielen Jahren in Anwendung sind.

Einschränkend ist zu vermerken, dass diese sechs Aspekte nicht die „Neue Rechte“ in ihrer Gesamtheit repräsentieren. Die sechs Punkte beschreiben allerdings wesentliche Vorstellungen dieses politischen Milieus, die fast identisch oder ganz ähnlich formuliert immer wieder in Zeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen aus dem Umfeld der „Neuen Rechten“ zu finden sind (vgl. Pfeiffer 2003).

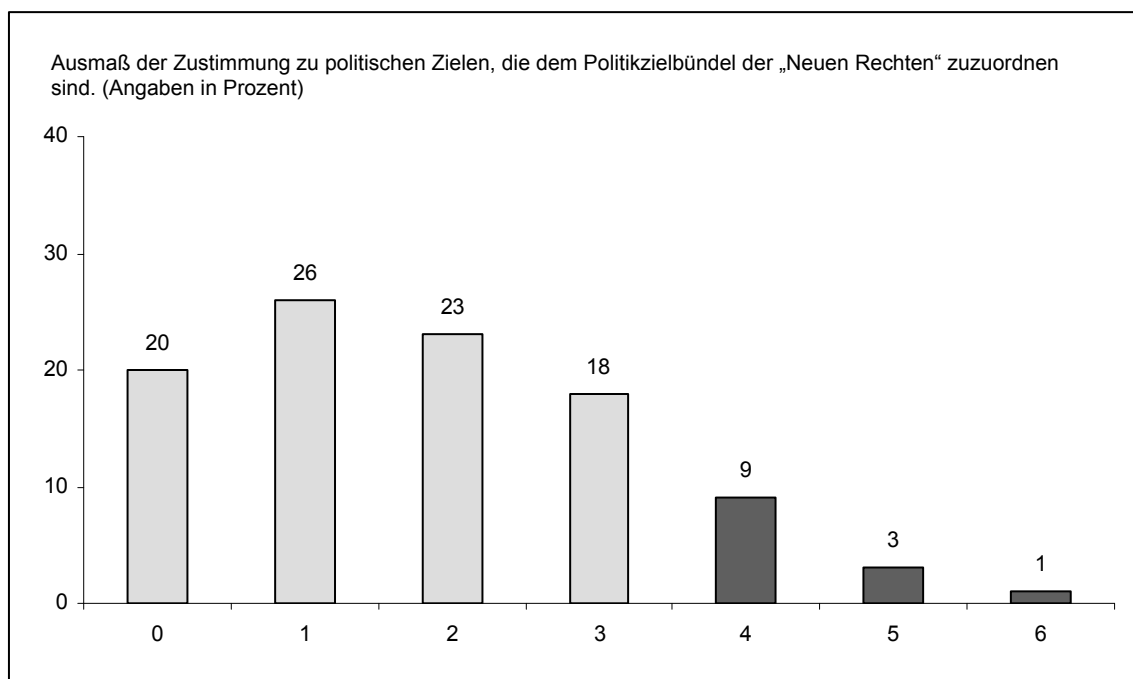
Mit dem Indexwert „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ soll im Folgenden eine Nähe zum rechten Gedankengut gemessen werden. Bei dem zugehörigen Summenindex handelt es sich um eine graduelle Übereinstimmung hinsichtlich konkreter politischer Ziele. Der Wertebereich des Indexwertes reicht von null bis sechs. Der Wert null bedeutet: „keinem Politikziel der ‚Neuen Rechten‘ zugestimmt“; der Wert sechs bedeutet „allen sechs Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘ zugestimmt“.

Die Reliabilität des konstruierten Messinstruments wurde durch einen Reliabilitätstest bestätigt. Cronbachs Alpha als Maß der internen Konsistenz beziffert sich für die Teilstichprobe UniBw Hamburg auf ,717 und für die Teilstichprobe UniBw München auf ,732. Beide Werte liegen über dem hier zu fordernden Wert von ,700. Weiterführende Untersuchungen im Rahmen der Gesamt-Itemstatistik zeigen, dass durch ein bloßes Weglassen einzelner Items Cronbachs Alpha nicht maximiert werden kann.

Das Messinstrument ist valide im Sinne der Konstruktvalidität, da es alle wesentlichen Momente des zu messenden Konstrukts – Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der „Neuen Rechten“ – ausreichend erfasst. Als erste Tests hinsichtlich der Konstruktvalidität sind die im Kapitel 12 präsentierten Untersuchungen anzusehen (Konvergente Validität, vgl. Tabellen 12.1ff.) aber auch die Ergebnisse der Faktorenanalyse (Diskriminante Validität, vgl. Tabelle 11.1). Darüber hinaus sprechen auch die Trennschärfkoeffizienten der einzelnen Items, die so genannten korrigierten Item-Skala-Korrelationen dafür, die zwischen den Werten ,335 und ,525 liegen und somit über dem hier zu fordernden Wert von ,300.

Die Analyse führt zu folgendem Ergebnis: Die große Mehrheit der Studierenden an den Bundeswehruniversitäten lehnt die Politikziele der „Neuen Rechten“ voll und ganz oder aber überwiegend ab: 20 Prozent lehnen alle betrachteten Punkte ab, 26 Prozent stimmen lediglich einem Punkt zu und 23 Prozent zwei Punkten (vgl. Abbildung 11.2). 18 Prozent der Studentinnen und Studenten stimmen drei von sechs Politikzielen zu.

**Abbildung 11.2: Index „Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“<sup>1</sup>**



Anmerkung: 1) vgl. zur Berechnung der Indexwerte die Erläuterungen im Text.

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Höhere Zustimmungswerte (Summenindex-Werte 4–6) sind bei insgesamt 13 Prozent der befragten Studentinnen und Studenten festzustellen: darunter sind neun Prozent, die vier von sechs Punkten zustimmen, drei Prozent, die fünf Aspekten zustimmen und ein Prozent, die mit allen betrachteten Politikzielen übereinstimmen.

Die Einstellungen der Studierenden an den beiden Universitäten der Bundeswehr zu den Politikzielen der „Neuen Rechten“ unterscheiden sich nicht: Die geringfügige Abweichung in der Größenordnung von einem Prozentpunkt ist statistisch nicht signifikant (vgl. Tabelle 11.2, Signifikanz Chi-Quadrat-Test = ,483).

Dagegen unterscheiden sich die Haltungen von Frauen und Männern zumindest an der UniBw München: Der Anteil der jungen Frauen, die weniger als vier Politikzielen zustimmen, ist hier überdurchschnittlich hoch. Der entsprechende Anteilswert liegt mit



94 Prozent an der UniBw München deutlich über den entsprechenden Werten der jungen Männer; diese Geschlechterdifferenz ist auch statistisch signifikant (Signifikanz Chi-Quadrat-Test = ,014).

**Tabelle 11.2: Index „Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“**

Ausmaß der Zustimmung zu politischen Zielen, die dem Politikzielbündel der „Neuen Rechten“ zuzuordnen sind. (Angaben in Prozent)						
	UniBw Hamburg			UniBw München		
	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6	Signifikanz Chi-Quadrat	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6	Signifikanz Chi-Quadrat
Gesamt	86	14	,483	87	13	,483
Nach Geschlecht			,490			,014
Männer	86	14		86	14	
Frauen	88	12		94	6	
Nach Eintrittsjahr			,005			,442
2007	86	14		86	14	
2006	80	20		86	14	
2005	90	10		90	10	
2004	90	10		86	14	
Nach Studentenfachbereich			,197			,116
A	89	11		86	14	
B	85	15		87	13	
C	84	16		90	10	
D	-	-		84	16	

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die Haltungen der einzelnen Jahrgänge sind sich recht ähnlich. Lediglich der Jahrgang 2006 an der UniBw Hamburg sticht mit einem Wert von 20 Prozent in der Gruppe mit höheren Zustimmungswerten (Indexwerte 4–6) hervor. Aussagen über einen Wandel der politischen Einstellungen während des Studiums an den Universitäten können auf der Grundlage dieser Befunde nicht formuliert werden, da es sich bei der Betrachtung um keinen Zeitvergleich bei denselben Studierenden, sondern um einen Kohortenvergleich handelt.

Die Einstellungen der Studierenden in den verschiedenen Studentenfachbereichen unterscheiden sich nur marginal. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich, dass diese Differenzen im einstelligen Prozentbereich statistisch nicht signifikant sind (Signifikanz Chi-Quadrat-Test = ,197 bzw. ,116).

## 11.4 Einstellungen Jugendlicher in Deutschland zu ausgewählten Politikzielen der „Neuen Rechten“ – Ein Vergleich

Wie sind die empirischen Ergebnisse zu den politischen Einstellungen der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr einzuordnen? Welche Meinungen werden in anderen Gruppen der Bevölkerung vertreten? Was halten vor allem Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland von den Politikzielen der „Neuen Rechten“? Im folgenden Abschnitt sollen diese Fragen beantwortet werden.

Die Vergleichsdaten wurden im Rahmen einer bundesweiten, repräsentativen Jugendstudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, die durch das Meinungsforschungsinstitut Infratest dimap im Jahr 2008 durchgeführt wurde, erhoben. Zur Grundgesamtheit gehören alle Männer und Frauen im Alter von 15 bis 32 Jahren mit deutscher Staatsbürgerschaft, die in Privathaushalten in der Bundesrepublik Deutschland leben. Aus dieser Grundgesamtheit wurde eine Quotenstichprobe gezogen. Insgesamt wurden 2 221 junge Männer und Frauen zum Themenschwerpunkt „Berufswahl und Interesse am Arbeitgeber Bundeswehr“ befragt. Um die Einstellungen der Jugendlichen zu politischen Zielen zu messen, wurde das Instrumentarium aus der Studentenbefragung in unveränderter Form genutzt.

Welchen politischen Zielvorstellungen stimmen Jugendliche in Deutschland zu und welche lehnen sie eher ab? Am meisten Zustimmung finden Ziele, bei deren Realisierung sich die Lebenssituation vieler junger Menschen unmittelbar verbessern würde. Von fast allen unterstützt werden beispielsweise Punkte wie „Das Bildungssystem verbessern“, „Mehr Arbeitsplätze schaffen“ und „Armut bekämpfen“ (jeweils 92 Prozent, vgl. Tabelle 11.3). Ebenso deutlich befürwortet werden Positionen, die im weitesten Sinne zur Aufrechterhaltung des Status quo in dieser Gesellschaft beitragen: „Die Meinungsfreiheit bewahren“ (92 Prozent), „Die öffentliche Sicherheit in Deutschland gewährleisten“ (89 Prozent), „Ruhe und Ordnung aufrechterhalten“ (84 Prozent), „Das Wirtschaftswachstum sichern“ (89 Prozent), „Den Wohlstand Deutschlands bewahren“ (83 Prozent) oder „Die Umwelt schützen“ (87 Prozent).

Dagegen werden die der „Neuen Rechten“ zuzuordnenden Vorstellungen von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen überwiegend abgelehnt. Die Ablehnung fällt bei einigen Punkten jedoch wesentlich schwächer aus, als das bei den Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr der Fall ist. Vergleichsweise viele junge Leute äußern sich zustimmend: Dass man die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stop-

pen sollte, befürworten beispielsweise 39 Prozent der 15- bis 32-Jährigen in Deutschland; unter den Bundeswehrstudenten sind es 25 Prozent. Dass man den Einfluss der Parlamente einschränken sollte, finden sogar 30 Prozent der Jugendlichen richtig; an den Universitäten der Bundeswehr sprechen sich 11 Prozent dafür aus (vgl. Tabelle 11.3).

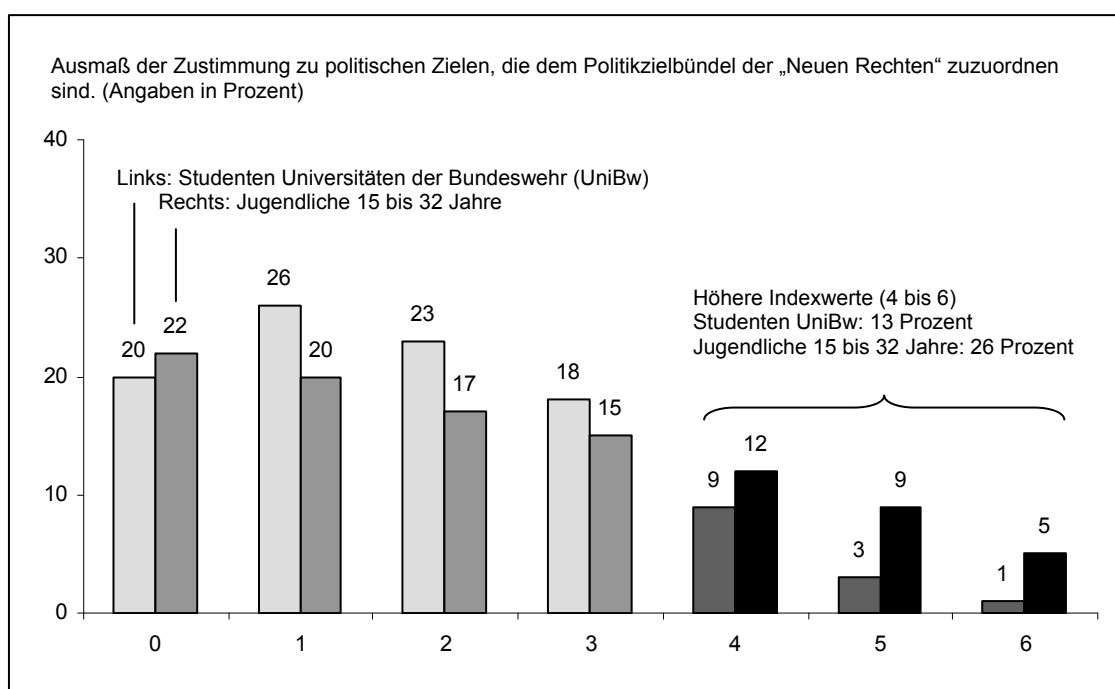
**Tabelle 11.3: Zustimmung zu politischen Zielen – Studierende an Universitäten der Bundeswehr und Jugendliche im Alter von 15 bis 32 Jahren im Vergleich**

Frage: „In der Politik kann man ja ganz unterschiedliche Ziele verfolgen. Welchen der folgenden Ziele stimmen Sie zu und welchen stimmen Sie nicht zu?“, Anteile „Stimme zu“ und „Stimme eher zu“ zusammengefasst; 5-stufige Skala. (Angaben in Prozent), Politikziele, die der „Neuen Rechten“ zuzuordnen sind, sind grau hinterlegt.			
	Studierende UniBw	Jugendliche 15 bis 32 Jahre	Differenz
Kriminalität bekämpfen	97	91	-6
Das Bildungssystem verbessern	96	92	-4
Die öffentliche Sicherheit in Deutschland gewährleisten	96	89	-7
Die Meinungsfreiheit in Deutschland bewahren	91	92	+1
Das Wirtschaftswachstum sichern	89	89	0
Mehr Arbeitsplätze schaffen	88	92	+4
Ruhe und Ordnung aufrechterhalten	86	84	-2
Armut bekämpfen	83	92	+9
Den Wohlstand Deutschlands bewahren	83	83	0
Die freie Entfaltung jedes einzelnen Bürgers sichern	77	83	+6
Die nationale Identität Deutschlands stärken	71	59	-12
Die Umwelt schützen	69	87	+18
Die Ursachen des Klimawandels bekämpfen	64	81	+17
Die Integration von ausländischen Mitbürgern erleichtern	60	51	-9
Den Einfluss der USA auf die Politik, die Wirtschaft und die Kultur in Deutschland begrenzen	59	58	-1
Gegen Preissteigerungen vorgehen	55	81	+26
Die religiöse Vielfalt schützen	51	50	-1
Die Grenzen des deutschen Staatsgebietes sichern	48	57	+9
Deutsche Interessen gegenüber dem Ausland hart und energisch durchsetzen	44	45	+1
Die Gemeinschaft stärken und gegen den Egoismus der liberalen Gesellschaft vorgehen	39	69	+30
Dafür sorgen, dass Deutschland wieder von einer starken Elite geführt wird	38	37	-1
Die Künste fördern	31	46	+15
Die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland stoppen	25	39	+14
Dafür sorgen, dass sich in Politik und Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzt	12	19	+7
Den Einfluss der Parlamente einschränken	11	30	+19

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; Jugendstudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2008.

Fasst man die sechs politischen Zielvorstellungen, wie oben beschrieben, zu einem Indexwert „Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ zusammen, dann ergibt sich folgendes Bild: Die meisten Jugendlichen lehnen die Politikziele der „Neuen Rechten“ voll und ganz oder aber überwiegend ab: 22 Prozent lehnen alle betrachteten Punkte ab, 20 Prozent stimmen lediglich einem Punkt zu und 17 Prozent zwei Punkten (vgl. Abbildung 11.3). 15 Prozent der jungen Leute stimmen drei von sechs Politikzielen zu.

**Abbildung 11.3: Index „Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“<sup>1</sup>**



Anmerkung: 1) vgl. zur Berechnung der Indexwerte die Erläuterungen im Text.

Datenbasis: Studentenerhebung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007; Jugendstudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2008.

Höhere Zustimmungswerte (Summenindex-Werte 4–6) sind bei insgesamt 26 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu beobachten: davon stimmen zwölf Prozent vier von sechs Punkten zu, neun Prozent befürworten fünf Aspekte und weitere fünf Prozent stimmen mit allen betrachteten Politikzielen überein. Alles in allem fällt die Zustimmung zu politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ unter den 15- bis 32-Jährigen wesentlich größer aus als unter den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten. Der Anteil derjenigen, die höhere Zustimmungswerte aufweisen, ist bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit 26 Prozent doppelt so groß wie bei den Bundeswehrstudenten.

Man könnte einwenden, dass Jugendliche im Alter von 15 bis 32 Jahren keine perfekte Vergleichsgruppe darstellen. In der Tat weist die Gruppe der Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr einige sozialstrukturelle Besonderheiten auf: Das Bildungsniveau ist unter den Studierenden höher als unter den Jugendlichen insgesamt, die Altersspanne ist schmaler, der Frauenanteil ist wesentlich geringer und die regionale Herkunft weicht ebenfalls vom Bundesdurchschnitt ab. Deshalb wird im Folgenden untersucht, wie groß die Zustimmung zu den Politikzielen der „Neuen Rechten“ in den verschiedenen Altersgruppen, Bildungsniveaus und Regionalmilieus ist – und zwar für Männer und Frauen getrennt.

**Tabelle 11.4: Index „Zustimmung zu ausgewählten Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“**

Ausmaß der Zustimmung zu politischen Zielen, die dem Politikzielbündel der „Neuen Rechten“ zuzuordnen sind. (Angaben in Prozent)						
	Junge Männer			Junge Frauen		
	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6	Signifikanz Chi-Quadrat	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6	Signifikanz Chi-Quadrat
Gesamt	70	30	,000	78	22	,000
Nach Alter			,984			,667
15 bis 18 Jahre	70	30		77	23	
19 bis 23 Jahre	70	30		79	21	
24 bis 28 Jahre	70	30		76	24	
29 bis 32 Jahre	71	29		80	20	
Nach Bildungsniveau <sup>1</sup>			,000			,000
Hochschulreife <sup>2</sup>	79	21		82	18	
Realschulabschluss	67	33		77	23	
Hauptschulabschluss <sup>3</sup>	57	43		68	32	
Nach Region			,015			,000
Norddeutschland <sup>4</sup>	75	25		87	13	
Ostdeutschland <sup>5</sup>	63	37		67	33	
Süddeutschland <sup>6</sup>	70	30		77	23	
Westdeutschland <sup>7</sup>	73	27		82	18	

Anmerkungen: 1) Grundlage für die Zuordnung ist der höchste erreichte bzw. der höchste angestrebte Bildungsabschluss; 2) einschließlich Fachhochschulreife; 3) einschließlich kein Abschluss; 4) Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein; 5) Brandenburg, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen; 6) Baden-Württemberg und Bayern; 7) Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland.

Datenbasis: Jugendstudie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2008.

Betrachtet man die Gruppe, die hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Merkmale den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten am ähnlichsten ist – das sind die jungen Männer mit Hochschulreife – dann zeigt sich, dass unter diesen besser Gebildeten der Anteil mit höheren Zustimmungswerten zu den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ mit

21 Prozent zwar unter dem Wert für die Jugendlichen insgesamt liegt, jedoch noch immer weit über dem Wert für die Bundeswehrstudierenden.

Die Analyse macht deutlich, dass die politischen Haltungen Jugendlicher zur „Neuen Rechten“ sehr stark vom Bildungsniveau abhängig sind. Zudem wirken sich auch die Region und das Geschlecht aus. Das Alter spielt dagegen keine Rolle.

## 11.5 Fazit

Im Rahmen der Analysen ist deutlich geworden, dass die Einstellungen zu politischen Zielen als Ausdruck politischen Denkens verstanden werden können. Die ausgehend von den Analysen des Verfassungsschutzes formulierten Politikziele der „Neuen Rechten“ verkörpern auch aufgrund der vorgenommenen faktorenanalytischen Betrachtung eine spezifische Einstellungsdimension.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen wurde ein Summenindex „Zustimmung zu den Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ gebildet und entsprechende Indexwerte berechnet. Hierbei hat sich gezeigt, dass die Mehrheit der Studentinnen und Studenten an den Universitäten der Bundeswehr das „neurechte“ Gedankengut überwiegend ablehnt. Nur ein kleinerer Teil, insgesamt 13 Prozent, stimmt mindestens vier von sechs Politikzielen der „Neuen Rechten“ zu und weist damit eine gewisse Affinität zu deren politischen Vorstellungen auf. Diese Affinität muss den Betreffenden noch nicht einmal bewusst sein. Sie kann unter Umständen jedoch eine Ansprechbarkeit für die Werbungsversuche der „Neuen Rechten“ begründen.

Um die vorliegenden Ergebnisse besser einordnen zu können, wurde im Rahmen einer vergleichenden Analyse untersucht, was Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland von den Politikzielen der „Neuen Rechten“ halten. Alles in allem fällt die Zustimmung zu politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ unter den 15- bis 32-Jährigen wesentlich größer aus als unter den Studierenden an den Bundeswehruniversitäten. Der Anteil derjenigen, die höhere Zustimmungswerte aufweisen, ist bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit 26 Prozent doppelt so groß wie bei den Bundeswehrstudenten. Selbst unter den jungen Männern mit Hochschulreife liegt der Anteil mit 21 Prozent über dem Wert für die Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr.

# 12 Haltungen zu weiteren rechtspopulistischen Positionen

*Rüdiger Fiebig, Max H. Flach*

---

## 12.1 Einleitung

Im vorherigen Kapitel wurden Vorstellungen der „Neuen Rechten“ auch unter den Studierenden der Bundeswehruniversitäten herausgefunden und mit Hilfe eines Summenindex-Wertes bei etwa 13 Prozent der Studierenden eine gewisse Übereinstimmung mit politischen Vorstellungen der „Neuen Rechten“ festgestellt. Im Folgenden soll nun untersucht werden, inwiefern diese Zuordnung von Studierenden mit weiteren politischen Aussagen, die der „Neuen Rechten“ zugerechnet werden, korrespondiert. Damit können die Konstrukt-Validität des Summenindex-Wertes und die Aussagekraft des in der Studentenforschung angewandten Klassifikationsverfahrens zusätzlich untermauert werden.

In diesem Zusammenhang wurden den Befragten 20 politische Statements vorgelegt, die sie in einer 7-stufigen Skala von „Stimme voll und ganz zu“, über „Teils/teils“ bis „Lehne voll und ganz ab“ bewerten konnten. Die Statements fragten grundsätzlich zwei gegensätzliche Pole zu sehr unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Vorstellungen ab, beispielsweise „Man sollte sich immer in eine Gemeinschaft Gleichgesinnter einordnen“ vs. „Die Freiheit des Einzelnen ist wichtiger als die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft“. In diese Itematterie waren auch die zentralen Themenkomplexe der „Neuen Rechten“ eingearbeitet. Im Einzelnen handelte es sich um die Gesichtspunkte „ethnische Homogenität“, „Kritik am parlamentarischen System“ sowie „Elitedenken“. Die Berücksichtigung verschiedener Sichtweisen zu einem Themenkomplex sollte vor allem auch sicherstellen, dass im Antwortverhalten der Studierenden unerwünschte Abwehrreaktionen auf politisch sensible Themen minimiert werden.

Im Folgenden soll geprüft werden, inwiefern sich die als nicht „neu rechts affin“ klassifizierten Studierenden, d. h. mit Indexwerten von 0 bis 3, von Studierenden mit einer gewissen Übereinstimmung mit „neurechten“ Vorstellungen, d. h. mit Indexwerten von 4–6, im Hinblick auf rechtspopulistische Haltungen unterscheiden lassen.

## 12.2 Ethnische Homogenität

Die Idee der ethnischen Homogenität ist ein zentraler Bestandteil der Vorstellungen der „Neuen Rechten“. Sie geht davon aus, dass eine kulturelle, gesellschaftliche und religiöse Bedrohung des eigenen deutschen oder „pan-europäischen“ Kulturkreises durch Einflüsse aus fremden Kulturen, beispielsweise durch Zuwanderung, gegeben ist (vgl. Kapitel 11).

**Tabelle 12.1: Denken der „Neuen Rechten“ – „Ethnische Homogenität“**

Frage: „Stimmen Sie den folgenden Aussagen zu oder lehnen Sie diese ab?“ (Angaben in Prozent <sup>1</sup> )		
	Summenindex „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“	
	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6
Deutschland ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet	12	45
Die nationale Identität Deutschlands wird durch die vielen Ausländer bedroht	17	56
Man sollte die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland begrenzen	31	76

Anmerkung: 1) Anteile „Stimme voll und ganz zu“, „Stimme überwiegend zu“ und „Stimme eher zu“ zusammengefasst.  
Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Tabelle 12.1 zeigt die Zustimmung zu einzelnen Items, die dem Gedanken der ethnischen Homogenität entsprechen, aufgeschlüsselt nach Studierenden, deren Werte auf dem Summenindex „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ 0 bis 3 bzw. 4 bis 6 betragen. 31 Prozent der Studierenden mit Werten von 0 bis 3 stimmen der Aussage zu, die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland sollte begrenzt werden. Die Zustimmung zu den beiden anderen Statements, die deutlich schärfer formuliert sind und den Aspekt der vermeintlichen Bedrohung durch Ausländer deutlicher hervorheben, ist mit 12 bzw. 17 Prozent deutlich geringer.

Die Gruppe der Befragten mit einem Indexwert von 4 bis 6, die also eine gewisse Nähe zu den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ zeigt, weist demgegenüber eine deutlich höhere Zustimmung zu den einzelnen Aussagen auf. Diese reicht von 45 Prozent bei der Aussage „Deutschland ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet“ bis zu 76 Prozent bei „Man sollte die Zuwanderung von Ausländern nach Deutschland begrenzen“.



Damit zeigt sich, dass die Klassifikation der Studierenden mit Hilfe der Indexwerte relativ gut geeignet ist, Sichtweisen im Sinne ethnischer Homogenität, also einem Kerngedanken der „Neuen Rechten“, zu erklären. Die größere Zustimmung der Studierenden mit hohen Indexwerten gegenüber den übrigen Befragten bestätigt zudem die Brauchbarkeit des Summenindexes als Klassifikationsverfahren in dieser Studentenbefragung.

### 12.3 Kritik am Parlamentarismus

Kritik am Parlamentarismus und am politischen System in Deutschland ist ebenfalls ein wichtiges Element in der Gesellschaftskritik, die von der „Neuen Rechten“ propagiert wird. Dies äußert sich sowohl in Kritik an der Fähigkeit des bestehenden politischen Systems, effektive Entscheidungen herbeizuführen, als auch in der Frage der grundsätzlichen Existenzberechtigung repräsentativ-demokratischer Strukturen in der Gesetzgebung (vgl. Kapitel 11).

**Tabelle 12.2: Denken der „Neuen Rechten“ – Kritik am Parlamentarismus**

Frage: „Stimmen Sie den folgenden Aussagen zu oder lehnen Sie diese ab?“ (Angaben in Prozent <sup>1</sup> )		
	Summenindex „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“	
	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6
Die Abgeordneten in den Parlamenten reden nur, dabei kommt es darauf an zu handeln	45	66
Die Abgeordneten in den Parlamenten vertreten vor allem die Interessen der großen Wirtschaftsverbände	56	65
Man sollte das parlamentarische System in Deutschland abschaffen	2	6

Anmerkung: 1) Anteile „Stimme voll und ganz zu“, „Stimme überwiegend zu“ und „Stimme eher zu“ zusammengefasst.  
Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Im Vergleich zur „ethnischen Homogenität“ zeigt sich bei den Items zur „Kritik am Parlamentarismus“ auch bereits bei niedrigen Indexwerten eine beträchtliche Zustimmung von 45 bzw. 56 Prozent zu den beiden Aussagen „Die Abgeordneten in den Parlamenten reden nur, dabei kommt es darauf an zu handeln“ und „Die Abgeordneten in den Parlamenten vertreten vor allem die Interessen der großen Wirtschaftsverbände“. Das Statement „Man sollte das parlamentarische System in Deutschland abschaffen“ trifft demgegenüber unter den Befragten mit niedrigen Indexwerten nur auf zwei Prozent Zustimmung. Verglichen mit den Aussagen zur ethnischen Homogenität fallen die

Unterschiede bei den Aussagen „Kritik am Parlamentarismus“ zwischen den niedrigen und den höheren Indexwerten zudem auch wesentlich geringer aus (4 bis 21 Prozent).

Mit Blick auf die Kritik am Parlamentarismus ist eine Abgrenzung zwischen den Studierenden mit geringer bzw. größerer Übereinstimmung zu den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ daher wesentlich weniger möglich als im Falle der ethnischen Homogenität. Bei den Studierenden, die den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ näherstehen, fallen die Zustimmungswerte zwar auch höher aus, jedoch sind in der gesamten Studenschaft nicht unerhebliche Anteile zu verzeichnen, die mit den Verhältnissen im parlamentarischen System unzufrieden sind. Möglicherweise wird die anzunehmende Trennschärfe der Indexwerte hier durch den Effekt einer weit verbreiteten Politikverdrossenheit auch unter den Studierenden überdeckt.

## 12.4 Elitedenken

Ein spezifisches Elitedenken ist der letzte, hier noch zu prüfende Einstellungskomplex, welcher der „Neuen Rechten“ zugerechnet werden kann. In diesem Denken manifestieren sich besonders Ansichten, welche die Gesellschaft als Ganze durch eine „von Natur aus“ starke Führungsschicht geleitet sehen wollen (vgl. Kapitel 11).

**Tabelle 12.3: Denken der „Neuen Rechten“ – Elitedenken**

Frage: „Stimmen Sie den folgenden Aussagen zu oder lehnen Sie diese ab?“ (Angaben in Prozent <sup>1</sup> )		
	Summenindex „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“	
	Indexwerte 0 bis 3	Indexwerte 4 bis 6
Eine starke Führungselite sollte den Weg Deutschlands bestimmen	29	69
Die von Natur aus Schwachen sollten von einer starken Elite geführt werden	16	46
Wie in der Natur sollte sich auch in der Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzen	7	27

Anmerkung: 1) Anteile „Stimme voll und ganz zu“, „Stimme überwiegend zu“ und „Stimme eher zu“ zusammengefasst.  
Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Die einzelnen Statements weisen je nach ihrer Intensität zwar auch in der Gruppe der Studierenden mit geringen Indexwerten Zustimmungswerte von sieben bis 29 Prozent auf. Die Zustimmung zu den Aussagen fällt in der Gruppe mit den höheren Indexwerten mit 27 bis 69 Prozent jedoch deutlich höher aus.

Insgesamt lässt sich für die Aussagen des „Elitedenkens“ konstatieren, dass diesbezüglich – ähnlich wie bei den Aussagen in Bezug auf ethnische Homogenität – eine relativ gute Trennschärfe der vorgenommenen Summenindex-Werte nachgewiesen werden konnte. Während Studierende mit geringer Übereinstimmung zu Vorstellungen der „Neuen Rechten“ auch nur zu geringen Anteilen ein spezifisches Elitedenken aufweisen, stellen sich diese Anteile bei den Befragten mit größerer Nähe zu den Vorstellungen der „Neuen Rechten“ wesentlich größer dar.

## **12.5 Fazit**

Mit der Untersuchung zu rechtspopulistischen Einstellungen konnte untermauert werden, dass die Klassifizierung der Studierenden anhand der Werte auf dem Summenindex „Zustimmung zu Politikzielen der ‚Neuen Rechten‘“ durchaus geeignet ist, die Übereinstimmung mit Vorstellungen der „Neuen Rechten“ bei zwei zentralen Einstellungskomplexen vom Ansatz her zu erklären. Sowohl im Falle der ethnischen Homogenität als auch des Elitedenkens konnte die Brauchbarkeit der in dieser Untersuchung vorgenommenen Klassifikation nach Summenindex-Werten nachgewiesen werden. Damit bestätigt sich zugleich auch die entsprechende Konstrukt-Validität des angewandten Klassifikationsinstruments.

Eine entsprechende Trennschärfe des angewandten Klassifikationsverfahrens konnte jedoch nicht bei den kritischen Aussagen zum Parlamentarismus nachvollzogen werden. Als Erklärung hierfür bietet sich möglicherweise eine Überlagerung des Klassifikationseffekts durch den Effekt der Politikverdrossenheit auch in der Studentenschaft an den Bundeswehruniversitäten an. Die dabei erkennbare Kritik am parlamentarischen System in Deutschland bietet dennoch Anlass zur Nachdenklichkeit. Dass etwa die Hälfte der Studierenden an den Universitäten der Bundeswehr damit deutliche Zweifel an der Ausgestaltung unseres parlamentarischen Systems erkennen lässt, sollte Anlass für weitergehende Anstrengungen nicht nur im Bereich der politischen Bildung innerhalb der Bundeswehr, sondern – vor dem Hintergrund einer allgemein weit verbreiteten Politikverdrossenheit – in der gesamten Bevölkerung sein.



# 13 Kritische Vorfälle auf dem Campus

*Victoria Wieninger*

---

## 13.1 Einleitung

Die Studiensituation der Soldatinnen und Soldaten an den beiden Universitäten der Bundeswehr (UniBw) unterscheidet sich aufgrund der Campusstruktur und der zeitlichen Begrenzung der Studienzeit beträchtlich von der Studiensituation an öffentlichen Universitäten. Einem Außenstehenden ist eine Bewertung der Studiensituation und der möglicherweise auftretenden Probleme im Studienalltag ohne eine Analyse der besonderen Studienbedingungen von Bundeswehrstudierenden kaum möglich. Das universitäre Geschehen und die Gegebenheiten auf dem Gelände nehmen für die Soldatinnen und Soldaten aufgrund der Fokussierung des Alltags auf den Campus eine übergeordnete Rolle gegenüber dem außeruniversitären Umfeld ein. Gegebenheiten, die Außenstehende als unkritisch oder problematisch einstufen würden, könnten von den Studentinnen und Studenten der jeweiligen Bundeswehruniversität durchaus anders bewertet werden. Im Rahmen dieses Kapitels soll daher untersucht werden, für wie wahrscheinlich die Studierenden das Auftreten bestimmter Ereignisse halten und welche Reaktionen sie von sich und anderen bei einem tatsächlichen Eintritt dieser Sachverhalte erwarten würden. Eine weitere Zielsetzung bestand darin zu untersuchen, wie Studierende die vorgegebenen Ereignisse persönlich bewerten würden.

Für die Ermittlung der Bewertungen und Reaktionsweisen, wurden den Studierenden zwölf Varianten so genannter kritischer Ereignisse geschildert, die typische oder mögliche Begebenheiten widerspiegeln sollten und aus Aussagen von Studierenden und Aufgabenstellern im Vorfeld der Befragung abgeleitet worden waren.

## 13.2 Die Wahrscheinlichkeit kritischer Ereignisse auf dem Campus

Bei der Ausarbeitung der Fragestellungen wurde Wert darauf gelegt, Eventualitäten und nicht tatsächliche Gegebenheiten von den Studierenden bewerten zu lassen. Fragen nach tatsächlichen Begebenheiten im Bereich kritischer Ereignisse auf dem Campus hätten eine Befangenheit der Soldatinnen und Soldaten bei der Beantwortung zur Folge haben

können. Ziel musste es daher sein, das Risiko zu minimieren, dass Studierende eine von ihnen als sozial erwünschte Sichtweise zum Ausdruck bringen.

Die Auswertung der Antworten zeigt, dass die für am wahrscheinlichsten gehaltenen Vorfälle auf dem Campusgelände im Vergleich zu den anderen genannten Ereignissen relativ unproblematischer Natur sind. So sind Studierende, die andere im Rahmen von selbst veranstalteten Festen stören (84 Prozent) oder der Diebstahl eines Fahrrads (73 Prozent) die für am ehesten möglich gehaltenen Vorfälle. Eine Soldatin oder ein Soldat, die/der ihrem/seinem Studium nicht länger nachgeht, oder unkameradschaftliches Verhalten von Kommilitonen sehen bereits nur noch die Hälfte der Befragten als wahrscheinlich an. Die übrige Hälfte der Studierenden kann sich derartige Ereignisse nur im Einzelfall vorstellen (vgl. Tabelle 13.1).

Vorfälle, die das Studentendasein der Betroffenen weitaus mehr beeinflussen können, halten bereits weniger, aber immer noch eine große Anzahl von Befragten, für möglich. So schließen fast zwei Drittel der Soldatinnen und Soldaten das Vorkommen eines alkoholabhängigen Studierenden eher aus, das verbleibende Drittel hält einen derartigen Fall jedoch für denkbar. Die fortlaufende Schikanierung oder die sexuelle Belästigung einer Kommilitonin bzw. eines Kommilitonen wird noch von 16 bzw. sieben Prozent der Studierenden für möglich gehalten. 63 bzw. 62 Prozent halten derartige Ereignisse für eher unwahrscheinlich und nur im Einzelfall möglich.

Des Weiteren wurden die Studierenden auch über die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Vorfällen mit rechts- und linksextremistischem Hintergrund befragt. Durch Einbettung der Fragen in alltägliche Probleme sollte unter anderem verhindert werden, dass dieses den Studierenden bei der Beantwortung der Fragen zu direkt ersichtlich würde.

Als Ergebnis halten 63 Prozent der Befragten Äußerungen ausländerfeindlicher Sprüche auf dem Campusgelände für eher unwahrscheinlich und nur in Einzelfällen denkbar, nur 13 Prozent der Befragten sehen dieses als möglich an. Rechtsextreme Äußerungen werden von neun Prozent als eher wahrscheinlich angesehen, ähnlich wie ausländerfeindliche Sprüche. 63 Prozent gehen von möglichen Einzelfällen aus. Eine Unterteilung nach Universität verdeutlicht, dass Äußerungen ausländerfeindlicher und rechtsextremer Sprüche an der UniBw München für etwas unwahrscheinlicher gehalten werden als an der UniBw Hamburg. Werbungen für linke oder rechte Gruppierungen auf dem Campusgelände der Bundeswehruniversitäten sind für die meisten Studierenden unvorstellbar oder nur in Einzelfällen denkbar.

**Tabelle 13.1: Wahrscheinlichkeit kritischer Vorfälle auf dem Campus**

Frage: „Das Zusammenleben auf dem Campus kann viele schöne Seiten aufweisen. Manchmal kann es aber auch zu Konflikten und Zwischenfällen kommen. Für wie wahrscheinlich halten Sie die folgenden Ereignisse auf dem Campus?“ (Angaben in Prozent)			
	Eher wahrscheinlich, kann schon mal vorkommen	Eher unwahrscheinlich, nur Einzelfälle denkbar	Sehr unwahrscheinlich, wird nie vorkommen
Studierende machen eine Party und stören andere	84	15	1
Ein Fahrrad wird gestohlen	73	24	3
Ein/e Student/in sitzt nur noch seine/ihre Zeit ab	49	49	3
Studierende verhalten sich unkameradschaftlich	43	49	8
Ein/e Student/in ist womöglich alkoholabhängig	33	61	6
Ein/e Student/in wird fortlaufend schikaniert	16	63	21
Jemand äußert ausländerfeindliche Sprüche	13	68	19
Studierende äußern rechts-extreme Sprüche	9	63	28
Ein/e Student/in wird sexuell belästigt	7	62	31
Jemand wirbt für rechts-extreme Gruppierungen	4	55	41
Studierende äußern links-extreme Sprüche	3	54	43
Jemand wirbt für links-extreme Gruppierungen	3	49	48

Datenbasis: Studentenfragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### 13.3 Erwartete Reaktionen von Mitstudierenden

Um die Reaktionen der Studierenden auf die vorgegebenen Vorfälle zu erfassen, wurden den Befragten drei Antwortmöglichkeiten zur Auswahl gestellt. Zum einen konnten sich die Befragten für eine Weitermeldung des Vorfalls an Vorgesetzte, das Wachpersonal oder die Universitätsleitung entscheiden. Zum anderen bestand die Möglichkeit anzugeben, eine Regelung unter Kommilitonen zu vermuten oder mit keiner Reaktion zu rechnen. Bei der Befragung kam es besonders darauf an zu erfahren, welche Reaktionen die Studierenden von ihren Kommilitonen auf die vorgegebenen Vorfälle erwarten würden.

Die Auswertung der Ergebnisse legt nahe, dass die Studierenden die einzelnen Situationen sehr differenziert betrachtet und bewertet haben. So mutmaßen die Befragten, dass Vorkommnisse wie z. B. eine Störung durch eine Party, weitaus seltener gemeldet wer-

den als Ereignisse, die in ihrer Natur gravierender sind, wie z. B. sexuelle Belästigungen (vgl. Tabelle 13.2). Bei Vorkommnissen, wie beispielsweise unkameradschaftlichem Verhalten von Kommilitonen oder Störungen, die von einer Party ausgehen, nehmen die Befragten eine Regelung innerhalb der Studentenschaft an. Bei Diebstahl und sexueller Belästigung, bei denen ein strafrechtlicher Hintergrund besteht, vermuten die Befragten hingegen, dass eine Meldung des Tatbestands an offizielle Stellen vorgenommen wird. In diesen Fällen wird eine Klärung unter den Studierenden auch nicht für angemessen gehalten. Im direkten Vergleich der Ergebnisse der beiden Universitäten wird deutlich, dass die in Hamburg Studierenden eine Weitermeldung im Falle eines Diebstahls für wahrscheinlicher halten als die Studentinnen und Studenten in München. Die mögliche Alkoholabhängigkeit einer Studentin bzw. eines Studenten wird im Verhältnis zu anderen Vorkommnissen dagegen seltener weitergemeldet. Über ein Viertel der Soldatinnen und Soldaten vermuten, dass ein solches Vorkommnis auf keine weiteren Reaktionen stoßen würde.

Weiterhin zeigen die Ergebnisse, dass die Befragten für Studenten mit extremen politischen Tendenzen wenig Toleranz und Verständnis unter den Kommilitonen erwarten. Die meisten erachten das Werben eines Studierenden für eine links- bzw. rechtsextremistische Gruppierung als einen Tatbestand, der von einer Vielzahl von Studierenden weitergemeldet würde. Nach Ansicht der Soldatinnen und Soldaten wird zudem rechtsextremistisches Werben öfter weitergemeldet als das Werben für linksextremistische Gruppen. Gleiches gilt für rechts- und linksextremistische Äußerungen. Die Befragten nehmen an, dass ausländerfeindliche Sprüche die Studierenden in geringerem Maße frappieren als rechtsextremistische Äußerungen. Bei extremen politischen Tendenzen, die ein Studierender zum Ausdruck bringt, vermuten die Befragten dennoch eine Bereitschaft von ca. einem Viertel der Kommilitonen, das Vorkommnis in der Studentenschaft zu lösen.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Befragten bei der Mehrzahl der vorgegebenen Vorfälle eine Weitermeldung an Vorgesetzte vermuten und nur in wenigen Einzelfällen keine Reaktion der Kommilitonen erwarten. Extreme politische Tendenzen und die sexuelle Belästigung einer Kommilitonin bzw. eines Kommilitonen gehören dabei zu den Vorfällen, bei denen die meisten Befragten mit einer Registrierung durch Mitstudierende und einer Meldung des Vorfalles an eine höhere Stelle rechnen.



**Tabelle 13.2: Erwartete Reaktion bei kritischen Vorfällen auf dem Campus**

Frage: „Das Zusammenleben auf dem Campus kann viele schöne Seiten aufweisen. Manchmal kann es aber auch zu Konflikten und Zwischenfällen kommen. (...) und was meinen Sie, wie würde man damit umgehen, falls es dazu käme?“ (Angaben in Prozent)			
	Man würde es weiter- melden (z. B. milit. Vorg., Uni-Leitung, Wache)	Das würden die Studie- renden unter sich regeln	Es würde nichts passieren, weil sich niemand darum kümmert
Studierende machen eine Party und stören andere	16	76	8
Ein Fahrrad wird gestohlen	64	14	22
Ein/e Student/in sitzt nur noch seine/ihre Zeit ab	22	26	52
Studierende verhalten sich unkameradschaftlich	12	74	14
Ein/e Student/in ist womöglich alkoholabhängig	44	30	26
Ein/e Student/in wird fortlaufend schikaniert	46	45	9
Jemand äußert ausländerfeindliche Sprüche	66	27	7
Studierende äußern rechts-extreme Sprüche	72	23	5
Ein/e Student/in wird sexuell belästigt	88	11	1
Jemand wirbt für rechts-extreme Gruppierungen	91	6	3
Studierende äußern links-extreme Sprüche	62	29	9
Jemand wirbt für links-extreme Gruppierungen	81	11	8

Datenbasis: Studentenforschung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

### 13.4 Die persönliche Bewertung und Reaktion

Im Anschluss an die Frage bezüglich der Reaktionen, die Studierende von ihren Kommilitonen auf die vorgegebenen Vorfälle erwarten würden, war es von Interesse festzustellen, wie die Studentinnen und Studenten selbst auf die Vorfälle reagieren würden. Weiterhin wurde gefragt, ob die Studierenden die vorgegebenen Vorfälle als normal, unschön oder beängstigend einstufen würden.

Vorkommnisse von vergleichsweise unproblematischer Natur würden nach Aussagen der meisten Studierenden, mit Ausnahme des Fahrraddiebstahls, nicht weitergemeldet. Über die Hälfte der Studierenden versuchen, solche Vorfälle wie die Störungen durch die Veranstaltung eines Festes, die Absicht von Studierenden, ihrem Studium nicht länger nachzugehen oder das unkameradschaftliche Verhalten von Kommilitonen innerhalb der Studentenschaft zu lösen. Die persönliche Betroffenheit und Bewertung derartiger

Vorfälle scheinen miteinander in Verbindung zu stehen, da ein Großteil der Studierenden diese Gegebenheiten als unschön bewertet. Im Falle einer Störung durch die Veranstaltung eines Festes zeigt sich, dass die persönliche Reaktion durchaus indifferenter ist als die erwartete Reaktion von Kommilitonen. 40 Prozent der Studierenden geben an, dass sie sich persönlich um einen derartigen Vorfall nicht kümmern würden, im Vergleich zu erwarteten acht Prozent der Kommilitonen. Die persönliche Indifferenz hängt offensichtlich mit der Bewertung einer solchen Begebenheit als normal zusammen.

**Tabelle 13.3: Bewertungen und Reaktionen im Falle kritischer Vorfälle auf dem Campus**

Frage: „Wie würden Sie die folgenden Ereignisse auf dem Campus bewerten und was meinen Sie, wie würden Sie reagieren, falls es einmal dazu käme?“ (Angaben in Prozent)						
	Persönliche Bewertung			Persönliche Reaktion		
	Ganz normaler Vorgang	Unschöner Vorgang	Beängstigender Vorgang	Ich würde es weiter-melden (z. B. milit. Vorg., Uni-Leitung, Wache)	Ich würde versuchen zu helfen – allein oder mit anderen Studierenden	Ich würde mich nicht weiter da-rum küm-mern
Studierende machen eine Party und stören andere	54	45	1	6	54	40
Ein Fahrrad wird gestohlen	18	53	29	70	16	14
Ein/e Student/in sitzt nur noch seine/ihre Zeit ab	16	72	12	13	53	34
Studierende verhalten sich unkameradschaftlich	12	75	13	11	78	10
Ein/e Student/in ist womöglich alkoholabhängig	5	49	46	28	65	7
Jemand äußert ausländerfeindliche Sprüche	2	36	62	68	25	7
Studierende äußern rechts-extreme Sprüche	1	35	64	73	20	7
Ein/e Student/in wird sexuell belästigt	1	23	76	82	17	1
Jemand wirbt für rechts-extreme Gruppierungen	1	29	70	88	7	4
Studierende äußern links-extreme Sprüche	1	42	57	67	24	9
Jemand wirbt für linksextreme Gruppierungen	1	38	61	83	10	7

Datenbasis: Studentenbefragung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr 2007.

Vorfälle, die den Studienalltag der Betroffenen stärker beeinflussen könnten, wie der Umstand eines alkoholabhängigen Studierenden oder das unkameradschaftliche Verhalten von Mitstudierenden, rufen ein Bedürfnis der Studentinnen bzw. Studenten nach persönlicher Anteilnahme hervor. Zwei Drittel der Soldatinnen und Soldaten geben an,

im Falle des Auftretens von Alkoholismus alleine oder innerhalb der Studentenschaft dem Betroffenen helfen zu wollen. Ein Großteil der verbleibenden Studenten würde einen derartigen Fall an Vorgesetzte melden. Im Gegensatz zu der Vermutung, dass ein solches Vorkommnis bei einem Fünftel der Kommilitonen auf keine Reaktion stoßen würde, ist die angegebene persönliche Anteilnahme deutlich größer. Das Anliegen, dem Betroffenen Hilfestellung zu leisten, welches in höherem Maße nur bei unkameradschaftlichem Verhalten gesehen wird, scheint mit der Bewertung eines solchen Vorkommnisses als beängstigend oder unschön zusammenzuhängen. Bei Vorfällen mit strafrechtlichem Hintergrund wie beispielsweise Diebstahl oder sexuelle Belästigung, ist den Befragten wichtig, dass eine Meldung an eine höhere Stelle erfolgt. Eine Klärung zwischen den Kommilitonen wird von den Befragten bei derartigen Tatbeständen für absolut nicht angemessen gehalten.

Die Befragten zeigen, ähnlich wie sie es von ihren Kommilitonen erwarten, wenig Toleranz und Verständnis für Vorfälle mit extremem politischen Hintergrund. Die meisten Studentinnen und Studenten erachten den Vorfall des Werbens für eine links- bzw. rechtsextremistische Partei oder Gruppierung als schwerwiegend. So geben über 80 Prozent an, dass sie einen derartigen Fall weitermelden würden. Dabei wird das Werben für rechtsextremistische Gruppen eher an eine höhere Stelle weitergeleitet als das Werben für linksextremistische Gruppierungen. Gleiches gilt bei rechts- oder linksextremistischen Äußerungen. Eine fast identische Reaktion erwarten die Studierenden auch von ihren Kommilitonen. Die unterschiedlichen Vorgehensweisen bei Wahrnehmung links- bzw. rechtsextremistischer Tendenzen können dadurch erklärt werden, dass Befragte rechtsextremistische Neigungen als beängstigender empfinden.

### **13.5 Fazit**

Die von den Soldatinnen und Soldaten für am wahrscheinlichsten gehaltenen Ereignisse auf dem Campusgelände sind vergleichsweise relativ unproblematischer Natur. Vorfälle mit deutlichem Einfluss auf die Studiensituation der Betroffenen, wie die fortlaufende Schikanierung oder die sexuelle Belästigung einer Kommilitonin bzw. eines Kommilitonen, werden von den Studierenden bereits für deutlich unwahrscheinlicher gehalten. Weitere kritische Ereignisse, wie Vorfälle mit rechts- bzw. linksextremem Hintergrund, möchte der Großteil der Studierenden als eher selten eingestuft wissen. Festzustellen ist,

dass sich Studierende rechtsextreme Vorfälle eher vorstellen können als linksextreme Vorfälle.

Im Falle des Auftretens von Vorfällen von vergleichsweise relativ unproblematischer Natur nehmen die Befragten an, dass die Studierenden eine Regelung innerhalb der Studentenschaft finden werden. Bei Ereignissen mit strafrechtlichem Hintergrund gehen die Studierenden hingegen von einer Meldung des Tatbestands an höherer Stelle aus. Es wird ganz deutlich, dass die Befragten für Vorfälle mit rechts- bzw. linksextremistischem Hintergrund wenig Toleranz und Verständnis von den Kommilitonen oder auch von sich selbst erwarten. Dennoch vermutet ca. ein Viertel der Befragten eine Bereitschaft der Mitstudierenden, Vorkommnisse rechts- bzw. linksextremistischer Äußerungen innerhalb der Studentenschaft zu lösen. Im Ganzen mutmaßen die Befragten bei der Mehrzahl der zwölf vorgegebenen Ereignisse eine Meldung des Tatbestands an Vorgesetzte.

Es ist auffallend, dass Studierende bei Vorfällen mit strafrechtlichem Hintergrund oder dem Auftreten von Vorfällen mit extremem politischen Hintergrund eine ähnliche Reaktion von sich als auch von den Mitstudierenden erwarten würden. Bei Vorfällen mit geringfügiger Bedeutung können hingegen deutliche Unterschiede in der persönlichen und der mutmaßlichen Reaktion von Kommilitonen wahrgenommen werden. Vorfälle, die Studierende als beängstigend einstufen, wurden insgesamt deutlich häufiger bei der Weitermeldung an Vorgesetzte aufgeführt. Hierzu zählen Werbungsversuche für rechtsextremistische Parteien und Gruppierungen.

## 14 Literaturverzeichnis

---

- Alderfer, Clayton P. (1972): *Existence, Relatedness, and Growth; Human Needs in Organizational Settings*. New York: Free Press.
- Bargel, Tino/Müßig-Trapp, Peter/Willige, Janka (2008): *Studienqualitätsmonitor 2007: Studienqualität und Studiengebühren*. Hannover: Hochschul-Informations-System GmbH (HIS). [[http://www.his.de/pdf/pub\\_fh/fh-200801.pdf](http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-200801.pdf)]
- Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) (2006): *Beiträge zur Hochschulforschung*. München: IHF.
- Behrens, Fritz (2003): Vorwort. In: Pfeiffer 2003: 1–2.
- Bender-Szymanski, Dorothea (1976): *Das Verhalten von Jugendlichen bei der Berufsentscheidung*. Weinheim – Basel.
- Bulmahn, Thomas (2007): *Berufswahl Jugendlicher und Interesse an einer Berufstätigkeit bei der Bundeswehr*. Forschungsbericht 80. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.
- Bundesministerium der Verteidigung (1967): *Die Personallage der Offiziere in der Geschichte und in der Bundeswehr*. Bonn: BMVg.
- Bundesministerium der Verteidigung (2004): *Konzeption der Bundeswehr*. Bonn: BMVg.
- Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2006): *Verfassungsschutzbericht 2006*. Berlin.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2005): *Studiensituation und Studentische Orientierung. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Hochschulen*. Bonn: BMBF. [[http://www.bmbf.de/pub/studiensituation\\_und\\_studentische\\_orientierungen\\_2005.pdf](http://www.bmbf.de/pub/studiensituation_und_studentische_orientierungen_2005.pdf)]
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2007): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks, durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System*. [[http://www.sozialerhebung.de/pdfs/Soz18\\_Kurzfassung.pdf](http://www.sozialerhebung.de/pdfs/Soz18_Kurzfassung.pdf)]
- Caballero, Claudio (2005): Nichtwahl. In: Falter/Schoen (Hrsg.) 2005: 329–365.
- Deth, Jan W. van (1996): Politisches Interesse und Apathie in Europa. In: König/Rieger/Schmitt (Hrsg.) 1996: 383–402.
- Domsch, Michel/Gerpott, Torsten (1988): *Offizier und Studium*. München: Rainer Hampp Verlag.
- Falter, Jürgen W./Schoen, Harald (Hrsg.) (2005): *Handbuch Wahlforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heckhausen, Heinz (1989): *Motivation und Handeln: Lehrbuch der Motivationspsychologie*. Berlin: Springer.

- Heine, Christoph/Krawietz, Marian/Sommer, Dieter (2008): Studienanfänger im Wintersemester 2006/07. Wege zum Studium, Studien- und Hochschulwahl, Situation bei Studienbeginn, HIS-Projektbericht. Hannover: HIS.
- Hirschman, Albert O. (1970): *Exit, Voice, and Loyalty: Responses to Decline in Firms, Organizations, and States*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Hochschul-Informations-System GmbH (HIS) (14.02.2008): Pressemitteilung: Weniger Studienabbrecher an deutschen Hochschulen, beim Bachelor in einigen Bereichen problematische Entwicklungen. [[www.his.de/presse/news/ganze\\_pm?pm\\_nr=240](http://www.his.de/presse/news/ganze_pm?pm_nr=240)]
- König, Thomas/Rieger, Elmar/Schmitt, Hermann (Hrsg.) (1996): *Das Europäische Mehrebenensystem*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Krapp, Andreas (2005): Psychologische Bedürfnisse und Interesse. Theoretische Überlegungen und praktische Schlussfolgerungen. In: Vollmeyer/Brunstein (Hrsg.) 2005: 23–38.
- Lange, Elmar (1978): *Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten*. München: Fink.
- Lippert, Ekkehard/Zabel, Rosemarie (1977): Bildungsreform und Offizierkorps. Zu den Auswirkungen der Neuordnung von Ausbildung und Bildung in der Bundeswehr auf das Rekrutierungsmuster des Offizier Nachwuchses. In: SOWI-Berichte 3. München: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr: 49–155.
- Pfeiffer, Thomas (2003): *Die Kultur als Machtfrage: Die Neue Rechte in Deutschland*. Düsseldorf: Innenministerium des Landes NRW.
- Queis, Dietrich von/Jörgensen, Dieter (1988): Je länger – desto besser? In: Domsch/Gerpott 1988: 45–69.
- Rattinger, Hans (2007): Wähler im Parteienraum. In: Rattinger/Gabriel/Falter (Hrsg.) 2007: 277–295.
- Rattinger, Hans/Gabriel, Oscar W./Falter, Jürgen W. (Hrsg.) (2007): *Der gesamtdeutsche Wähler. Stabilität und Wandel des Wählerverhaltens im wiedervereinigten Deutschland*. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Schiefele, Ulrich/Strebelow, Lilian (2005): Intrinsische Motivation – Theorie und Befunde. In: Vollmeyer/Brunstein (Hrsg.) 2005: 39–58.
- Schoen, Harald/Weins, Cornelia (2005): Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten. In: Falter/Schoen (Hrsg.) 2005: 187–242.
- Vollmeyer, Regina (2005): Einführung: Ein Ordnungsschema zur Integration verschiedener Motivationskomponenten. In: Vollmeyer/Brunstein (Hrsg.) 2005: 9–22.
- Vollmeyer, Regina/Brunstein, Joachim (Hrsg.) (2005): *Motivationspsychologie und ihre Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Vroom, Victor H. (1964): *Work and Motivation*. New York: Wiley.

## 15 Zu den Autoren

---

*Dr. Thomas Bulmahn* studierte von 1991 bis 1996 Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin. Von 1996 bis 2002 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Wissenschaftszentrum für Sozialforschung Berlin (WZB) beschäftigt. Seit Dezember 2002 ist Dr. Bulmahn wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr (SWInstBw). Er ist als Leiter der Forschungsschwerpunkte „Einstellungsforschung und Meinungsumfragen“ sowie „Personalgewinnung und Personalbindung“ unter anderem verantwortlich für die jährliche Bevölkerungsbefragung, die Jugendstudie, die Studentenbefragung und eine Panelstudie zur beruflichen Entwicklung von Marineoffizieren in der Bundeswehr.

*Rüdiger Fiebig* studierte von 2000 bis 2006 Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Nach seinem Abschluss als Diplom-Politologe war er Lehrbeauftragter am Lehrstuhl für Politische Soziologie in Bamberg. Seit Juli 2007 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am SWInstBw, wo er als verantwortlicher Projektbearbeiter im Forschungsschwerpunkt „Einstellungsforschung und Meinungsumfragen“ die jährliche Bevölkerungsbefragung zum sicherheits- und verteidigungspolitischen Meinungsbild der Deutschen betreut.

*Dr. Max H. Flach* studierte Psychologie in Hamburg, wo er auch 1980 promoviert wurde. Von Mai 2004 bis Ende 2009 war er als Leitender Wissenschaftlicher Direktor und als Projektdirektor am SWInstBw verantwortlich für die Forschungsschwerpunkte „Einstellungsforschung und Meinungsumfragen“, „Personalgewinnung und Personalbindung“ sowie „Transformation der Bundeswehr“. Zuvor war er Referent in verschiedenen Verwendungen im Bundesministerium der Verteidigung sowie wissenschaftlicher Mitarbeiter/Dezernatsleiter im Psychologischen Dienst der Bundeswehr.

*Stefanie Greif* studierte von 1998 bis 2001 an der Fachhochschule des Bundes am Fachbereich Bundeswehrverwaltung in Mannheim. Seit dem Abschluss als Diplom-Verwaltungswirtin (FH) ist sie in der Bundeswehrverwaltung tätig. An der Universität Rostock studierte sie von 2003 bis 2009 Politikwissenschaften, Öffentliches Recht und Neuere Geschichte Europas. Im Rahmen eines Praktikums vom 14. Juli bis 28. August 2008 am SWInstBw hat sie unter anderem an dem vorliegenden Forschungsbericht mitgearbeitet.

*Manon A. Priewisch* (Leutnant zur See) ist im Juli 1996 mit der Crew VII/06 der Marineschule Mürwik in die Laufbahn der Marineoffiziere eingestiegen. Im Rahmen der Ausbildung studiert sie derzeit an der Universität zu Köln und der University of Northumbria (UK) Medienwissenschaften mit Schwerpunkt Medienpsychologie (B.A.). Während eines Praktikums am Sozialwissenschaftlichen Institut der Bundeswehr hat sie unter anderem an dem vorliegenden Projekt mitgearbeitet.

*Victoria Wieninger* studierte von 2002 bis 2006 Europäische Studien an der Royal Holloway University London mit Studienaufenthalten an der La Sorbonne in Paris und der La Sapienza in Rom. Von 2006 bis 2007 absolvierte sie ein Masterstudium in Internationalen Politikwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften am University College London. Gegen Ende ihres Studiums war sie Studentische Hilfskraft beim Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, Herrn Thomas Kossendey. Seit Juli 2008 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit am SWInstBw. Am Institut arbeitet sie in den Forschungsschwerpunkten „Einstellungsforschung und Meinungsumfragen“ sowie „Personalgewinnung und Personalbindung“.



**Zum Inhalt:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw) hat im November/Dezember 2007 im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVg) eine repräsentative Studentenbefragung an den beiden Universitäten der Bundeswehr (UniBw) durchgeführt. An dieser Untersuchung haben mehr als 2 300 Studentinnen und Studenten teilgenommen. Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses standen unter anderem die soziale Herkunft der Studierenden, die Studienmotivation, die Zufriedenheit mit dem Studium, Studienleistungen und Studienerfolg, Probleme beim Studium und Studienabbruch, berufliche Bindungen und Identitäten der Studierenden sowie ihre berufsbezogenen Erwartungen und Perspektiven. Die empirischen Befunde ergeben zusammengenommen ein vielschichtiges Bild der Einstellungen der studierenden Offiziere und Offizieranwärter zum Studium, zum Soldatenberuf und zur Bundeswehr.

**Zum Institut:** Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr (SWInstBw – „SOWI“) befasst sich im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung mit streitkräftebezogener empirischer Sozialforschung sowie militärsoziologischer Grundlagenforschung. Das SWInstBw ging 1974 aus dem Institut für Erziehung und Bildung in den Streitkräften hervor und wurde 1995 von München nach Strausberg verlegt. Das Institut arbeitet mit einem Kern von etwa 15 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern überwiegend empirisch, interdisziplinär und problemorientiert. Es ist national wie international eingebunden in ein dichtes Netzwerk von wissenschaftlichen, politischen und militärischen Einrichtungen und Institutionen. Das SWInstBw verfolgt und analysiert Situation und Entwicklung der Bundeswehr und ihrer Angehörigen in nationalen und multinationalen Zusammenhängen. Dabei hat es ein Sensorium für die innere Lage der Streitkräfte und die öffentliche Meinung zu sicherheits- und verteidigungspolitischen Fragen entwickelt. Als Einrichtung der Ressortforschung leistet das Institut mit seinen Forschungsergebnissen einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Bundeswehr. Dazu greift es aktuelle Problemstellungen auf und entwickelt seine Forschungs- und Erkenntnisinteressen ständig fort.